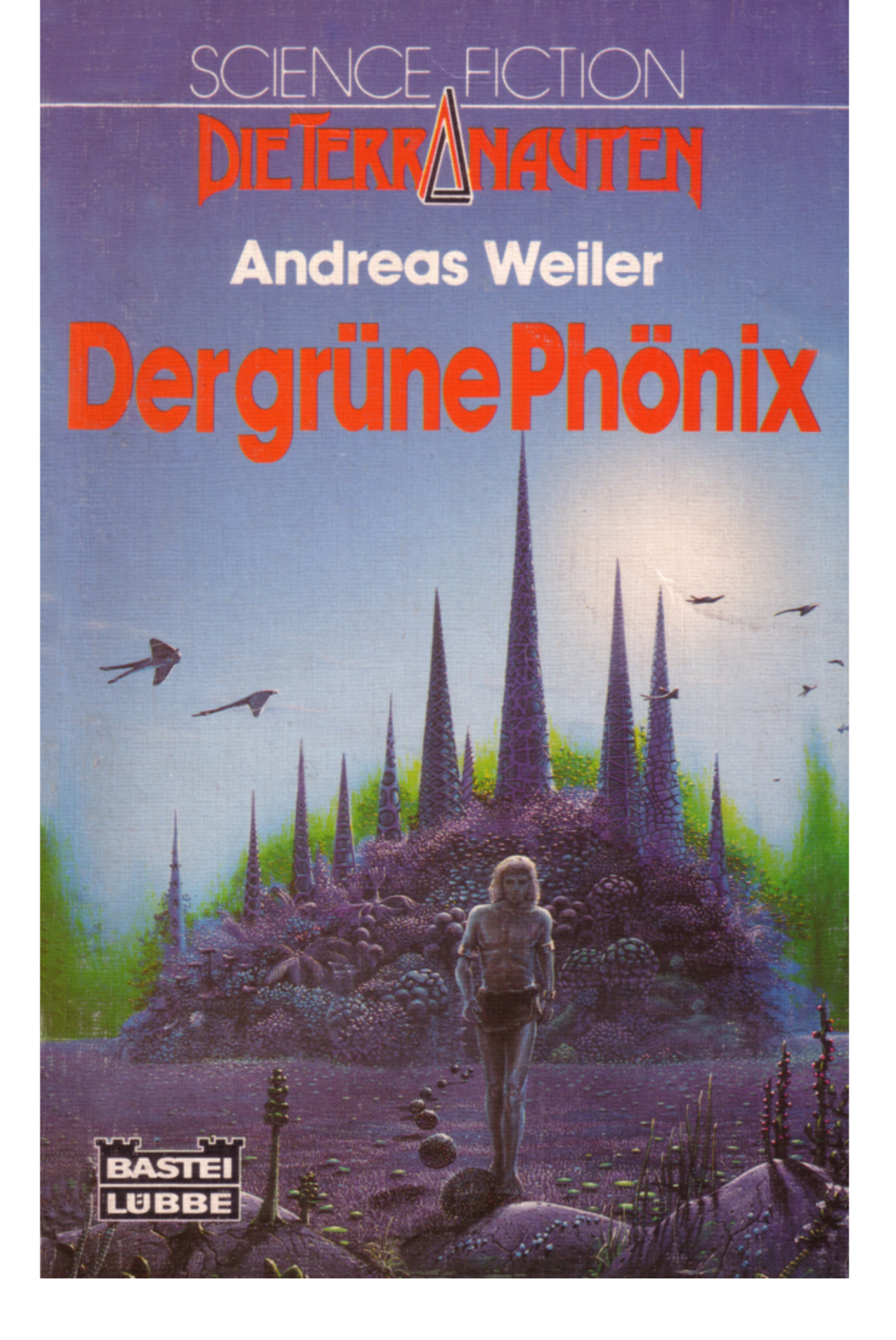

SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Andreas Weiler
Der grüne Phönix
BASTEI
LÜBBE

Andreas Weiler

Der grüne Phönix

Science Fiction-Roman



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction-Abenteuer
Band 23 010

Titelillustration: Tim White/Agentur Thomas Schlück
Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg
Druck und Verarbeitung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-23010-8

DER ANFANG. 13. DEZEMBER 2505.

Braungraue Wolkenberge jagten dahin. Regen lag in der Luft. Mauro Artega legte den Kopf in den Nacken und blickte dann wieder auf das weite Feld.

»Es hat keinen Zweck mehr«, sagte er leise, und der Wind stahl ihm sofort die Silben von den Lippen, kaum hatte er sie ausgesprochen.

Die Frau an seiner Seite – sie war mager, und Enttäuschungen hatten tiefe Furchen in ihr Gesicht gegraben – trat an Artegas Seite und legte ihm die Hand auf die Schulter. Er zitterte. »Vielleicht noch nicht. Vielleicht kommt doch noch ein Schiff.«

Der Mann lachte kurz. Es wurde nun dunkler, und erste dicke Regentropfen fielen … eine schmutzige, ölige Flüssigkeit. »Sieben Monate warten wir schon.« Er schüttelte den Kopf und deutete dann auf die düsteren Schatten der automatischen Ernter. »Es wird niemand kommen. Wir sind erledigt. Ich weiß nicht, warum sich Original Food Incorporated nicht mehr um uns kümmert. Aber wir sind in jedem Falle erledigt. Selbst dann, wenn jetzt noch ein Schiff käme.«

Im Westen waren glitzernde Punkte dicht unter den Wolkenbergen, Glimmerschwärme, die nun ihre Feuchtnester verließen. Funkelnde Lichter, rot und blau und gelb und grün.

»Sie kommen wieder«, sagte die Frau leise. Der Wind blies heftiger. Das Getreidefeld rauschte und wirkte nun wie ein mattgelber Ozean, aufgewühlt und gischtend.

»Und wir haben nicht mehr eine einzige Ampulle *Antifäule«,* fügte der Mann erbittert hinzu. Dann begann er, den ledernen Beutel mit den Luftspinnen zu öffnen. Von der Stadt her zog eine dunkle Karawane heran. Zwei Dutzend, drei vier, nicht mehr. Die Glimmerschwärme brachten nicht nur die *Fäule,* sondern auch andere, schlimmere Übel. Nur wenige hatten überlebt, nachdem die geringen Vorräte an Breitbandantibiotika und speziellen Antimitteln zur Neige gegangen waren. Artega berührte unbewußt seine Wangen. Er ertastete harten Schorf und wachsende Geschwüre. Wieviel Zeit blieb ihm noch? Einige Tage vielleicht. Wenn er Glück hatte … Wochen, nicht mehr.

Drei Abschrecker liefen einige hundert Meter entfernt einen Hügel hinab. Kurz darauf erhoben sich drei Schatten in die Luft und schwebten fort, um sich im Norden wieder in die Wogen des Meeres aus Ähren zu versenken. Nachtparasiten. Sie wußten, die Menschen

hatten keine Möglichkeit mehr, sie abzuwehren.

»Laoth erobert sich das zurück, was wir genommen haben«, sagte Artega. »Ich habe nie verstanden, warum sich OFI für diese Welt als Produzent von Originalweizen entschied. Der Aufwand war zu groß. Schon immer. Und jetzt …«

Die ersten Glimmerschwärme erreichten das Anbaugebiet: eine leuchtende Wolke aus Tausenden und aber Tausenden winzigen Übelbringern. »Ho!« ertönten die Rufe von allen Seiten, und die ledernen Beutel mit den Luftspinnen wurden emporgeworfen. Nebelfäden lösten sich aus ihrem Innern, orientierten sich kurz und schwebten dann den Glimmern entgegen.

Die Ähren brachen.

Der Wind wurde heftiger, und aus den Tropfen wurde ein Vorhang aus Kälte und stinkendem Naß. Mauro Artega hüllte sich enger in seinen Umhang. Der Stoff war an einigen Stellen bereits zerrissen, und die feuchtigkeitsabweisende Wirkung hatte längs nachgelassen.

»Die Ähren brechen!« ertönte der Schrei, verzerrt von den Böen und ertränkt vom herabstürzenden Regen.

Artega kämpfte gegen den Sturm an und trat näher an das Feld heran. Sie Ähren des Originalweizens waren mit kaum sichtbarem weißlichen Schimmel besetzt, Fäule.

»Rettet, soviel ihr könnt!« rief er.

Langwinter, dachte er. Und das ohne halbwegs ausreichenden Nahrungsmittelvorrat. Wir sind darauf angewiesen, den faulen Weizen zu essen. Wir haben keine andere Wahl. Vielleicht kommt doch noch ein Schiff. Irgendwann. Mit Antimitteln und medizinischen Geräten.

Aber eigentlich glaubte Artega nicht mehr daran.

Zusammen mit den anderen Laothern marschierte er ins Weizenfeld hinein, brach Ähren und verstaute sie in Beuteln. Der Wind peitschte ihm ins Gesicht. Glimmer umschwärmten ihn: feuchte Leuchtkäfer, deren Licht niemals erlosch. Er wischte sie zur Seite, doch sie kehrten zurück. Ihm konnten sie nichts anhaben. Aber dem Weizen, den der Konzern vergessen hatte. Pestizide, Insektizide, speziell auf die Umwelt von Laoth abgestimmte Schädlingsbekämpfungsmittel … alles war zu Ende.

Es ist Wahnsinn, dachte Artega. Reiner Wahnsinn.

Keine Versorgungsschiffe aus dem Sternenreich. Keine Schiffe, die den geernteten Weizen abholten. Nichts mehr. Die Maschinen verrotteten in dem säurehaltigen Regen; Protopbauten zerfielen; Menschen starben an vom verändertem Weizen verursachten Übel. Das Ende war abzusehen. Laoth war nie ihre Heimat gewesen.

Ein Beutel war gefüllt. Der nächste. Artega zitterte. Der nächste. Füllen mit halb verfaultem Weizen, der das Übel verstärkte und langsames Siechtum brachte. Der Hungertod war schlimmer, noch langsamer und noch schmerzhafter. Er fluchte. Er verfluchte Laoth. Er verfluchte den Konzern. Er verfluchte sich.

»Seht nur! Seht nur!«

Die Frau an seiner Seite umfaßte seinen Arm und drückte fest zu. Licht war irgendwo. Er legte den Kopf in den Nacken.

Ein strahlender Fleck, der rasch über den Himmel wanderte. Kein Glimmerschwarm, denn dazu war er zu schnell. Auch kein Kugelblitz, denn dies war kein Gewitter. Es mußte ein …

»Ein Raumschiff!« erklang ein jubelnde Stimme. »Es ist ein Raumschiff. Man hat uns nicht vergessen!«

Für ein paar Augenblicke war nun das Heulen des Fastorkans zu hören. Und das häßliche Zischen des sinkenden Regens, der weitere Fäule brachte. Dann warfen die Ernter die Arme in die Höhe und schrien.

»Endlich!«

»Jetzt ist alles überstanden!«

»Sie kommen. Sie kommen!« Halb gefüllte Beutel wurden gepackt. Aus dem Weizenfeld heraus, der Stadt entgegen, die noch vor wenigen Monaten so viel mehr Menschen ein Zuhause gegeben hatte. Am Friedhof vorbei. Stumme Zeichen von einstigen Freunden, eingeritzt in porösen Fels.

Der Lichtpunkt erstrahlte heller und sank tiefer. Der Stadt entgegen. Mauro Artega fühlte, wie Wärme die Kälte in seinem Innern verdrängte. Es war vorbei. Jetzt war es wirklich überstanden.

Hartwurzeln hatten das Panzerprotop des kleinen Raumhafens brüchig werden lassen. An einigen Stellen zogen sich tiefe Furchen durch die Landefläche. An anderen wuchsen Pilzgewächse, denen selbst die Reste des Sterilisationsbelages nichts ausmachten. Laoth hatte sich als stärker erwiesen.

Die Stille kehrte zurück.

Es war kein Raumschiff. Jedenfalls keins, das sie kannten. Es war ein gewaltiges *Etwas,* mit einer dünnen Schicht aus strahlendem Glanz überzogen. Rochenförmig und … fremdartig.

Arme sanken wieder herab.

Stumme Gesichter blickten weiterhin nach oben.

»Das ist kein Versorgungsschiff von Original Food«, sagte jemand. Eine überflüssige Feststellung. Alle sahen es. Und Artega erinnerte sich an die Gerüchte, die vor einigen Monaten, damals, als die

Verbindungen noch bestanden hatten, im Umlauf gewesen waren. Außerirdische, so hieß es, hätten Vorbereitungen zu einer Invasion des Sternenreiches getroffen. Viel Zeit war verstrichen. Und dieses fremde Raumschiff …

Es senkte sich dem Landefeld entgegen. Keine Triebwerke dröhnten. Alles blieb ruhig. Und der Sturm … starb. Nur noch laue Winde, obwohl oben die Wolkenberge weiter von Horizont zu Horizont jagten. Die Glanzaureole, die das rochenförmige Schiff umgab, machte die Dämmerung zum Ganztag.

Sie warteten.

Die Frau schmiegte sich an Mauro. »Ich habe Angst«, flüsterte sie. Dennoch waren die Laute deutlich zu verstehen.

»Angst?« Artega runzelte die Stirn. Sein Blick klebte an dem fremden Schiff. »Angst? Wovor? Wir sterben. Schon seit Monaten. Wovor also hast du Angst?«

Ein Spalt entstand in der Außenhülle des Raumschiffes – wenn es überhaupt ein Raumschiff war. Es machte irgendwie den Eindruck eines lebendigen Geschöpfes. Eine Gestalt erschien in dem Spalt.

»Menschen!« rief jemand. »Es sind Menschen!«

Wieder ertönte der Jubel, durchsetzt diesmal mit Erleichterung. Es war ein hochgewachsener, mehr als zwei Meter großer Mann. Er schwieg. Und die Stille kehrte zurück. Seltsam. Über ein rampenähnliches Gebilde verließ er sein Schiff und trat auf das brüchige Protop der Landefläche. Er trug eine scharlachrote Robe die bis zum Boden reichte. Der Brustteil des Gewandes zeigte einen großen grünen Vogel. Die Augen des Mannes. Sie waren wie zwei Kohlen, schwarz wie die Nacht zwischen den Sternen, so kalt wie das Vakuum. Frost wehte den Laothern entgegen, und so manch einer zog sich ein, zwei Schritte zurück.

Der Mann hob die Arme. Elmsfeuer lösten sich von seinen Fingerkuppen und segelten wie winzige Glimmerschwärme davon.

»Ich bin gekommen, um euch zu helfen«, sagte der Besucher. »Ich bin gekommen, um euch die Kunde einer anderen Welt zu bringen.«

Stille.

Artega räusperte sich. Seine Enttäuschung war ihm deutlich anzusehen.

»Hört meine Worte!« rief der Mann, und seine Stimme war wie der heiße Odem eines ausbrechenden Vulkans. »Hört meine Kunde …«

Ein Priester, dachte Mauro Artega. Ein verdammter Pfaffe!

»Wir brauchen keinen Messias!« schrie er, und für einen Augenblick waren die kalten Böen des Dämmerungssturms wieder da. »Wir

brauchen etwas zu essen.« Er wandte sich um. »Kommt. Wir haben uns aufhalten lassen. Retten wir so viel von dem Weizen, wie jetzt noch möglich ist.«

Artega wollte sich umdrehen, doch er konnte sich nicht bewegen. Der Besucher hob erneut die Arme. Glanz hüllte ihn ein. In diesem Glanz war der grüne Vogel auf dem Brustteil des scharlachroten Gewandes deutlich zu erkennen. Ein grüner Vogel, der zwei blutrote Tränen weinte.

»Ich bin gekommen, um euch zu helfen«, wiederholte der Besucher. Er erhob seine Stimme. Laute, die niemand verstand. Ein Flammenspeer, der von den Händen ausging, sich weit über ihren Köpfen zu einem fauchenden Fanal formte und die Wolkenberge auseinanderriß. Sternenglanz.

»Ich bin gekommen, weil es meine Bestimmung ist. Ich bin gekommen, um Helfer zu finden, die mich auf meinem vorbestimmten Weg begleiten. Ich bin gekommen, weil eine Botschaft zu bringen ist. Die Kunde von einer bevorstehenden und grundlegenden Veränderung der Welt.«

Er setzte sich in Bewegung und schritt ihnen langsam entgegen. Mauro Artega konnte sich noch immer nicht bewegen. Vielleicht erging es den anderen ebenso. Der Besucher blieb direkt vor ihm stehen. Artega blickte in die schwarzen Augen, und er sah andere Welten. Tief in ihm begann etwas zu begreifen. Der Mann berührte seine Wangen, den Schorf, die Übelgeschwüre, Wärme tropfte von seinen Fingerkuppen.

»Er ist ein Heiler!« rief jemand, und sofort stimmten die anderen ein: »Es ist ein Heiler! Ein Heiler.«

»Ich will euch helfen«, sagte der Besucher, und plötzlich konnte sich Artega wieder bewegen.

»Die Geschwüre«, sagte die Frau an seiner Seite. »Sie sind fort. Du bist … gesund.«

Der Mann in der scharlachroten Robe schritt dem Weizenfeld entgegen. Der Wind verstummte endgültig, und die Wolkenberge am Himmel lösten sich auf. Am Wegesrand wuchsen Blumen aus vom Übel verseuchter Erde. Elmsfeuer, strahlende Lichter, die sich von den Fingerkuppen des Besuchers lösten. Die Glimmerschwärme trieben auseinander und lösten sich vom Weizenfeld. An verkrüppelten Bäumen bildeten sich binnen weniger Sekunden neue Triebe und Blätter und Blüten. Die Luft war erfüllt von aromatischem Duft. Die Laother sahen sich an und schienen sich neu zu entdecken.

Der Besucher erreichte den Rand des Weizenfeldes. »Meine

Botschaft ist die: Lebt mit der Natur und nicht gegen sie. Verflucht sei die Technik und die, die sich ihrer bedienen. Die Rückbesinnung auf das eigentliche Wesen des Seins ist notwendig.« Er murmelte andere Worte, die sie nicht verstanden, doch Artega verspürte die Macht, die in ihnen wohnte.

Der Weizen veränderte sich.

Schimmel löste sich auf. Pilzfäden trieben davon. Die Ähren waren plötzlich wieder gelb und gesund.

Es regnete. Aber das Naß war klar und frisch und sauber.

»Ich werde euch helfen!« rief der Besucher. »Ich brauche Helfer, um die Botschaft zu den Sternen zu tragen. So hört meine Worte …«

Er sprach die ganze Nacht. Und am Morgen, als die Sonne aufging, war Laoth eine andere Welt, bedeckt mit einem grünen Teppich, gesund, nicht vom Übel befallen.

Dahinsiechende waren wieder gesund. Übelträger konnten keine Zeichen der Krankheit mehr an sich erkennen.

»Drei unter euch sind der Gedankenstimme mächtig«, sagte der Besucher. »Ich frage euch: wollt ihr mit mir kommen und ein neues Leben beginnen? Wollt ihr zu meinen Armen werden und die Botschaft weitertragen?«

Zwei Frauen und ein Mann traten hervor. Ihre Gesichter waren verklärt.

»Ja, das wollen wir.«

»Das dunkle Zeitalter hat begonnen!« rief der Besucher, als sie zu seinem Schiff zurückgekehrt waren. »Dort draußen herrscht das Chaos. Verderben, das von falschem Leben verursacht wurde. Verehrt die Pflanzen. Verehrt das Leben selbst. Wendet euch von der Technik ab, die unterwirft, wo Anpassung notwendig ist. Von draußen habt ihr keine Hilfe zu erwarten. Ihr müßt euch selbst helfen. Ich komme wieder. Wenn es an der Zeit ist. Wenn es darum geht, die große Veränderung einzuleiten. Bis dahin seid ihr auf euch allein gestellt. Ihr habt meine Botschaft verstanden. Setzt sie in die Tat um.«

Er wandte sich um, um sein Schiff zu betreten. Artega trat vor.

»Wer bist du Fremder?«

»Ich bin ein Diener des wahren Lebens«, lautete die Antwort, und Wärme durchflutete Artega. »Ich bin ein Botschafter des ersten Lebens. Die Uralten sind tot, doch in mir leben sie weiter. Ich bin der Sprecher des Einzigen Urbaums. Ich bin der Grüne Phönix.«

I

Ich bin der Grüne Phönix. Ich bin der einzige und wahre Erbe der Macht. Ich bringe die Botschaft der Uralten. Ich suche Helfer. Zuerst werden wir Propheten sein. Doch wenn die Zeit reif ist, werden wir zu Veränderern.

Lyseiton, ehemals 14. Stellare Provinz, Außenbereich: 2. Februar 2510

Die Tragorchidee hielt inne und verankerte ihre Dornwurzeln im Boden. Der Wind trug Schnee heran, doch Merina DeNeuven fror nicht. Im Innern der Blüte war sie geschützt, und sie träumte den Traum des *anderen* Lebens.

Sanft neigte sich die Orchidee im Wind, und Merina vernahm die telepathische Stimme ihres Begleiters.

Sahen wir uns um?

Ja.

Die Blütenblätter öffneten sich. Kälte sickerte heran.

Merina löste die Traum- und Entspannungsverbindung zur Orchidee und kletterte hinunter auf den eisigen Boden. Der Himmel war grauweiß und wie eine Glocke, die sich über die Landschaft gestülpt hatte. Silvann kroch aus der zweiten Blüte.

In dem vor ihnen liegenden Tal, eingekeilt zwischen zwei großen Wandergletschern, lagen die Skelette von Raumschiffen, bedeckt mit einer glitzernden Schicht aus Neuschnee.

»Wir haben schon im Südwesten Zeichen des Krieges gesehen«, sagte Silvann, und der Wind machte das weiße Gewand mit dem Symbol des Grünen Phönix zu einer flatternden Fahne.

Merina nickte stumm. Die Zeichen des Techno-Krieges, dachte sie ekelerfüllt. So war es auch auf Drumann gewesen, der Welt, die sie vor einigen Monaten besucht und der sie die Grüne Botschaft gebracht hatten.

»Alle Verbindungen sind zusammengebrochen«, sagte Silvann. »Rohstoffe sind notwendig für die entwickelten Technowelten. Lyseiton hat Rohstoffe. Aber Lyseiton hatte auch eine Bevölkerung, die den Okkupanten Widerstand entgegensetzte. Dies ist davon übriggeblieben.«

Wieder nickte Merina. Sie hatten bereits mehrere Städte auf dieser Hemisphäre Lyseitons besucht. Und die Zeichen waren überall deutlich zu sehen: Siechtum, hervorgerufen durch die

bakteriologischen Bomben, die der Feind abgeworfen hatte. Krankheiten, gegen die es keine Gegenmittel gab. Es konnte noch nicht lange her sein, einige Wochen vielleicht erst, höchstens wenige Monate.

»Wir hätten nicht hierherkommen sollen«, sagte Silvann finster.

Sie sah ihn an. »Wir sind Botschafter und Helfer. Wir haben viele Menschen geheilt.«

»Und keinen einzigen neuen Jünger gefunden.«

»Vielleicht haben die anderen mehr Glück. Der Grüne Phönix weiß, was er tut.«

Sie setzten sich wieder in Bewegung und schritten ins Tal hinein. Schnee fiel: ein weißer, glitzernder Vorhang, der die abgestürzten, zerfetzten Raumschiffe in ein Gewand aus Reinheit kleidete. Die Tragorchidee folgte ihnen.

»Hier können wir nichts mehr tun«, sagte Silvann. »Niemand, dem wir helfen könnten.«

»Warten wir es ab.«

Aufragende Metallprotopfragmente. Zerfetzte Außenhüllen, glasierte Felsen, nun von Eis überzogen.

»Ein kurzer, schneller Krieg«, brummte Silvann. Die Kälte vermochte ihnen nichts anzuhaben, obwohl sie nur die Gewänder mit den Symbolen des Grünen Phönix trugen. Ab und zu ein gemurmeltes Wort, und Wärme verdrängte Kälte. »Die wenigen Schiffe Lyseitons wurden mit dem ersten Schlag ausgeschaltet. Danach die Bakterienbomben, um jeden planetaren Widerstand zu brechen. Und danach die automatischen Schürfer.«

Sie hatten sie gesehen, die summenden Berge aus Metall und Protop, vollgestopft mit Elektronik, versehen mit hungrigen Mäulern, in die sie unablässig den rohstoffreichen Staubsand der großen Wüsten des Mittelwestens hineinschaufelten.

»Ich frage mich«, sagte Silvann, »wann die Schiffe kommen, um die geschürften Rohmaterialien fortzubringen. Es könnte Gefahr für uns bedeuten.«

»Der Grüne Phönix schützt uns.«

»Er meditiert«, fuhr Silvann fort. Seine Augen leuchteten plötzlich. »Er sagte, die Zeit für eine Wende sei beinahe gekommen, und er müsse die um Rat fragen, die ihn auf die lange Reise schickten. Vielleicht ist jetzt endlich die Zeit gekommen. Nicht mehr heilen und neue Jünger werben. Vielleicht sind wir bald *Veränderer.* Wir werden zerstören und neu aufbauen. Das ist unsere Bestimmung.« Seine Miene verdüsterte sich wieder. »Vielleicht bemerkt er nicht, wenn sich

Schiffe nähern. Vielleicht …«

Merina lachte. »Du warst schon immer ein Skeptiker, Silvann komm weiter.«

Sie stiegen über Wrackteile hinweg. Die Tragorchidee folgte ihnen. Sie war außerordentlich flink. »Was interessiert dich denn hier?«

Merina blieb einen Augenblick stehen und legte den Kopf auf die Seite. »Ich weiß nicht«, sagte sie langsam. »Aber mir ist, als …«

Eine ferne Stimme. Ein Hauch an ihren Gedanken. Einbildung … oder mehr?

»Vielleicht hat es Überlebende gegeben.«

»Zehn Kilometer von hier entfernt liegt eine Stadt. Dort wird unsere Hilfe dringender benötigt. Wir haben noch genug Samen bei uns, um Brotbäume zu pflanzen, und wir sind stark genug, ihr Wachstum zu beschleunigen. Das ist wichtiger, Schwester.«

Ein breiter Spalt in der Außenhülle eines Schiffes. Deutlich waren die Stellen zu erkennen, an der zwei alte Protopplatten mit einer neuen verbunden worden waren. Dieses Schiff war nur ein Provisorium gewesen, als es noch die Sternenräume durcheilt hatte. Jetzt war es ein stählerner Leichnam. Stille empfing sie im Innern. Merina richtete einen kurzen Bittgedanken an die Tragorchidee. Pollenstaub trieb dahin und leuchtete auf. Dämmerung. Und Chaos.

»Hier kann niemand überlebt haben«, sagte Silvann unruhig. Er fühlte sich im Innern des Wracks alles andere als wohl. Hier waren keine warmen Pflanzenwände. Hier war alles kalt. Technik.

»Es war ein Treiberschiff«, sagte Merina überzeugt. »Eine Notkonstruktion. Ersatzteile sind rar. Sie mußten improvisieren.« Sie drangen weiter ins Schiffsinnere vor. An manchen Stellen glühten sogar noch die Fluoreszenzplatten. Merina lauschte dem Hauch. Er war mal deutlicher, dann wieder so fern, daß sie ihn kaum wahrnehmen konnte. Ein sterbendes Bewußtsein?

Der Korridor war ein verzerrtes, verwinkeltes Etwas. Gezackte Trümmerfragmente versperrten ihnen den Weg. Sie kamen jetzt nur noch langsam voran. Bald darauf stießen sie auf den ersten Toten.

Merina beugte sich nieder und legte die Hand auf die kalte Stirn.

»Es ist zwei oder drei Wochen her«, sagte sie leise, und ihre Stimme klang von den Wänden dumpf wider. »Nicht mehr.« Sie berührte die silberne Halskette und deutete kann auf das Triadische Monochord. »Ein Treiber. Vielleicht sogar ein Terranaut. Ich möchte wissen, was hier geschehen ist.«

Silvann brummte etwas Unverständliches und sagte dann: »Eine unabhängige Loge vielleicht, die zufällig in die Auseinandersetzung

um Syseiton geraten ist.«

Sie schritten weiter, kletterten über Hindernisse hinweg, räumten beiseite, was nicht umgangen werden konnte. Glasiertes Protop. Zerfetzter und verdampfter Stahl, der sich als grauer Belag auf den Trümmern niedergeschlagen hatte und erstarrt war. Sie stießen auf weitere Tot. Es handelte sich fast ausschließlich um Einwohner von Lyseitons. »Sie haben versucht zu bergen, was noch verwertbar war.« Merina deutete auf die entstellten Gesichter. »Lepra, Pest, Fäule, Schleichgift. Die Krankheiten haben sie erledigt.«

»Der Grüne Phönix hat recht«, murmelte Silvann. »Wir müssen zu Zerstörern werden und das Alte hinwegfegen.«

»Noch ist es nicht soweit.« Merina stieg über zwei weitere Tote hinweg und lauschte immer wieder nach dem Flüstern nahe ihren Gedanken. »Wir sind viele. Aber wir sind noch nicht genug.« Sie wechselte in einen Korridor, der erstaunlicherweise nahezu unbeschädigt war. Das Schott am Ende des Ganges klemmte, aber als sich die Dornwurzeln der Tragorchidee im Protop verankerten und zogen und zerrten, öffnete es sich knirschend. Jemand stöhnte. Merina sah sich rasch um und entdeckte die Gestalt. Mit einigen raschen Schritten war sie an seiner Seite. Ein Treiber.

Die Augen waren gerötet. Pusteln und Geschwüre bedeckten seine Haut. Die Lippen waren spröde.

»Ich habe es gespürt«, flüsterte Merina. Sie blickte in die Augen des Sterbenden. Er versuchte zu sprechen, doch er brachte keinen Laut hervor.

»Versuch es«, sagte Silvann, und Merina nickt rasch. Sie winkte die Tragorchidee heran. Dünne Saugdorne bohrten sich schmerzlos in die Hand des Treibers. Sein Atem ging allmählich ruhiger. Merina legte ihm beide Hände auf den Kopf und schloß die Augen. Ihr Geist tauchte hinab in die Tiefen ihres mentalen Ozeans. Sie schöpfte Kraft, formte Wasser, das kein Wasser war, und lenkte die Energie in den Geist des Fremden. Sein Bewußtsein war nur noch eine flackernde Flamme, die zu erlöschen drohte.

Nein, dachte sie. *Ich bin stark genug. Ich kann ihm helfen. Wenn ich es nur will.*

Mehr Kraft. Ein Name, ein verwehender Hauch nur, eine Erinnerung an ein früheres Sein … Ticia Pervot. Rückblicke … die grünen Wälder Saryms, Neu-Thule, erbaut an den Hängen des Mount Credock. Eine Hoffnung … ein grüner Planet, pflanzlich-carnivore Symbiose. Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Pervot war ein Terranaut, ausgebildet auf Sarym, wie sie selbst. Merina sah bekannte Gesichter:

Claude Farrell, Narda, Nayala, David terGorden und … Llewellyn, den Supertreiber, dessen ganzer Körper von goldenen Riemen eingehüllt wurde, weil seine PSI-Ausstrahlung sonst tödlich war.

Merina DeNeuven atmete schwer.

Vier Jahre war es nun her. Sie erinnerte sich deutlich an den Duft der Variökologie auf Sarym, die einst von den *Knospen des Baumes* geschaffen und von von Multimittlern und Biotechnikern weiterentwickelt worden war. Und sie erinnerte sich an die Monate mit Llewellyn 709. Sie war als junges PSI-Talent nach Sarym gekommen. Doch sie war krank gewesen … infiziert von der *Kalten Starre*. Man hatte versucht, ihre Krankheit zu heilen, doch die sporadischen Anfälle hatten sich statt dessen noch intensiviert. Sie hatte Llewellyn geliebt.

Vorbeihuschende Bilder.

Merina formte neue Kraft und lenkte sie in den Treiber hinein.

Llewellyn …

Sie hatte seine Gedankenwelt geschmeckt. Sie hatte ihn geliebt – und doch hatte sie Sarym wieder verlassen, um sich dem Grünen Phönix anzuschließen und seine Botschaft zu den Sternen zu tragen. Nur er hatte ihre Krankheit eindämmen können. Er hatte ihr neues Leben geschenkt.

Ein störender Einfluß. Eine Stimme. Die Bilder verblaßten.

»Hör auf!« rief Silvann erneut. »Du kannst nichts mehr tun.« Merian blickte auf den Treiber hinab, in dessen Erinnerungen sie Llewellyn wiedergesehen hatte. Er war gestorben. Ihre Kraft hatte nicht ausgereicht, sein Leben zu erhalten. Sie fühlte plötzlich Kälte in sich.

»Komm.« Zwei Arme zogen sie in die Höhe. Sie blickte zur Seite. An der gegenüberliegenden Wand, halb verdeckt von mehreren Trümmerstücken, lag ein zweiter Körper. Merina hielt unwillkürlich den Atem an.

Sie kannte die schmucklose, einfache Uniform.

Bei dem Toten handelte es sich zweifellos um einen Graugardisten.

»Sieh mal, Silvann …«

»Ich habe ihn längst gesehen.« Er zog sie in Richtung des geöffneten Schotts. »Komm. Ich will raus hier.«

»Silvann, es ist ein *Graugardist.*«

Er hatte sie schon auf den Korridor geschoben. »Silvann, die Graue Garde existiert nicht mehr. Sie ist wie das Konzil der Konzerne nur noch Geschichte.«

»Ich habe mir den Mann nicht eingebildet.«

Ich auch nicht, dachte Merina wie betäubt. Dann erinnerte sie sich

an eine Geschichte, die sie auf Sarym gehört hatte. Damals, noch vor dem Öko-Schock, der die Erde in einen grünen Garten verwandelt und zum zweiten Modellplaneten für das wahre Leben gemacht hatte … Valdec war zurückgekehrt. Valdec und seine entropiezerstörende Kaiserkraft. Er hatte sich zum Diktator der Erde erhoben und jeden Widerstand gebrochen. Auch den der Grauen Garden, der Soldaten des Konzils. Nur die Herrin der Grauen Garden war mit einer Flotte der Vernichtung entgangen. Seit jener Zeit hatte man nichts mehr von der Flotte gehört. Der tote Graugardist aber …

»Die Garde hat Lyseiton überfallen«, flüsterte Merina. »Das bedeutet …«

»Ich weiß, was es bedeutet. Irgendwo hier draußen haben die versprengten Graugardisten eine neue Heimat gefunden. Und sie brauchen Rohstoffe. Vielleicht für neue Schiffe. Vielleicht …«

Er runzelte verwirrt die Stirn. Leise raschelte die Tragorchidee. Ihr Pollenstaub leuchtete noch immer und tauchte den zerstörten Korridor in ein geisterhaft fahles Licht. »Hast du das auch gehört?«

Stille. Nur ihr Atem. Weiße Fahnen vor den Gesichtern.

»Was?«

Irgend etwas knisterte, ganz in ihrer Nähe. Merina sah sich unwillkürlich um. Nichts.

»Raus hier«, keuchte Silvann. »Ich fürchte fast …«

Ein Metallei segelte ihnen entgegen und leuchtete für einen Augenblick wie ein Stern im Pollenstaub. Ein blasser Lichtfunke löste sich von der glänzenden Hülle und traf Silvann an der Stirn.

Er schrie auf, und die mentale Pein, die er ausstrahlte, war wie ein Schock für Merina. Sie stürzte zu Boden und schnitt sich an einem Trümmerfragment die Haut auf. Blut sickerte aus der Wunde. Das Summen und Knistern ertönte wieder, der elektronische Killer kehrte zurück. Ein Lichtblitz nur für einen Sekundenbruchteil. Silvann stöhnte. Merina wandte den Kopf zur Seite, erhob ihre mentalen Arme und schleuderte das Metallei an die Wand. Das Summen verstummte.

»Silvann?« Die Wunde an ihrem Arm schmerzte, stellte jedoch keine ernsthafte Verletzung dar. Sie kam wieder auf die Beine und achtete darauf, anderen scharfkantigen Trümmern nicht zu nahe zu kommen. Die Tragorchidee raschelte mit ihren Blüten.

Silvann starrte sie aus trüben Augen an. Sie lauschte seinen Gedanken, und erneut war Kälte in ihr. Das Leben erlosch in ihm. Wie in dem Treiber, der unter ihren Händen gestorben war. Sie beugte sich nieder und legte ihm die Hände auf den Kopf. Er zitterte. Merina sah sich rasch um. Keine weiteren elektronischen Killer in Sicht. Vielleicht

war es der einzige gewesen. Vielleicht aber gab es auch noch mehr.

»Komm, Orchidee. Hilf mir. Rasch.«

Sie hob Silvann an, und die Wurzeln der Orchidee nahmen ihr die Last ab. Dann den Korridor entlang, durch Risse und Spalten in den Wänden. Nach draußen.

Kälte erwartete sie. Ganz automatisch sprach Merian die Formel, die den Frost verdrängte und Wärme brachte. Sie schauderte dennoch. Die beiden Gletscher waren in Bewegung gekommen und glitten knirschend und rumorend ins Tal. Nicht mehr viel Zeit. Die Tragorchidee folgte ihr gehorsam. Von den Wracks fort, in denen sich noch andere tödliche Gefahren verbergen mochten. Dann, als sie den Rand des Gletschers erreicht hatte, blieb sie stehen und bedeutete der Orchidee, Silvann zu Boden zu lassen.

Sie legte ihm die Hände auf die Stirn und schloß die Augen.

Nichts. Keine Reaktion.

Merina atmete schwer. Die *Kalte Starre?* Zu deutlich erinnerte sie sich an den letzten schweren Anfall auf Sarym, der ihr beinah das Leben geraubt hatte. Ein Jünger des Grünen Phönix hatte ihr geholfen. Und jetzt …

Sie schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie laut. »Es ist nicht die *Kalte Starre.* Ich bin erschöpft, das ist alles. Ich habe zu oft geheilt in der letzten Zeit. Und der Tod des Treibers hat meine Reserven angegriffen.« Sie blickte auf Silvann hinab. Er war blaß. Die Wunden, die der elektronische Killer in seinen Körper gebrannt hatte, waren geschlossen. Er brauchte Hilfe, die sie ihm derzeit nicht geben konnte.

Merina nickte langsam. Es gab nur eine Möglichkeit.

Sie mußte sich über ein Verbot des Grünen Phönix hinwegsetzen und ihren Missionsauftrag vorzeitig beenden. Sie mußte zurückkehren, denn nur an Bord *Suslats* konnte sie Silvanns Leben retten.

»Und das«, fügte sie flüsternd hinzu, »liegt sicher auch im Interesse des Grünen Phönix. Ich werde leise sein. Ich werde seine Meditation nicht stören. Er wird mich überhaupt nicht bemerken.«

Dennoch fühlte sie sich unwohl, als sie Tiefenkontakt zur Tragorchidee aufnahm und mit der weiten Stimme eine Tochterkalbung *Suslats* herbeirief. Mit den Sinnen der Tragorchidee registrierte Merina, daß der große Organsegler in der Umlaufbahn Lyseitons auf ihre Bitte reagierte und einen Teil seines Körpers abspaltete.

»Schnell«, flüsterte sie. »Beeil dich. Heimtochter. Sonst stirbt er.«

Der Wind lebte auf und trug Eissplitter von den Höhen des Gletschers heran. Sie wandte ihr Gesicht zur Seite, um den

Kältenadeln zu entgehen. Stumm ragten die Reste der Raumschiffe empor, bedeckt nun mit einer weißen Patina.

Graugardisten, dachte Merina DeNeuven. Sie konnte sich noch gut an die Zeit des Konzils erinnern. Fünf Jahre nur lag es zurück, und damals war sie fünfzehn Jahre alt gewesen. Graugardisten. Erbarmungslose Kämpfer, auf Gehorsam konditioniert und ausgebildet in allen Arten des schnellen und langsamen Tötens. Das Damoklesschwert einer dunklen Vergangenheit, das in eine noch finsterere Gegenwart hinüberreichte. Eine wichtige Information. Auch für den Grünen Phönix.

Merina brauchte nicht lange zu warten. Zwanzig Minuten später erschien ein dunkler Fleck am Himmel, wuchs rasch in die Breite und entpuppte sich als die Tochterkalbung, die sie herbeigerufen hatte. Die fragenden Gedanken *Suslats* trafen sie.

»Störe den Grünen Phönix nicht«, bat sie leise. Die knapp ein Dutzend Meter lange und wie *Suslat* selbst rochenförmige Tochterkalbung faltete sich auseinander und schuf so einen Innenraum, der für zwei Personen und eine Tragorchidee mehr als genug Platz bot. Merina bettete Silvann vorsichtig in das weich nachgebende Polster aus winzigen Zweigen und Leuchtmoosen. »Rasch«, sagte sie. »Bring uns hinauf. Er stirbt.«

Die Ränder der Kalbung wuchsen über ihrem Kopf zusammen. Die Gedanken *Suslats,* übertragen von der Kalbung, streichelten sie und versicherten, der Grüne Phönix würde nicht gestört. Das rochenförmige Pflanzengeschöpf glitt hinauf, über die kalten Flanken der Gletscher hinweg, durch Eiswinde und Sturmböen, in den freien Raum. Mit den psionischen Sensoren der Kalbung *sah* Merina *Suslat* selbst: ein Organsegler, ein lebendes Raumschiff, fast zwei Kilometer lang und einen halben Kilometer breit. Platz für Tausende von Menschen, Heimstatt des Grünen Phönix und seiner Jünger.

Silvann atmete schwer.

Merina biß die Zähne zusammen. Es blieb ihr nicht mehr viel Zeit.

*

Im Innern der Tochterkalbung war Wärme, draußen war die Kälte der ewigen Nacht. Merina blickte abwechselnd in Silvanns leichenblasses Gesicht und dann in das Projektionsfeld, das von dem einen Gewebekubus des quasiintelligenten Steuerzentrums erzeugt wurde. Lyseiton schrumpfte unter ihr zusammen. Die letzten Ausläufer der Atmosphäre lagen bereits weit hinter ihr.

»Schneller«, flüsterte Merina. »Schneller. Er stirbt …« Silvanns Atem ging sehr flach, und seine Haut war so kalt wie die Gletscher Lyseitons. Merinas Hände glitten über die braunschwarze Borke des Gewebekubus, der das Hirn der Tochterkalbung darstellte. Das Projektionsfeld direkt vor ihr flimmerte kurz. Ein anderes Bild: das tintenschwarze All, in dem Tausende von glitzernden Punkten eingebettet waren. Und, in unmittelbarer kosmischer Nähe, ein bizarres Objekt von trügerischer Schönheit und Farbenpracht. Es wirkte wie ein Vorhang aus Regenbogenfarben, der das Licht der dahinterliegenden Sterne verschluckte.

Ein Kaiserkraftkonglomerat.

Eine Zone aus jenen entropiezerstörenden Kräften, die die Menschheit vor fünf Jahren an den Rand des Abgrunds gebracht hatten. Damals, gerade noch rechtzeitig, waren die kosmischen Sporen aufgetaucht, hatten der Erde den Öko-Schock und der Entropiebeschleunigung Eindämmung gebracht. Doch die Drohung war noch immer da, auch wenn sie jetzt nicht mehr wuchs. Merina schauderte unwillkürlich, und sie erinnerte sich an die Weisen Worte des Grünen Phönix: *Entropiebeschleunigung war und ist ein Produkt der Technik. Sie gefährdet alles Leben. Sie ist deutliches Zeichen dafür, daß nur ein Leben mit den Pflanzen und nicht gegen sie möglich ist. Damals hat uns das Erbe der Uralten das Leben gerettet. Ziehen wir die Konsequenzen daraus.*

Silvann stöhnte.

Suslat konnte nicht mehr weit sein.

Merina überlegte, ob sie einen zweiten Versuch unternehmen sollte, um Silvann zu helfen, doch dann verwarf sie diesen Gedanken wieder. Sie hatte zu oft geholfen, und ihre Kraft hatte sich noch nicht in dem erforderlichen Maße regeneriert. Außerdem bestand die Möglichkeit, daß sie mit ihren PSI-Sinnen die Meditation des Grünen Phönix störte, und das kam Blasphemie gleich.

Sie spürte die Freude der Tochterkalbung, wieder heimzukehren, und gleich darauf sah sie im Projektionsfeld einen undeutlichen Schatten vor den Sternen und dem Kaiserkraftkonglomerat: ein gewaltiges, rochenförmiges Objekt, der kalten Umarmung des Vakuums ausgesetzt und doch lebendig, ein Geschöpf, dessen Heimat die Sternenräume waren – *Suslat.*

»Wir sind da«, flüsterte sie Silvann zu. »Halt aus. Nur noch ein bißchen.«

Die Tochterkalbung verschmolz mit dem Organsegler. Das Gefühl von Wärme und Geborgenheit verstärkte sich. In der Hülle der

ehemaligen Tochterkalbung bildete sich nun ein Spalt Merina brachte Silvann in die Höhe und bewegte sich auf den Ausgang zu. Unwillkürlich warf sie einen letzten Blick auf das verblassende Projektionsfeld. Sie runzelte die Stirn. Für einen Augenblick hatte sie den Eindruck gehabt, einen anderen Schatten gesehen zu haben, der das Licht der dahinterliegenden Sterne verdeckte. Dann gab der Gewebekubus seine Aktivität auf, und der Eindruck verschwand.

Silvann …

Ein Korridor, dessen Wände aus trüb leuchtendem Pflanzenmaterial bestand, wie eine Vene im Kreislaufsystem eines Riesen. Merina wagte es nicht, nach den Helfern zu rufen. Jedwede PSI-Aktivität mochte den Grünen Phönix stören, und seine Meditationen waren überaus wichtig. Merina schleppte Silvann durch den Korridor dem Traum- und Regenerierzentrum entgegen. Durch andere kleinere Gänge und Korridore, immer umgeben vom matten Schein und angenehmer Wärme. Schließlich gelangte sie in eine Kammer, an deren Wänden graubraune Borkenkegel wuchsen. Merina ließ Silvann zu Boden gleiten, berührte einige Knospen, und eine Nische bildete sich, gerade groß genug, um den Bewußtlosen aufzunehmen. Sie entkleidete ihn. Aus den Kegeln wuchsen winzige Dorne, die sich schmerzlos durch Silvanns Haut bohrten und ihn direkt mit dem Organsegler verbanden. Jetzt konnte ihm nichts mehr geschehen. Merina streichelte noch einmal sein Gesicht, dann stülpte sich ein Gewebelappen über ihn, und sie zog sich zurück. Silvann würde nun träumen, bis er wieder vollkommen gesund war. Er würde teilnehmen an der Gedankenwelt *Suslats.* Entspannung. Geborgenheit. Hoffnung auf eine Grüne Zukunft. Sie hatten den Anfang gemacht.

Merina wandte sich um und verließ die Kammer. Sorgfältig, schirmte sie ihre Gedanken ab, als sie sich wieder auf den Weg zu den Kalbungsbereichen machte. Sie mußte zurück nach Lyseiton. Die Missionsaufgabe war noch nicht beendet.

Etwas störte das Gefühl von Harmonie und Ausgeglichenheit. Merina blieb einen Augenblick stehen. Jetzt nahm sie auch noch etwas anderes wahr: eine nahe Aura, bestehend aus passiver Macht und Stärke. Nein, es war nicht der Grüne Phönix. Es war etwas anderes. Sie setzte sich wieder in Bewegung, wie magnetisch angezogen vom Zentrum der Kraft. Gewebelappen rollten sich zur Seite und gaben den Weg frei in andere Korridore. Stille, nur unterbrochen vom Knistern von Borken und Pflanzensträngen. Merina befand sich nun in den Außenbereichen *Suslats,* nahe den Kalbungszonen. Voraus lag eine Innenkaverne. Sie schritt weiter.

Und stieß auf einen Ringo.

Das Kleinraumschiff befand sich im Zentrum der Kammer, der die Funktion eines Hangars übernommen hatte.

Fremdbesucher.

Keine Jünger des Grünen Phönix, denn sie umgaben sich nicht mit kaltem Stahl, sondern mit der warmen Nähe organischer Materialien.

Merinas Verwirrung wuchs.

Und ebenso ihre Besorgnis. Der tote Graugardist fiel ihr wieder ein. Rasch sah sie sich um. Spuren eines Kampfes waren nicht zu entdecken. Sie hatte auch nicht damit gerechnet, denn den mentalen Schmerz *Suslats* hätte sie in diesem Fall selbst noch in lichtjahrweiter Entfernung wahrgenommen. Eine Auseinandersetzung hatte nicht stattgefunden. Also war der Besucher erwartet worden, denn sonst hätte sich der Organsegler nicht für den Ringo geöffnet.

Langsam schritt Merina um das Kleinraumschiff herum. Die Aura aus Macht und Energie war nun ganz nahe. Das Schott war nicht verriegelt. Zögernd betätigte Merina den Öffnungsmechanismus. Leises Zischen, und Stahlprotop glitt zur Seite. In der Schleusenkammer des Ringos flammte Licht auf. Sie trat hinein und öffnete auch das Innenschott.

Sie glaubte, ihren Augen nicht trauen zu können.

Im Transportabteil des Ringos befand sich ein Transparentcontainer, der mehr als hundert Misteln enthielt.

Das ergab einfach keinen Sinn.

Die Misteln eines Urbaums waren notwendig, um einer Treiberloge die Orientierung während eines Überlichtfluges zu ermöglichen. Nur mit einer Mistel konnten Treiber in Weltraum II ein bestimmtes Ziel ansteuern und auch erreichen. Organsegler aber verfügten über einen genetischen Navigationsspeicher. Sie waren Geschöpfe des Kosmos und auch des anderen Weltraums. Sie brauchten keine Mistel für einen gesteuerten Überlichtflug. Und es war auch keine Treiberloge notwendig, um einen Organsegler zu lenken.

Merina beugte sich vor und nahm eine der Misteln zur Hand. Die Triadischen Monochorde, die manche Treiber und Terranauten als Kettenanhänger um den Hals trugen, waren metallene Nachbildungen dieser Urbaumblüten.

Ein goldener Glanz ging von der Mistel aus, ein Schimmer, der den Blick Merinas einfing.

Gegen ihren Willen erweiterte sich ihr Geist. *Suslat* reagierte ebenfalls, sanft und zart, in der Art eines Organseglers. Merinas Gedankenaugen glitten durch pflanzliche Nervenstränge und

Kapillargefäße, durch Gänge, Korridore, Kammern und Kavernen. Sie umfaßten das gesamte Innere des Pflanzenriesen. Vorbeihuschende Bilder, während Merina noch instinktiv versuchte, den Kontakt wieder abzubrechen, um durch die psionische Aktivität den Phönix nicht zu stören. Sie sah, schmeckte, hörte, fühlte und roch mit den Sinnen *Suslats.* Und sie wurde Zeuge einer seltsamen Begegnung.

II

Ich bin der Grüne Phönix. Ich bin der wahre Erbe der Macht. Pflanzen waren es, die die Vernichtung der gesamten Menschheit verhinderten – die kosmischen Sporen. Pflanzen waren es, die dem Menschen den Weg zu den Sternen eröffneten – die Urbäume, speziell Yggdrasil. Pflanzen waren es, die einst ein Universum der Harmonie belebten – die Uralten. Ich bin ein Diener der Uralten, die an Entropiebeschleunigung scheiterten. Die Katastrophe hätte sich fast wiederholt. Ziehen wir endlich die Konsequenzen aus dieser Tatsache. Leben wir mit den Pflanzen und nicht gegen sie. Wir sind die Neuen Missionare, meine Jünger. Wir bringen die Grüne Botschaft. Und wenn man uns nicht anhört, dann werden wir andere Wege finden, um das Erbe der Uralten zu vollstrecken.

»Ein seltsames Raumschiff«, sagte die Frau ruhig und sah sich um. Die dreizehn Gewebekuben des quasiintelligenten Steuerzentrums *Suslats* leuchteten matt.

Der Grüne Phönix wandte sich langsam zu ihr um. Eine scharlachrote Robe mit dem Bildnis eines grünen Vogels, der zwei blutrote Tränen weinte.

»Es ist ein Heim«, sagte er. »Und eine Möglichkeit, die Sternenräume zu überwinden.« Er deutete auf das Bild im Projektionsfeld: ein anderer Schatten in der Kälte des Alls, nur wenige Kilometer vom Organsegler entfernt. »Das dort … nur eine Krücke, das Überbleibsel einer anachronistischen, nur auf Technik ausgerichteten Vergangenheit. Einer Vergangenheit, die von Anfang an den Keim des Untergangs in sich trug und fast zur Blüte entwickelt hätte.«

Die Frau lächelte kalt. »Es ist nicht notwendig, mir eine Predigt zu halten, Phönix. Deshalb bin ich nicht gekommen.«

Sein Gesicht blieb ausdruckslos. Die Augen waren wie tintenschwarze Kohlen. Die Wangenknochen standen ein wenig vor. Seine Arme waren lang und dürr.

»Ich weiß«, sagte er.

Er trat näher an die Frau heran. Sie trug nicht das weiße Gewand eines Phönixjüngers. Und ihre Haltung drückte alles andere als unterwürfigen Respekt und Wundergläubigkeit aus.

»Einhundertzweiunddreißig Misteln«, sagte der Grüne Phönix, und seine Stimme war ein rauhes Kratzen. »Das dürfte für eine Weile ausreichen.«

»Das stimmt.« Sie nickte und bewegte sich noch immer nicht. »Stammen sie von Yggdrasil auf der Erde oder von dem Urbaum auf Adzharis?«

»Ist das wichtig für Sie?«

»Nein. Ich frage mich nur, wie Sie es schaffen, eine solche Menge an Misteln aus dem Verteilungssystem zu holen, das von Treibern und Terranauten kontrolliert wird.«

Er lächelte. Zum erstenmal seit ihrer Begegnung. »Das lassen Sie meine Sorge sein. Es gelingt mir. Und Sie erhalten Sie. Das ist alles.«

Sie nickte erneut. Langsam und nachdenklich.

»Ich habe Sie aber nicht wegen der Misteln hierhergebeten«, sagte der Grüne Phönix. Aus dem Pflanzenboden des quasiintelligenten Steuerzentrums wuchs ein Sessel, in dem er Platz nahm. Eine zweite Sitzgelegenheit bildete sich für seine Besucherin.

»So?«

»Ich bin nicht einer ihrer gehirnoperierten Idioten«, sagte der Mann scharf. »Sie wissen natürlich, wie die augenblickliche Lage ist.«

»Weiß ich das?«

Er sah sie scharf an. »Überlegen Sie sich, was Sie sagen, meine Liebe. Sie brauchen die Misteln.«

»Ja.« Sie lächelte kühl. »Noch.«

»Oh, Sie werden Sie noch eine ganze Zeit brauchen.« Und er fügte in Gedanken hinzu: Du wirst sie immer brauchen. Du wirst mich immer brauchen. Ich dich aber nur so lange, bis du deine Dienste erfüllt hast.

»Eine Friedenskonferenz«, sagte der Grüne Phönix. »Sie findet auf Nebbia statt, und die Vorbereitungen sind bereits abgeschlossen. Teilnehmen werden Vertreter der Erde, Saryms und der Grünen Föderation für die Biowelten, und eine ganze Reihe von Abgesandten für die technisch und industriell orientierten Planeten.«

Die Besucherin nickte nur.

»Gut. Diese Konferenz wird scheitern.«

Sie hob die Augenbrauen. »Warum?«

»Weil ich es so will und dafür sorgen werde.« Sein Gesicht war weiterhin ausdruckslos. Nur in seinen Augen schimmerte ein seltsamer Glanz. »Die Konferenz hat das Ziel, den Grundstein für friedliche Koexistenz und Nichteinmischung zwischen Bio- und Technowelten zu legen.«

»Und das paßt Ihnen nicht, Phönix.«

»Ebensowenig wie Ihnen. Spielen wir mit offenen Karten. Ich weiß von Ihren Vorbereitungen. Sie sind Teil meines eigenen Plans.«

Sie hob erneut die Augenbrauen, sagte aber nichts.

»Ich werde zur Erde fliegen«, fuhr der Grüne Phönix kühl fort. »Ich werde die *neue* Erde besuchen – einen Planeten mit ausgeprägter Variökologie, die der auf Sarym ähnelt. Einen Planeten, auf dem eine Synthese zwischen pflanzlichem und carnivorem Leben stattgefunden hat. Einen Planeten, der neben Sarym ein Symbol der Hoffnung darstellt.« Er zögerte kurz und blickte seine Besucherin an. »Ich werde den Keim des Untergangs auf der Erde pflanzen.«

Für einen Augenblick wirkte die Frau konsterniert. »Warum?« fragte sie dann. »Die Erde stellt das dar, was Sie erstreben.«

»Unterbrechen Sie mich nicht.« Er seufzte. »Es wird den Anschein haben, daß die Technowelten diesen Anschlag auf die neue Erde verübt haben. Zusammen mit den zurückliegenden Sabotageaktionen, die von Ihnen und auch von anderer Seite ausgeführt worden sind und den Vorhaben, die Sie auf Nebbia geplant haben, wird das zu einem Scheitern der Konferenz führen. Treiber, Terranauten und Biotechniker werden den vernichtenden Bioangriff auf die Erde und ihre Ökologie mit einer genetischen Gegenoffensive beantworten. Sie werden beginnen, andere Welten – insbesondere Technowelten – mit den Veränderungssporen zu infizieren, die eine Synthese zwischen pflanzlichem und carnivorem Leben hervorrufen. Das ist genau das, was die Technowelten fürchten und was sie überhaupt an den Verhandlungstisch gebracht hat. Gegen die Sporen gibt es keine wirksame Verteidigung. Nur ausgebildete Biotechniker können die eingeleiteten Veränderungen im Frühstadium rückgängig machen. Die Technowelten verfügen nicht über solche Biotechniker.«

Sie nickte. »Ich verstehe.« Und ihre Gedanken rasten. »Die Empörung über den Angriff auf die Erde wird alle Grünen Planeten erfassen. Auch die, die bisher noch über keine Variökologie verfügen, aber mit dem Neuen sympathisieren. Es wird zu einem Maschinensturm kommen.« Der Grüne Phönix lächelte. »Das ist Ihre Chance. In diesem Stadium treten Sie auf den Plan. Sie verfügen über eine große Flotte, ausreichend Misteln und ein genügendes industrielles Potential. Sie, meine Liebe, werden die Schutzmacht aller Technowelten, die sich von der Grünen Invasion bedroht sehen.«

Sie nickt wieder. Die Entwicklung lag klar auf der Hand. Und der Phönix hatte etwas angesprochen, mit dem sich ihre Logistiker schon seit langem beschäftigten. Natürlich mußten alle möglichen Alternativitäten erst noch mit einem Computerszenario simuliert und durchgerechnet werden, aber sie zweifelte nicht an einem Erfolg dieses Vorhabens, wenn die Voraussetzungen stimmten. Da war ein anderer Punkt, der sie beschäftigte. Sie beugte sich vor und sah den

Phönix an.

»Und Sie? Was haben Sie davon?«

Er lächelte, und dennoch blieb sein Gesicht kalt. Eine Zeitlang antwortete er nicht, dann sagte er:

»Ich? Nichts. Noch nicht jedenfalls. Es wird allen meinen Jüngern die Verderblichkeit der Technik deutlich vor Augen führen. Und ebenso die Blasphemie der Treiberthese über Nichteinmischung. Ich werde stärker sein als je zuvor. Neue Helfer werden zu mir stoßen, selbst aus den Reihen der Terranauten.« Er hob die Arme. »Die Welt muß erst zerstört werden, bevor man eine neue aus der Asche der Vergangenheit erschaffen kann.«

»Der Phönix«, sagte sie. »Ich kenne die Legende.«

»Ich verlange einen Gegendienst«, sagte der Mann. »Ich werde Ihnen neue Macht geben. Dafür verlange ich jedes PSI-Talent, das auf einer ihrer Welten entdeckt wird.«

»Ich brauche selbst Treiber«, schränkte sie ein.

»Richtig. Aber nur so viele, wie zur Aufrechterhaltung der Schiffsverbindungen notwendig sind. Die anderen verlange ich.«

»Und wer garantiert mir, daß nicht auch die von mir kontrollierten Planeten mit Sporen infiziert werde?«

»Niemand weiß, daß Sie überhaupt noch leben. Niemand kennt die galaktische Position ihres Einflußbereiches. Nur ich. Und die, mit denen Sie in Kontakt gekommen sind, können die Informationen nicht mehr weitergeben. Ich denke da nur an Lyseiton. Außerdem befinden sich unter meinen Anhängern auch einige vollausgebildete Biotechniker. Sie sehen also, ich bin auf alles vorbereitet.«

Sie erhob sich. »Gut. Ich bin einverstanden und werde alles in die Wege leiten. Wann brechen Sie zur Erde auf?«

»In wenigen Tagen. Wenn ich meine Meditation beendet habe.« Er lächelte. »Ich muß meine Jünger von Lyseiton zurückrufen und ihnen eine neue Botschaft der Uralten übermitteln.«

»Ich verstehe.« Sie überlegte. »Eine Frage noch. Wie wollen Sie die Variökologie der Erde zerstören? Und wie wollen Sie verhindern, daß man die Zerstörung mit Ihnen in einen Zusammenhang bringt?«

»Grün gegen Grün«, sagte er leise. Er erhob sich ebenfalls. »Mit Sporen. Mit Grünen Dienern, die die Verbindung der Menschen mit der Variökologie unterbrechen werden. Es wird zu einem Breakdown kommen.«

»Und wo befinden sich diese Sporen?«

»Mein Atem wird sie übertragen.«

Sie nickte. »Der tödliche Kuß. Auch das ist mir bekannt.« Sie drehte

sich um. Ihr Haar war lang und feuerrot, das Gesicht hell und schmal, die Augen grün und unauslotbar tief. »Auf eine weitere gute Zusammenarbeit.«

»Auf gute Zusammenarbeit, Chan de Nouille.«

Die Herrin der Grauen Garden wandte sich um und verließ das quasiintelligente Steuerzentrum *Suslats*.

Der Grüne Phönix lächelte still in sich hinein und berührte einen Gewebekubus. Im gleichen Augenblick war er eins mit dem Organsegler.

Und er stellte fest, daß sich außer ihm und Chan noch jemand anders an Bord befand. Er zögerte nicht einen Sekundenbruchteil. Er öffnete seine Sinne und schlug sofort zu.

*

Für Merina DeNeuven war eine ganze Welt zusammengebrochen. Chan de Nouille, die Herrin der Grauen Garden, vor mehr als fünf Jahren mit einer großen Flotte von der Erde entkommen und in den Tiefen des Raums verschwunden – und der Grüne Phönix arbeitete mit ihr zusammen.

Die Zerstörungen auf Lyseiton. Die Toten und Dahinsiechenden, die Krankheiten, die bakteriologischen Bomben. Und die anderen Welten, die Merina gesehen hatte. Vielleicht war Chan de Nouille noch schlimmer als Max von Valdec, der die Kaiserkraft forciert und damit der Menschheit beinah den Untergang gebracht hatte. Schlimmer, weil sie umsichtiger handelte.

Merina zitterte und überlegte fieberhaft.

Der Grüne Phönix war nicht der Messias, für den ihn seine Anhänger hielten. Er war nicht der Verfechter der Grünen Reformation. Im Gegenteil. Er wollte zu ihrem Zerstörer werden. Nur zu deutlich erinnerte sich Merina an Sarym und die wunderbare Harmonie der Variökologie. Menschen, die mit ihrer Umwelt in Einklang standen. Sie kannte die neue Erde nicht, aber dort mußte es jetzt ähnlich sein.

Und der Phönix wollte diese neue Erde mit einem heimtückischen Anschlag zerstören und das auseinandergebrochene Sternenreich mit einem neuen Krieg überziehen. Er benutzte seine Jünger wie Werkzeuge. Er mißbrauchte Wünsche und Vorstellungen.

Merina kam in die Höhe und taumelte zurück. Ihre rechte Hand umklammerte eine in warmem Lichtschimmernde Mistel. Tränen rannen ihr aus den Augen.

Und sie stellte fest, daß sie einen Fehler gemacht hatte.

Eine fremde Gedankensphäre tastete nach ihr. Mißtrauisch, vorsichtig, analysierend.

Der Phönix.

Sie stolperte in die Schleusenkammer des Ringos. Chan de Nouille war auf dem Weg hierher. Sie mußte fliehen. Fliehen. *Fliehen.*

Die Erde hatte keine Chance. Die Biotechnologisierung anderer Welten ebensowenig. Wenn es keine Warnung gab.

Der Grüne Phönix schlug zu.

Schmerz rann durch Merinas Adern und Venen und Nerven. Schmerz zerkochte ihre Gedanken und füllte ihren Schädel mit Pein. Schmerz nahm ihr das Augenlicht und die Orientierung. Sie verlor den Halt und stürzte zu Boden. Die Mistel in ihrer Hand war warm und überschüttete sie mit einem prickelnden Glanz.

Der Schmerz ließ ein wenig nach. Merina konnte wieder sehen.

Der Transparentbehälter mit den anderen Misteln, die für Chan de Nouille vorgesehen waren, bildete ein flammendes Fanal aus loderndem Glanz. Dünne Spektrallinien erweiterten sich zu einem filigranen Netz, das sie umfaßte. Die Pein versiegte endgültig. Merina begriff in diesem Augenblick, daß sie unerhörtes Glück gehabt hatte. Die Misteln schützten sie vor dem brutalen psionischen Angriff des Grünen Phönix. Sie erhob sich und stolperte aus dem Ringo hinaus. Die mentalen Arme des Phönix waren ganz nahe. Sie preßte die eine Mistel an ihre Brust und eilte weiter, aus der Kammer mit dem Ringo hinaus. Fort. Nur fort. Die Wände der Gänge waren unbewegt. Aber nun begannen sie eine stumme Drohung auszustrahlen. Wenn der Phönix *Suslat* mit seiner Bittstimme aufforderte, einen Eindringling zu beseitigen …

Sie weinte. Und das salzige Naß rann an ihren Wangen entlang. Plötzlich fühlte sie sich schrecklich allein und verlassen, hilflos ausgeliefert einem geistigen Riesen. Die Mistel glühte.

Weiter.

Tapsende Schritte, keuchender Atem. Der Korridor lag verlassen vor ihr. Merina wußte, sie hatte nur eine Chance: die Kalbungsbereiche. Sie mußte den Organsegler mit einer Tochterkalbung verlassen. Und das, bevor der Grüne Phönix eine Einflußnahme ihrerseits auf den Pflanzenriesen unmöglich machte.

Eine Gestalt tauchte vor ihr auf, unsicher taumelnd, mit geneigtem Kopf.

»Silvann …!«

Er sah auf. Und direkt hinter ihm trat eine zweite Gestalt aus einem

Nebengang. Eine Frau mit langen, feuerroten Haaren. Chan de Nouille.

Die Herrin der Grauen Garden reagierte unglaublich schnell. Einen Sekundenbruchteil nur … und der Laser spuckte einen gleißenden Energieblitz in ihre Richtung. Genau in diesem Augenblick stolperte Silvann. Der Strahlfunke erfaßte ihn auf der Brust und löschte sein Leben aus.

In Merina DeNeuven verkrampfte sich etwas. Sie öffnete ihre PSI-Sinne, und der Glanz der Mistel intensivierte sich rapide. Es warf Chan de Nouille von den Beinen, und der zweite Strahlblitz aus ihrem Laser brannte eine Wunde in die organische Decke des Korridors.

Der Gang zog sich langsam zusammen.

Merina eilte weiter, blickte kurz in die grünen Augen Chans und war dann an ihr vorbei. Ihre mentalen Arme fesselten die Herrin der Grauen Garden noch immer an die Wand.

Fort. Rasch fort.

Merina weinte noch immer. Lautlos.

Durch einen weiteren Gang, wieder der Außenzone *Suslats* entgegen.

»Hilf mir. Heim«, flüsterte sie. »Bitte. Hilf mir.«

Dann endlich erreichte sie eine Kalbungskaverne, in der ein einzelner Gewebekubus wuchs – das potentielle quasiintelligente Steuerzentrum einer Tochterkalbung des Organseglers. Merina spürte, wie die psionischen Sinne des Grünen Phönix erneut nach ihr griffen, doch die Kraft glitt an dem Glanz der Mistel ab. Sie war geschützt. Noch.

Merina berührte Knospen, und *Suslat* begann zu kalben. Eine rochenförmige Kleinausgabe des Organseglers selbst bildete sich.

Aus den Augenwinkeln nahm Merina eine Bewegung wahr. Eine andere Gestalt hatte die Kalbungskaverne betreten. Eine junge Frau von gut zwanzig Jahren. Langes, weit den Rücken hinabreichendes schwarzes Haar. Große kastanienfarbene Augen. Ein schmales, zierlich wirkendes Gesicht. Die Frau war nackt. Die Brüste waren klein und fest, die Hüften jungenhaft schmal.

Merina konnte sich plötzlich nicht mehr bewegen. Ihr Blick klebte an der anderen Frau, und sie hatte den Eindruck, in einen Spiegel zu sehen. Sie war es selbst:

Merina DeNeuven.

»Du willst fliehen«, sagte die zweite Merina, aber es war die Stimme des Grünen Phönix: rauh, scharf, dunkel. »Du bist vor mir geschützt, nicht aber vor dir selbst. Du wirst dich selbst besiegen müssen, soll

deine Flucht gelingen. Und dazu bist du nicht in der Lage.«

Merinas Spiegelbild kam näher und streckte die Arme aus. Winzige Irrlichter lösten sich von ihren Fingerkuppen, formten einen Schwarm und trieben ihr entgegen.

*

Es war kalt.

Asen-Ger blieb stehen und legte den Kopf in den Nacken. Die Sterne waren nur undeutlich zu erkennen: ein wenig verschwommen, ihr Licht gefiltert und verzerrt, gänzlich unsichtbar, wenn sich eine der dunstigen Wolkenbänke des Luftmeeres vor sie schob.

»Eine seltsame Welt«, sagte Piter VanLoren und schüttelte sich. »Und ein seltsamer Ort für eine Friedenskonferenz.«

»Wieso?« fragte Narda. Sie setzten sich wieder in Bewegung und schritten über Stufen, die in den Fels des Berggipfels hineingemeißelt waren. Diese Treppe war fast zweihundert Jahre alt. »Nebbia ist so gut wie jeder andere neutrale Planet. Vielleicht sogar besser. Er beweist, daß man auch ohne Technik auskommen und leben kann. Er beweist, was Anpassung zu leisten vermag.«

»Er beweist auch«, sagte Piter VanLoren, »daß eine Biotechnologisierung nicht notwendig ist, um unabhängig zu sein und ein gutes Leben zu führen.«

»Kommt«, unterbrach Asen-Ger die fruchtlose Diskussion. »Verlieren wir nicht noch mehr Zeit.« Der alte Terranautenführer mit dem langen weißen Haar schritt weiter die Stufen hinab. Sie waren mit einem dünnen Feuchtigkeitsfilm besetzt, vom Nebel verursacht. Weiter unten lagen die dichteren und für Menschen giftigen Wolkenbänke des Luftmeeres: weißgrau, aus dieser Höhe wie Watte wirkend. Nur die Gipfel der höchsten Berge ragten über diese Giftschicht hinaus. Und nur hier konnten Menschen leben. Weiter unten stieg der Druck enorm an, und irgendwo dicht über der eigentlichen Oberfläche Nebbias mußte er so hoch sein, daß sich die Atmosphäre verflüssigte. Dünne Linien zogen sich von Gipfel zu Gipfel und überbrückten die Wolkenbänke, ohne sie zu berühren: Hängebrücken aus elastischem Protop und Fasern, die aus den Knochenbäumen Nebbias gewonnen wurden. Über diese schwankenden Verbindungswege konnte man die anderen Atemoasen Nebbias erreichen – oder man nahm ein Luftboot, mit dem eine solche Reise vergleichsweise einfach und schnell durchgeführt werden konnte. Niedrige Häuser duckten sich an die manchmal nackten und kahlen Hänge der Berge. Stimmen drangen an

ihre Ohren: lachende Kinder, der Gesang von Frauen, die Knochenbaumknollen von den angepflanzten Plantagen weiter oben ernteten. Dann und wann kamen ihnen Nebbianer entgegen. Es waren zierliche, zerbrechlich wirkende Gestalten. Sie hatten mehr als zweihundert Jahre Zeit gehabt, sich an die Umwelt Nebbias anzupassen. Sie lebten ein hartes Leben, denn manchmal, wenn sich die drei Monde Nebbias trafen und ihre Gravitationssphären verschmolzen, kam der Ozean aus verschiedenen Luftschichten in Bewegung. Die Wolkengezeiten warfen Wellen an die Gipfel der Berge, die über die Gift- und Hochdruckschichten hinausragten, und dann konnte es geschehen, daß Gischt aus tödlichem Gift sich über Knochenbaumplantagen ergoß und die Ernte eines ganzen Langjahres zerstörte. Oder daß Häuser unter plötzlich anwachsendem Druck zerquetscht wurden. Es hatte Rückschläge gegeben, aber auch Fortschritte. Die Nebbianer produzierten alles selbst, was für ihr Leben notwendig war. Und sie exportierten die Knollen der Knochenbäume, deren Verzehr immunisierend war. Die Knollen enthielten bestimmte chemische Verbindungen, die die Wirkungen herkömmlicher Breitbandantibiotika noch übertrafen. Kein Nebbianer war jemals in seinem Leben krank gewesen. Diese Welt war in Ordnung. Sie hatte gelernt, auf sich allein gestellt zu überleben, und sie hatte zweihundert Jahre gehabt, diese Unabhängigkeit zu stabilisieren. Nebbia war einer von wenigen Planeten im auseinandergebrochenen Sternenreich, dem es vergleichsweise gut ging.

Nach einer halben Stunde erreichten Asen-Ger, Piter VanLoren, Narda und Nayala den Fuß der Treppe. Die Giftwolken verbargen hundert Meter unter ihnen alles vor ihren Blicken: eine Decke aus undurchdringlichem Weiß, die eine ganze Welt umspannte.

»Wir sollen wirklich *da* rauf?« fragte Narda skeptisch. Sie deutete auf die Hängebrücke. Einige hundert Meter entfernt hatte ein Luftboot angelegt, und der nebbianische Steuerer winkte.

»Wir haben wohl keine andere Wahl«, grinste Asen-Ger.

Die Brücke erwies sich als weitaus stabiler, als sie den Eindruck machte. Sie schwankte ein wenig, doch daran gewöhnte man sich schnell. Die anderen Mitglieder der irdischen Delegation zur Konferenz folgten ihm. Piter war blaß, Narda kicherte. Kurz darauf hatten sie das Luftboot erreicht. Unter ihnen war bodenlose Tiefe, verborgen unter den Dicht- und Giftschichten des Wolkenozeans.

»Kann es uns alle tragen?« erkundigte sich Piter bei dem Nebbianer. Es war ein zierlicher Mann, der Asen-Ger kaum bis zur Brust reichte. Vielleicht wog er hundert Pfund, vielleicht auch weniger. Sein Gesicht

war das eines Kindes, seine Hände so feingliedrig wie die eines jungen Mädchens. Er lachte, und seine Stimme war glockenhell.

»Oh, da können Sie ganz sicher sein. Es trägt uns alle. Und es könnte noch mehr aufnehmen, wäre es notwendig.«

Das Boot wirkte mindestens ebenso zerbrechlich wie der nebbianische Kapitän. Es bestand aus einem Gestell aus superleichten Hohlknochen, die ebenfalls von den Knochenbäumen stammten. Darüber waren Faserteppiche gespannt. Mehrere dicke, knollenähnliche Gebilde waren mit den Hohlknochen verbunden. Ab und zu ertönte leises Zischen: Wasserstoffgas, das ins Innere der Knochen drang und für den nötigen Auftrieb sorgte.

Sie stiegen hinein.

Das Boot schwankte etwas und sank einige Zentimeter tiefer. Das Zischen intensivierte sich für einige Sekunden, das war alles. Der Nebbianer sprang zu ihnen herein und setzte das Segel. Der Wind blähte es sofort auf, und als das Haltetau gelöst wurde, nahm das Luftboot Fahrt auf.

»Phantastisch«, murmelte Narda. »Wirklich nicht schlecht.«

»Oh«, machte der Nebbianer. »Gefällt es Ihnen?«

»Es erinnert mich an die Flugblüten auf der Erde«, sagte Nayala nachdenklich.

Narda kicherte. »Die Gesandten der Technowelten werden eine Höllenangst haben, diese Gefährte zu betreten. Keine MHD-Generatoren, keine Schwebkissenfelder, nur Knochen und Wasserstoffgas.« Ihre Miene verfinsterte sich. »Hoffentlich schicken sie uns keine ehemaligen Manags. Ich lege keinen Wert auf ein solches Wiedersehen.«

»Und wenn sie Manags schicken«, sagte Asen-Ger tadelnd, »dann müssen wir uns damit abfinden. Wir sind hier, um eine Atmosphäre des Vertrauens zwischen Bio- und Technowelten zu schaffen. Das ist unsere Aufgabe, nichts anderes: ein Abkommen über gegenseitige Respektierung und Nichteinmischung. Es gilt, einen Krieg zu verhindern, der vom gegenseitigen Mißtrauen verursacht werden könnte.«

»Ich weiß, ich weiß.« Narda winkte ab. »War nur ein Scherz.«

Dumpfes Rumoren klang in ihren Ohren. Ein Ringoraumschiff senkte sich aus dem trüben Himmel Nebbias dem Berggipfel entgegen, den sie gerade verlassen hatten. Weitere Konferenzteilnehmer. Ihr eigener Ringo parkte auf einem Plateau, das die Nebbianer extra für diesen Zweck vorgesehen hatten. Der Organsegler, der sie von der Erde hierhergebracht hatte, befand sich in der Umlaufbahn. Eine der

Tagungsbedingungen lautete, keine Demonstrationen biotechnologischer Art durchzuführen. Nebbia war neutral. Man hatte diesem Wunsch entsprochen.

Das Zischen intensivierte sich.

Ihr Ziel war noch einen guten Kilometer entfernt: ein zweiter über die Giftwolken hinausragender Berggipfel, kleiner als der andere. Nur wenige Gebäude klebten an seinen Hängen – die Lichthäuser Nebbias. Sie bildeten eine Stätte der Rückbesinnung und Dankbarkeit für die Nebbianer. Sie markierten jenen Ort, an den vor mehr als zweihundert Jahren ein vom Kurs abgekommenes Siedlerschiff abgestürzt und zerschellt war. Von den Lichthäusern aus hatte die Zivilisation Nebbias ihren Anfang genommen.

Das Zischen war nun unüberhörbar.

Narda beugte sich zum Steuerer vor. »Was hat das zu bedeuten?«

Der Mann reagierte nicht und starrte regungslos geradeaus. Narda berührte seinen Arm, und der Mann sank wie in Zeitlupe vornüber und rührte sich nicht mehr.

Das Luftboot verlor nun zusehends an Höhe.

Piter VanLoren schluckte. »Wir …wir stürzen ab.« Seine Finger schlossen sich krampfartig um die niedrige Reling.

Die Gift- und Hochdrucktiefen des Atmosphärenmeeres kamen immer näher. Nayala erhob sich rasch und untersuchte den Nebbianer. An seinem Hals zeigte sich ein kleiner, roter Fleck. Sie sah auf.

»Er hat eine Injektion erhalten. Wahrscheinlich zeitverzögerte Wirkung.« Sie blickte hinunter. Erste weiße Fetzen wirbelten vorbei. Die Luft schmeckte plötzlich ranzig und kratzte in der Kehle.

»Wir sterben!« rief Piter. »Bei Yggdrasil, wir sterben!« Er keuchte und würgte und lief blau an. Die Sauerstoffkonzentration nahm rapide ab.

»Nayala«, sagte Narda. »Rasch. Wir haben keine andere Wahl.«

Die beiden Drachenhexen faßten sich bei den Händen. Nur der Einsatz psionischer Energie konnte den tödlichen Absturz noch verhindern. Die Teilnehmer der Konferenz hatten sich auf eine Reihe von Bedingungen geeinigt. Eine davon verbot PSI auf Nebbia.

III

Du bist der Grüne Phönix. Dir obliegt eine hohe Pflicht, die es zu erfüllen gilt. Du bist mein Arm, Phönix, mein Werkzeug. Denke immer daran. Und vernichte den Renegaten, auf daß das Alte wiedererstehe.

Erde, 2. Februar 2510

Nacht über Ultima Thule.

Stumm ragten die Gebäude der Stadt auf. Aus einigen Fenstern fiel matter Schein. Stille. Dies war der einzige Ort auf dem ganzen Planeten, der nicht vollständig einzogen wurde von der weltweiten Variökologie.

Vorsichtig bewegte sich der Saboteur vorwärts.

Er kannte sein Ziel. Und er kannte auch die vielfältigen Schutzvorrichtungen, die nicht dafür vorgesehen waren, ungebetene Eindringliche abzuwehren, sondern sie vielmehr zu schützen.

Tanzpilze säumten seinen Weg. Sie reagierten nicht auf seine Körperausdünstungen, denn der Saboteur hatte sich vollständig abgeschirmt. Stimmen waren irgendwo – vielleicht Schüler der PSI-Akademie, die Ultima Thule heute darstellte. Die Gebäude wuchsen vor ihm an, schweigende Monumente einer überwundenen Vergangenheit. Die Biotechniker hatten dafür gesorgt, daß diese Stadt, einstiger Konzernsitz von Biotroniks A/S, vom Grün nicht zerstört und überwuchert worden war, wie es allen anderen Städten der Erde ergangen war. Ultima Thule war Lehr- und Anschauungsplatz einer zumindest auf der Erde abgeschlossenen Epoche. Diejenigen PSI-Talente aus allen Bereichen des ehemaligen Sternenreiches, die hierherkamen, um zu lernen und zu verstehen, vermochten so den Unterschied zu sehen zwischen einem Leben ohne und einem Leben mit der Variökologie.

Der Saboteur sondierte vorsichtig und verschmolz mit den Schatten der Nacht, als sich eine Gruppe von Dunkelbummlern näherte. Lachen ertönte, Scherze, die dem Saboteur nichts sagten, wurden ausgetauscht. Jungen und Mädchen schritten an ihm vorbei, ohne ihn bemerken zu können. Als die Stimmen wieder verklungen waren, huschte der Saboteur weiter. Lautlos, ein trägheitsloser Schatten inmitten dunkler und finsterer Konturen. Tiefer in die Stadt hinein, an den Palästen überkommenen Reichtums vorbei. Ultima Thule war ein

einziges großes Museum.

Und eine Experimentierstation, die den Biokammern auf Sarym kaum nachstand.

Der Saboteur wußte, was hier geschah. Die Einzelheiten waren fest in seinem Gedächtnis verankert, und er konnte jederzeit auf sie zurückgreifen. In Ultima Thule wurde nicht nur PSI-Nachwuchs ausgebildet, hier wurde auch die Grüne Invasion vorbereitet. In unterirdischen Kavernen waren Biotechniker von der Erde und Sarym damit beschäftigt. Veränderungssporen zu untersuchen und für den Einsatz auf anderen Welten vorzubereiten. Es war ein langwieriger, sehr komplizierter Prozeß. Aber der Saboteur war sich darüber klar, daß er – irgendwann – erfolgreich sein mußte, und seine Aufgabe bestand darin, diesen Erfolg möglichst lange hinauszuzögern, wenn nicht gar unmöglich zu machen.

Er fand den Zugang zu den unterirdischen Anlagen ohne Schwierigkeiten, zögerte aber, ihn zu betreten, ohne eine eingehende Analyse durchgeführt zu haben.

Das Zögern erwies sich als richtig.

Der Saboteur registrierte eine Reihe von neuen Überwachungseinrichtungen, teils biologischer, teils technischer Art. Er war darauf vorbereitet, mit beiden Systemen fertig zu werden.

Er schritt weiter und strahlte auf einer bestimmten Frequenz ein kurzes Signal aus. Die Reichweite war gering und die Energiestärke unbedeutend. Die synthetischen Überwacher des Zugangs registrierten eine kurzfristige Störung.

Weiter.

Blätter und kleine Zweige begannen sich zu bewegen. Der Saboteur verharrte und sonderte einen bestimmten Duftstoff ab, der Legitimation signalisierte und deutlich machte, daß sich der Eintretende der Gefahr bewußt war, der er sich auszusetzen gedachte. Die Gefahr war natürlich nur hypothetischer Natur und betraf in der Regel Uneingeweihte oder Unvorsichtige. Alle, die mit den Veränderungssporen Umgang hatten, waren sich bewußt, daß besondere Behutsamkeit angebracht war.

Lianenstränge entrollten sich. Blütenkelche schlossen sich wieder.

Der Saboteur hatte die erste Grenzzone überschritten.

Sie sind vorsichtiger geworden, dachte er. Es hat bereits zu viele Anschläge und Sabotageakte gegeben, als daß sie das Risiko weiterer Aktionen dieser Art übersehen könnten.

Eine Tür, die sich auf ein bestimmtes Codesignal hin öffnete. Der Saboteur achtete darauf, daß der elektronische Impuls, der das Öffnen

dieser Tür auf einem Kontrollpult in einem weit entfernten Raum anzeigen sollte, nicht abgestrahlt wurde. Hinter ihm schloß sich die Tür wieder. Erneut eine Sondierung.

Keine Entdeckungsgefahr.

Der Saboteur befand sich nun nahe dem Zentrum der Forschung für Biotechnologisierung. Er bewegte sich durch verlassene Korridore, und manchmal kamen ihm Biotechniker entgegen. Wenn das geschah, benutzte der Saboteur seine vielfältigen Tarnvorrichtungen.

Natürlich konnte man ihn nicht entdecken. Hochwertige Ortungseinrichtungen fehlten. Wer hätte sie auch herstellen können? Die Industrieanlagen der Erde existierten nicht mehr. Sie hatten der mehrschichtigen Variökologie weichen müssen.

Kühl und distanziert wog der Saboteur sein weiteres Vorgehen ab. Bisher waren keine Komplikationen eingetreten, und es hatte auch nicht den Anschein, als müsse er mit unkalkulierbaren Risiken rechnen. Eine Extrapolation ergab eine hohe Wahrscheinlichkeit für die problemlose Durchführbarkeit seines Auftrags.

Lautlos und unsichtbar für menschliche wie elektronische Augen huschte er den Korridor entlang. Warnsymbole waren an den Wänden angebracht. Er mußte den Maschinen von Ultima Thule inzwischen sehr nahe sein. Das erinnerte ihn an einen weiteren Auftrag. Er hatte herauszufinden, was es mit dieser uralten Maschinerie auf sich hatte, die offenbar – wollte man einigen Gerüchten Glauben schenken – aus den Anfängen der Erdgeschichte stammte. Nun, eins nach dem anderen.

Er passierte Pflanzenstauden und setzte andere Duftstoffe frei. Die Pflanzen waren seine gefährlichsten Gegner. Sie hatten keine Augen, aber sie verfügten dafür über andere Mechanismen, mit denen sie ihn wahrnehmen konnten, wenn er nicht, aufpaßte. Sie wuchsen überall und stammten noch aus der Zeit des Öko-Schocks. Manchmal bildeten sie nur winzige Knospen, kaum sichtbar selbst für seine angespannte Aufmerksamkeit.

Der Saboteur drang unbehelligt weiter vor und erreichte schließlich eins der Zentrallabors.

Still betrachtete er die langen Reihen von Protopzylindern, in denen sich Veränderungssporen verschiedener Programmstufen und verschiedener Aktivitätsmöglichkeiten befanden. Er analysierte und kam zu dem Schluß, daß diese Sporen speziell auf die Anforderungen der Planeten der Grünen Föderation zugeschnitten waren und die Forschungen in dieser Beziehung offenbar ein ordentliches Stück vorangekommen waren.

Er war allein.

Und die Überwachungseinrichtungen – diesmal waren sie biosynthetischer Art – wurden mit Störungen und exotischen Duftspuren genarrt. Natürlich würden die Biotechniker letztendlich sein Eindringen bemerken, aber bis dahin war es längst zu spät.

Der Saboteur holte die Ampulle hervor. Die Herstellung der farblosen Flüssigkeit hatte große Summen verschlungen, aber Angst hatte die enormen finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt. Der Saboteur hatte keine Angst. Er kannte nur seinen Auftrag. Und der war mehrschichtig, teilweise sogar widersprüchlich, wie er selbst wußte. Er hatte aber auch keine andere Wahl: Er mußte seine Aufgabe erfüllen, und selbst Skepsis war ihm verwehrt.

Mit einem Mikrolaser bohrte er ein winziges Loch in das Protop, das die erste Kultur von Veränderungssporen vor fremden Einflüssen schützte. Dann setzte er kurz die Ampulle an und machte sich sofort an die zweite Kultur. Die dritte … die vierte … die fünfte … bis alle behandelt waren.

Der Saboteur kehrte den gleichen Weg zurück, den er gekommen war. Der Auftrag dieser Nacht war erledigt.

*

Merina wich dem Schwarm aus Elmsfeuern aus, den ihr das vom Grünen Phönix gelenkte Spiegelbild entgegenschleuderte. Die Mistel in ihrer Hand war ein Quell von Wärme.

»Du kannst dich nicht bewegen«, sagte ihr Spiegelbild mit der dunklen Stimme des Phönix. Merina spürte seine Gedankenarme noch immer … irgendwo an der Grenze ihres Wahrnehmungsvermögens, bereit zuzupacken, sollte die abschirmende Wirkung der Mistel nachlassen. »Du bist mir ausgeliefert. Du hast keine Chance. Ich bin dein anderes Ich. Und ich bin viel stärker, als du es je warst oder sein wirst.«

Das Spiegelbild kam näher.

Und Merina konnte sich tatsächlich nicht bewegen. Sie kämpfte gegen den lähmenden Einfluß an, doch er verstärkte sich eher noch, als daß er nachließ.

Die Mistel, dachte sie, und noch immer flossen Tränen aus ihren Augen und benetzten die schmalen Wangen. Ich muß mich auf die Mistel konzentrieren. Nur sie …

Die ersten Irrlichter erreichten sie und verschwanden in ihren Poren. Kalte Glut flackerte über ihre Haut. Das Spiegelbild war nur

noch wenige Meter entfernt und streckte die Hände nach der Mistel aus.

Merina taumelte zurück, und diese eine, unkontrollierte Bewegung brach den Bann. Sie spürte ihren Körper wieder und war sich sonderbar intensiv bewußt, zu *existieren.*

Das Spiegelbild war stehengeblieben. Überraschung zeigte sich in dem Gesicht, das das Merinas war.

»Ich habe dich durchschaut!« rief Merina mit sich überschlagender Stimme. »Phönix, ich habe dich durchschaut. Und ich habe an dich geglaubt …«

Ihr Spiegelbild warf sich stumm vorwärts. Die Hände berührten Merinas Arm und wollten die Mistel packen, die ihren Verstand schützte.

Für einen Sekundenbruchteil war die Pein wieder in ihr, die sie beim mentalen Angriff des Phönix verspürt hatte, dann schien die Mistel in goldgelbem Glanz zu explodieren, und ihr Spiegelbild löste sich einfach auf.

Merina DeNeuven war wieder allein.

Die Wände der Kaverne veränderten die Farbe und bewegten sich langsam auf sie zu. Sie schluchzte. Zuviel war auf sie eingestürmt in den letzten Minuten. Eine Welt war zusammengebrochen, eine neue mußte erst gebaut werden.

»Hilf mir. Heim. Ich bin kein Gegner. Ich bin kein Fremdkörper. Bitte, hilf mir.«

Sie berührte die karmesinroten Knospen am Gewebekubus vor ihr. Irgendwo knirschte etwas. Gewebelappen wuchsen aus Boden und Decke, vereinigten sich miteinander.

Die Tochterkalbung, die sich bereits zu entwickeln begonnen hatte, vervollständigte sich. Durch einen Spalt in der borkigen Außenhaut kletterte sie ins Innere, die Mistel noch immer fest umklammernd. Sie zitterte am ganzen Körper. Der Phönix war stark. Viel stärker als sie, und stärker noch als der Supertreiber Llewellyn.

Llewellyn …

Ich muß sie warnen, dachte sie. Die Erde … die Hoffnung darf nicht zerstört werden. Und sie sagte mit heiserer Stimme: »Flieg los, *Suslat*tochter. Bring mich zur Erde, so schnell du kannst.«

Ein kaum spürbarer Ruck, und die Tochterkalbung löste sich vom Organsegler. Das quasiintelligente Steuerzentrum projizierte ein Bild: ein rochenförmiger Schatten vor den Sternen. Er schrumpfte, wurde zu einem verwaschenen Fleck und verschwand dann völlig.

Komm zurück! rief die Gedankenstimme des Grünen Phönix. *Du*

kannst es nicht schaffen, und du kennst auch nicht meinen ganzen Plan. Komm zurück, Merina, oder ich werde dich vernichten.

»Nein«, flüsterte Merina. »Jetzt nicht mehr. Hier endet deine Macht, Phönix …«

Ein zweiter Schatten wuchs im Projektionsfeld in die Breite und nahm deutlich Konturen an. Ein Raumschiff aus Stahl und Panzerprotop. Trichterförmig … Merina schluckte. Das mußte eins der gewaltigen Schlachtschiffe sein, mit denen Chan de Nouille vor Jahren von der Erde entkommen war. Eins von vielen. Und es flog mit Kaiserkraft.

Das Bild verschwand. Der Gewebekubus blendete ein filigranes Netzwerk in die Projektion ein: ein Navigationsgespinst. Jede einzelne Linie repräsentierte einen möglichen Kurs, jeder Endpunkt ein mögliches Ziel. Merina konzentrierte sich. Sie fühlte sich unsicher und leer. Nur der Grüne Phönix kontrollierte den Flug *Suslats.* Sie hatte niemals gelernt, mit einem quasiintelligenten Steuerzentrum umzugehen. Linien lösten sich auf, als sie ihren Blick darauf richtete, andere gewannen an Leuchtkraft.

Die Mistel erwärmte sich weiter.

Merinas Konzentration wurde von ihr abgelenkt, und im Projektionsfeld verblaßten alle Linien bis auf eine einzige. Ein grüner Punkt … die Erde.

»Flieg«, bat sie mit leiser Stimme. »Flieg, *Suslat*tochter. Trag mich zur Erde. Rasch. Wir haben nur so wenig Zeit, um das Unglück abzuwenden. Nur so wenig Zeit …«

Das quasiintelligente Steuerzentrum setzte PSI-Kraft frei, und diese Energie war es, die den Rochenförmigen Körper vorwärts warf.

Merina fühlte sich schwach und ausgelaugt.

Und sie brauchte eine ganze Weile, um die Ursache dafür zu begreifen.

Sie hatte den Kampf gegen einen Teil ihrer selbst überstanden. Sie hatte gewonnen … und doch verloren.

Denn der andere Teil ihres Ichs hatte die Immunität der *Kalten Starre* gegenüber besessen, und diese Immunität, vor fünf Jahren von den Heilkräften eines Jüngers des Grünen Phönix geschaffen, war nun unwiederbringlich verloren.

*

Immer rascher stürzte das Luftboot den Gift- und Druckschichten entgegen. Das Zischen aus den Gasknollen war inzwischen verstummt:

Der gesamte Vorrat an Wasserstoffgas war ausgeströmt.

»Nayala? Narda?« stöhnte Asen-Ger. Er konnte die beiden Drachenhexen kaum noch erkennen. Nebelfetzen wirbelten vorbei: grau und weiß, eine tödliche Umarmung, wenn sie nicht binnen weniger Augenblicke wieder höhergelegene Schichten des Wolkenozeans erreichten.

Blind tastete Asen-Ger umher. Seine Finger berührten Hohlknochen und einen bewegungslosen Körper. Er zog sich näher an ihn heran – Piter VanLoren. Ein weißes Gesicht. Kalter Schweiß, der auf der Stirn glänzte, ein flacher, unregelmäßig gehender Atem.

Eine andere Hand berührte ihn.

Irgendwo war zorniges Fauchen. Böen, die seine Haare packten und an seiner Gestalt zerrten; Winde, zusammengesetzt aus Giftluft und Druckaureolen, die wie Faustschläge ins Gesicht wirkten.

Asen-Ger konnte wieder sehen und suchte irgendwo nach Halt.

Narda und Nayala saßen in der Mitte des Luftbootes, in unmittelbarer Nähe des Nebbianers, der einem heimtückischen Anschlag zum Opfer gefallen war. Die beiden Drachenhexen murmelten Bann- und Schaltworte. Sie beschworen die Winde Nebbias, und das Segel des Bootes blähte sich wieder auf. Der Bug neigte sich nach oben, sie gewannen wieder an Fahrt.

»Schneller«, keuchte Asen-Ger. »Piter … er ist am Ende.«

Er kroch an die Reling und blickte in die weißen Tiefen Nebbias.

Gischt aus Watte sprühte empor. Finger eines Meeres aus für Menschen tödlichem Gift.

»Es hat keinen Sinn!« Narda löste sich von Nayala und war mit einem Satz an Asen-Gers Seite. »Wir verursachen mit unseren Windbeschwörungen so etwas wie eine Flut, die die Atemoasen der Nebbianer bedrohen kann. Sieh nur …!« Das Luftboot hielt sich jetzt auf dieser Höhe und trieb langsam der Oase entgegen, in der die Konferenz stattfinden sollte. In die weiße Decke war Bewegung gekommen. Wellen türmten sich wie in Zeitlupe auf und rollten an die Gipfel der Berge, die aus diesem Ozean herausragten.

»Wer immer auch diesen Anschlag durchgeführt, er hat an alles gedacht.« Nayala blickte starr hinunter. Ihr Gesicht war ausdruckslos. »Er wußte, daß wir nur einen Teil unserer PSI-Kräfte einsetzen können.«

Sie begannen wieder zu sinken. Ganz langsam, dem Weiß entgegen. Ihr Ziel war nur noch sieben- oder achthundert Meter entfernt – unüberbrückbar weit.

Von den Lichthäusern ausgehend ertönte ein langgezogener

dumpfer Laut. Winzige Punkte lösten sich von einer Anlegestelle an der Hängebrücke und trieben ihnen langsam entgegen.

Asen-Ger konnte wieder etwas leichter atmen. »Sie haben uns gesehen«, sagte er. »Das sind Luftboote, die uns zur Hilfe kommen.«

Narda erhob sich und winkte. Wieder ertönte der Laut – als bliese jemand in ein Horn.

Weitere Wellen türmten sich auf und rollten ihnen entgegen.

Narda wurde blaß. »Wenn wir erneut versuchen, das Boot mit Hilfe von PSI-Kraft in höhergelegene Regionen zu bringen, verursachen wir weiteren Gischtaufruhr.« Sie überlegte angestrengt, während Asen-Ger abwechselnd auf die sich ihnen nähernden Wogenkämme und auf den jungen Piter VanLoren sah. Piter war einer der besten Biotechniker der Erde und lange Zeit unmittelbar mit den Forschungen für die Biotechnologisierungen anderer Welten beschäftigt gewesen. Er war zwei Jahre jünger als Narda, die er sehr verehrte, und er war fast mädchenhaft zart. Er war ein eher furchtsamer Charakter, aber seine Ängstlichkeit bestand nicht ganz ohne Grund: Er war äußerst empfindsam, was Körper und Geist betraf, und vielleicht hing diese Sensibilität mit seinen enormen Fähigkeiten als Biotechniker zusammen. Wenn sie nicht bald die Gefahrenzone verlassen hatten, bestand für Piter VanLoren keine Chance mehr.

Behutsam setzten Narda und Nayala erneut ihre PSI-Kräfte ein. Telekinese. Ihr vereinter Mentalarm umfaßte das Luftboot und hob es in die Höhe. Wellen zerbrachen, bildeten sich neu und bauten sich höher auf als zuvor. Die näher kommenden Luftboote der Nebbianer schwankten heftig in den anrollenden Wogen. Manche waren nicht sichtbar, brachten nur plötzlichen Druckabfall. Andere waren wie eine Wand aus Weiß.

Nayala schüttelte den Kopf.

»Das ist genau das, was der Attentäter beabsichtigt hat«, brachte sie heiser hervor. »Wir gefährden die Nebbianer der nahegelegenen Atemoasen, wenn wir weiterhin PSI einsetzen. Damit wird die Konferenz zu einer Farce.«

Das Luftboot begann nun wieder zu sinken. Eine Gischtwelle rollte heran, und Asen-Ger rief: »Luft anhalten …!«

Sie rollte über sie hinweg, legte das Luftboot auf die Seite und zerfetzte das Segel. Winzige Regionen aus Hochdruck-Hohlknochen brachen, und letztes darin enthaltenes Wasserstoffgas entwich fauchend. Das Boot sackte ab.

»Ho!« riefen die Stimmen der Nebbianer. Die anderen Boote waren nun sehr nahe, doch der aufgewühlte Wolkenozean trieb die Gefährte

immer wieder auseinander. Ein Nebbianer schrie auf, fiel über die Reling und stürzte in die Tiefe.

Narda preßte die Lippen aufeinander.

Ankertaue wurden mit Gaskatapulten abgefeuert. Die ersten waren unerreichbar für sie, doch dann durchschlug einer der Knochenanker eine Bespannungsfläche und hakte sich an einem Gerüst fest. Asen-Ger winkte.

Die Segel der Rettungsboote blähten sich auf, als sie in den Wind gedreht wurden. Das Tau straffte sich, und die Streben aus Hohlknochen begannen bedrohlich zu knirschen und zu knistern, als sich die Fahrt der anderen Boote über das Seil auf sie übertrug. Nur wenige Augenblicke vergingen, und sie waren aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraus und schwebten den Lichthäusern entgegen: strahlende Glanzflecke in nun einsetzender Dämmerung.

»Wie geht's ihm?« fragte Narda besorgt und deutete auf Piter, der sich nicht rührte.

»Er ist dem Tod näher als dem Leben.« Asen-Gers Stimme klang dumpf. Er hustete.

»Ein interessanter Auftakt für eine Konferenz, die zum Frieden führen soll.« Nayala legte den Kopf auf die Seite. Ihr langes schwarzes Haar wirkte wie ein Banner aus Seide. Sie blickte die Gefährten an. »Wer für diesen Anschlag verantwortlich ist, dürfte auf der Hand liegen.«

Eine Weile schwiegen sie. Piters Atem ging allmählich wieder regelmäßiger. Seine Augenlider zitterten.

»Irgendein Gesandter der Technowelten.« Narda schnitt eine Grimasse. »Das kann ja noch heiter werden …«

*

Chan de Nouille atmete unwillkürlich auf, als der Ringo in die hell erleuchtete Schleuse der ARDA hineinschwebte und sich elektromagnetisch am Boden verankerte. Es war wie eine Heimkehr nach Hause. Im Innern des Raumschiffes des Grünen Phönix hatte sie sich alles andere als wohl gefühlt.

Die drei Graugardisten der Hangarwache salutierten, als sie den Ringo verließ und den Lift betrat, der sie zur Zentrale brachte.

Ihre Gedanken bewegten sich im Kreis.

Natürlich war sie sich darüber im klaren, daß der Grüne Phönix ihr nicht seine wahren Motive genannt hatte. Wenn er einen vernichtenden Sporenangriff auf die Variökologie der Erde

durchführte, dann nicht nur, um die Herrin der Grauen Garden zu unterstützen, sondern vielmehr, um einen eigenen, weiter reichenden Plan zu verfolgen. Die Frage war, wie dieser Plan beschaffen war.

Als Chan de Nouille die Zentrale der ARDA betrat, schritt ihr die Kommandeuse Ticia entgegen – eine schlanke, zierliche Frau in schmuckloser grauer Uniform. Ihr Gesicht war schmal, die Augen groß und so grün wie die Chans.

»Alle Systeme einwandfrei. Startvorbereitungen durchgeführt. Wir erwarten Ihre Anordnungen.«

»Keine Fremdortungen in einem Bereich von zehn Astronomischen Einheiten«, meldete ein Graugardist.

Chan de Nouille nickte und nahm schweigend in ihrem Sessel vor dem Hauptkontrollpult Platz. Nur wenige Meter entfernt befand sich der Behälter mit der Mistel: Ein milchig-gelber Glanz ging davon aus. Die Grauen Treiber der ARDA-Loge standen im Hintergrund und unterhielten sich leise. Auf den Außenbildschirmen war die Farbenpracht des Kaiserkraftkonglomerats deutlich zu erkennen. Chan dachte kurz an die Schwellenfeldgeneratoren tief im Leib des Schiffes. Nutzlos. Es sei denn, man ging das Risiko einer erneuten Freisetzung entropiebeschleunigender Kraft ein. Doch nur ein Wahnsinniger hätte ernsthaft an diese Möglichkeit gedacht.

Chan de Nouille aber war alles andere als wahnsinnig. Sie drehte sich um.

»Haben Sie ein Szenario erstellt? Sind alle von mir übermittelten Daten berücksichtigt worden?« Sie tastete kurz an ihr Ohrläppchen. Ein winziges elektronisches Implantat befand sich dort und hatte jedes einzelne Wort und jede noch so geringe Mimik an die Empfänger an Bord des Schlachtschiffes weitergeleitet.

Der Graugardist nickte.

»Die Auswertung erwies sich als ausgesprochen schwierig«, sagte der Mann. »Und selbst jetzt können wir ihr noch nicht völlig vertrauen.«

»Was hat der Phönix vor?«

»Aus der Analyse seines Gebarens und unter Einbeziehung von Tonfall und Stimmlage sind wir zu dem eindeutigen Schluß gekommen, daß seine Aussagen der Wahrheit entsprechen.«

Und genau das, fügte Chan de Nouille in Gedanken hinzu, ist unmöglich. Er will das zerstören, was er erstrebt. Und dadurch gibt er mir Macht über einen Großteil der Welten in der Außenzone.

»Wir sind uns sicher«, fuhr der Computerspezialist gelassen fort, »daß sich der Phönix darüber klar ist, daß er durch eine solche Aktion

einen großen Machtfaktor schafft, der ihm zu späteren Zeiten eher hinderlich ist. Mit anderen Worten: Er produziert einen Langzeitfeind.«

Chan de Nouille nickte. Queen Ticia trat an ihre Seite.

»Wenn Sie mich fragen, Herrin: Wir sollten ihm nicht vertrauen.«

Chan sah auf und blickte zu den Grauen Treibern. »Die Abschirmung steht?«

»Sie ist dicht und undurchdringlich. Niemand kann erfahren, was hier geschieht. Niemand kann Ihre Worte verstehen.«

»Gut. Ich stimme Ihnen zu, Queen. Und wenn der Phönix das Risiko eingeht, eine Macht zu konsolidieren und zu festigen, die ihm Schwierigkeiten machen kann, dann muß er sich sicher sein, über eine Möglichkeit zu verfügen, diese Gefahr jederzeit ausschalten zu können. Darauf gibt es nur eine Antwort.«

Der Analysespezialist nickte zustimmend. »Die Antwort heißt PSI.«

»Richtig.« Sie nickte sich selbst zu. »Er verfügt über keine bewaffneten Raumschiffe und keine Basen. Er hat nur dieses … komische Ding da draußen und seine Jünger: allesamt PSI-begabt.« Sie nickte erneut.

»Queen?«

»Ja?«

»Stellen Sie eine Verbindung zum Phönix her. Sorgen Sie für eine sofortige Analyse des Gesprächs.«

Sie neigte den Kopf. »Ich höre und gehorche, Herrin.«

Nur wenige Augenblicke später erhellte sich der Bildschirm der externen Kommunikation. Das hagere Gesicht des Grünen Phönix lächelte ihr entgegen.

»Ich dachte, wir hätten alles besprochen …?« sagte er in milde tadelndem Tonfall. Chan de Nouille blieb kühl und gelassen. Dieser Mann war ihr noch immer ein Rätsel, obwohl sie seit einigen Jahren mit ihm zusammenarbeitete. Eine seltsame Aura umgab ihn, die selbst von ihr wahrgenommen werden konnte. Und sie war nicht PSI-begabt.

»Es ist zu einem Zwischenfall gekommen«, erinnerte sie ihn.

»Ein unbedeutendes Ereignis, das unser gemeinsames Vorhaben mit Sicherheit in keinster Weise beeinträchtigen kann.« Er betonte das Wort »gemeinsam« auf seltsame Weise.

Sie lächelte betont abweisend. »Haben Sie Ihre eigenen Anhänger nicht unter Kontrolle, Phönix? Sie sagten, wir wären allein.«

»Ein Zufall.« Er war wie ein Vater, der eine ungehorsame Tochter zurechtwies. »Nichts von Bedeutung.«

»Diese Psionikerin … sie hat unser Gespräch belauscht. Und sie

konnte mich in ihrem unmittelbaren Einflußbereich angreifen.«

»Darf ich Sie daran erinnern«, sagte der Phönix nun etwas schärfer, »daß Sie einen meiner Jünger umgebracht haben?« Er lächelte wieder. Zuvorkommend, aber gleichzeitig kalt. In seinen schwarzen Augen schimmerte dieser seltsame Glanz, den sie schon so oft gesehen hatte und der sie dennoch immer wieder frösteln ließ. Manchmal fragte sich Chan de Nouille, ob es richtig war, sich mit einem PSI-Monster wie dem Grünen Phönix einzulassen. Nun, inzwischen waren die Weichen gestellt, und sie konnte nicht mehr zurück. Sie wollte es auch gar nicht.

»Ja«, fuhr der Phönix fort. »Ein Zufall. Aber ich werde dafür sorgen, daß dieser – wenn auch geringe – Risikofaktor umgehend ausgeschaltet wird. Und Sie können mir glauben«, seine Miene wurde hart, »daß mir das auch gelingt.«

»Wir haben einen Flugkörper geortet, der sich von Ihrem … Raumschiff mit hoher Geschwindigkeit entfernte.«

»Haben Sie kein Vertrauen?«

»Nein.«

Er lachte. Es klang nicht humorvoll. »Eine ehrliche Antwort. Nun, ich habe auch nicht damit gerechnet.« Er blickte sie durchdringend an. »Der Risikofaktor wird ausgeschaltet. Der Plan wird nicht abgeändert. Ich erwarte von Ihnen, Chan de Nouille, daß Sie auch Ihren Teil unseres Vorhabens wie vorgesehen durchführen.«

»Ich habe meinerseits bereits alles in die Wege geleitet.« Chans Gedanken bewegten sich noch immer im Kreis. Sie warf einen raschen Blick zu den sieben Grauen Treibern der ARDA-Loge. Ihre Gesichter waren kalkweiß, die Lippen nur dünne weiße Striche. PSI-Trance. »Ein Erfolg der Konferenz auf Nebbia wird so lange hinausgezögert, bis Sie aktiv geworden sind. Und vielleicht ist Ihre Aktion nicht einmal nötig. Vielleicht scheitert die Konferenz allein durch meine Aktionen.«

»Das mag sein, auch wenn es mir unwahrscheinlich erscheint. Ich halte dennoch an unserem Plan fest. Es gibt keine Modifikationen.« Der Bildschirm wurde übergangslos dunkel. Eine Zeitlang blieb Chan de Nouille schweigend und nachdenklich sitzen, dann erhob sie sich und trat zu den Treibern.

»Haben Sie ihn erreichen können?«

Kopfe wurden geschüttelt. »Nein«, antwortete einer der Grauen Treiber. »Wir … wir haben seine Gedanken nicht einmal berühren können. Seine Abschirmung ist wie eine absolut undurchdringliche Barriere.«

Sie hatte es nicht anders erwartet.

»Die Analyse liegt nun vor«, meldete sich der Computer-Spezialist. »Wir sind auf einen seltsamen Faktor gestoßen. Es hat den Anschein, als wolle der Grüne Phönix die Variökologie der Erde um jeden Preis zerstören. Es kommt ihm offensichtlich nur gelegen, daß er eine solche Aktion in einen größeren Zusammenhang bringen kann.«

Das war in der Tat merkwürdig.

»Ich verstehe das nicht.« Queen Ticia runzelte die Stirn. »Der Phönix ist einer der fanatischsten Verfechter der Grünen Invasion. Warum will er unbedingt das vernichten, was sein erklärtes Ziel ist?«

Stille in der Zentrale der ARDA. Nur das Summen der Instrumente und Kontrollbänke.

»Alles ist nur Vorwand«, sagte Chan langsam und mehr wie zu sich selbst. »Der Phönix verfolgt einen ganz anderen Plan. Wir müssen versuchen, das Mosaik zusammenzusetzen.«

»Er kann uns nicht gefährlich werden«, sagte Ticia im Brustton absolut sicherer Überzeugung. »Unsere psionische Forschung ist in den letzten fünf Jahren ein ordentliches Stück weitergekommen. Wir verfügen über Sarym-Schirme in Miniaturformat und von einer Energiestärke, die die der veralteten Ausführungen um einen Faktor zehn übertrifft. Es besteht keine Gefahr. Selbst dann nicht, wenn wir seine Bedingungen erfüllen und ihm jedes PSI-Talent übergeben, das wir entdecken.«

»Was wir natürlich *nicht* tun werden«, fügte Chan de Nouille hinzu. »Jedenfalls nicht alle. Wir brauchen selbst Nachschub.«

Ihre Gedanken bewegten sich noch immer im Kreis. Sie gab sich einen inneren Ruck. Es hatte keinen Zweck, länger über dieses Problem nachzugrübeln, solange wichtige Daten für eine umfassendere Analyse fehlten.

Das Schott öffnete sich, und eine in ein weißes Gewand gekleidete Gestalt trat ein.

»Sie sollten die Sondierungsversuche unterlassen«, sagte der Botschafter des Grünen Phönix glatt und lächelte verbindlich. »Man könnte es für aktives Mißtrauen halten, Chan de Nouille.«

»Ich kann mich nicht erinnern«, gab die Herrin der Grauen Garden scharf zurück, »Sie um Ihre Meinung gefragt zu haben.«

Der Phönixjünger verneigte sich. »Verzeihen Sie, Chan. Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen.« Er sah wieder auf und lächelte. Chan haßte dieses Lächeln. Es war hintergründig und geheimnisvoll, sicher. Einfach *zu* sicher, wie sie fand. »Sind Sie mit dem Zustand der gelieferten Misteln zufrieden?«

Mater Rea trat vor. Eine dickliche, häßliche Frau von

undefinierbarem Alter. »Es gibt keine Beanstandungen«, sagte sie. »Ja, wir sind zufrieden.«

»Dann«, gab der Phönixjünger freundlich zurück, »besteht wohl kaum Veranlassung, noch länger an diesem so unfreundlichen Ort zu verweilen.« Er deutete auf die Außenbildschirme, auf denen die wolkenverhangene Kugel Lyseitons deutlich zu erkennen war.

Chan wandte sich zu ihrer Kommandeuse um. »Starten Sie zum vereinbarten Koordinatenpunkt. Und sorgen Sie dafür, daß die Frachter die nötige Menge an Rohmineralien abholen. Es muß schnell gehen. Wir sind dem Innensektor hier viel zu nahe, und eine vorzeitige Entdeckung wäre nicht wünschenswert.«

»Ich höre und gehorche«, sagte Ticia.

Chan schritt schweigend an dem Botschafter des Grünen Phönix vorbei, verspürte ein kurzes Prickeln an ihrem Nacken und war dann auf dem Korridor, der zu ihren Privatgemächern führte. Leise, einschmeichelnde Musik erwartete sie in ihrer Zimmerflucht. Gedämpftes Licht, teure Dunstteppiche, Holografiegemälde an den Wänden. Bildnisse der Grauen Arda. Sie entkleidete sich und ließ sich von einem Servo den Körper einreiben. Sie war nicht ganz bei der Sache. Noch immer grübelte sie über die sonderbare Begegnung nach. Der Phönix machte sie unsicher. Und sie haßte Unsicherheit.

»Du bist wieder da«, sagte eine volltönende Stimme in ihrem Rücken. Sie wandte sich um.

»Ja, Melron. Ich bin wieder da.« Sie betrachtete seinen perfekten Körper. Kein Gramm zuviel. Alles wohlabgestimmt. Sie spürte, wie Erregung in ihr entstand. Er nahm sie in die Arme und zog sie langsam zur Liege. Sie genoß seine Berührungen. Seine warmen Hände, die ihren Körper erkundeten – zum wievielten Male? –, ihre Brüste streichelten und die Wärme zwischen ihren Schenkeln kosteten. Er stöhnte, als er in sie eindrang. Er war groß und stark. Alles wohlabgestimmt.

Auch die biologisch genetische Forschung hatte in den vergangenen fünf Jahren nicht stillgestanden. Fortschritte auf diesem Sektor waren notwendig in einer Zeit, da die Gefahr nicht von Technik, sondern vielmehr von organischen Materialien ausging.

Valdec, dachte Chan de Nouille. Was hast du nur angerichtet!

Melron arbeitete in ihr.

Er war ein wirklich perfektes Realsimulacrum, besser, als es jeder Mann sein konnte. Schade nur, daß die Lebenserwartungen dieser vollintelligenten und vollkontrollierten Hybriden bei nur höchstens drei Jahren lag.

Chan stieß Melron von sich. Der Phönix ging ihr einfach nicht aus dem Kopf.

»Verzeih mir, Herrin. Habe ich einen Fehler gemacht?«

»Nein.« Sie brauchte Ruhe und Zeit zum Nachdenken. Die Maschinen der ARDA summten. »Geh bitte, Melron. Ich bin nicht in der richtigen Stimmung.«

»Oh«, machte Melron und lächelte verschmitzt. »Ich kenne Mittel und Wege, dich in die richtige Stimmung zu bringen.«

Sie blickte ihn an. Seine Erektion war noch immer beeindruckend. Er drang erneut in sie ein, und diesmal verdrängte sie alle anderen Gedanken. Es war ohnehin sinnlos. Alle Vorteile waren eindeutig auf ihrer Seite.

Dennoch begann sie sich wie ein Werkzeug zu fühlen.

IV

Du bist der Grüne Phönix. Du bist mein vollstreckender Arm. Deine Aufgabe ist von kosmischer Bedeutung, Phönix. Denn es gilt, das Wahre Erbe der Uralten zu bringen. Vernichte die Renegaten. Vernichte die, die Kompromisse geschlossen haben, wo Härte notwendig gewesen wäre.

Zielstrebig schritt der Grüne Phönix durch die Kapillarsysteme *Suslats.* Dann und wann strichen seine Hände zärtlich über Knospen und Wurzelblüten, und der Organsegler antwortete ihm dann mit einem mentalen Hauch aus Zärtlichkeit und Dienstbereitschaft.

Jünger kamen ihm entgegen. Menschen verschiedenen Alters und unterschiedlicher Herkunft, alle gekleidet in die weißen Gewänder mit der symbolischen Darstellung des Phönix: ein grüner Vogel, der zwei rote Tränen weinte. Sie blieben ehrerbietig stehen, als sie den Messias sahen, den. *Wahren Erben der Macht.* Sie neigten die Köpfe und ein Schauer von Wohlbehagen durchrieselte sie, wenn der Phönix sie berührte oder kurze Segnungsworte sprach.

»Die Botschaft ist nach Lyseiton getragen worden. Jetzt liegt es an dieser Welt selbst, sich zu entscheiden.«

Leere Worte, dachte der Phönix. Wie kann sich ein Planet entscheiden, wenn er nicht unabhängig und gerade mit einem bakteriologischen Krieg überzogen worden ist?

Doch die Worte erfüllten ihren Zweck.

»Kommt!« rief der grüne Phönix. »Kommt alle. Ich habe eine Nachricht für euch. Kommt. Kommt.«

Und sie kamen. In die große Bauchhalle Suslats. Sie versammelten sich zwischen Stalagmiten und Stalaktiten aus borkigem Pflanzenmaterial. Hohldorne bohrten sich durch ihre Poren und brachten Entspannung und neue Kraft.

Der Phönix analysierte.

Alles in Ordnung, wie erwartet. Seine Jünger warteten gespannt darauf, seine Worte zu vernehmen und die Botschaft seiner letzten Meditation zu hören.

Eine Botschaft, die Äonen überbrückte. Kunde von den Uralten selbst. Sie befanden sich alle in seinem Bann. Und niemand vermochte es zu bemerken. Sie waren schwach, so lächerlich schwach.

Die Zeit war gekommen.

Er hob die Arme.

»Einst gab es eine andere, eine bessere Welt«, begann er. »Ein Universum, das vor unserem Kosmos existierte. Es war die Welt der Uralten. Pflanzen bevölkerten die Planeten. Pflanzen errichteten eine Zivilisation aus Harmonie und Eintracht.« Seine Jünger kannten diese Worte. Dennoch nahmen sie sie auf wie eine Offenbarung. Sie haben einen Hang zur Mystik, erinnerte sich der Grüne Phönix. So war es schon immer. Sie sind unreif. »Millionen, Milliarden von Jahren existierte diese präkosmische Welt. Dann kam es zur Katastrophe. Pflanzen mutierten unter dem Einfluß verderblicher Strahlungen. Sie schufen eine andere Zivilisation. Sie wurden zu Renegaten. Sie experimentierten mit einer entropiezerstörenden Kraft, die der Kaiserkraft ähnlich gewesen sein muß.

Das Universum der Harmonie und des Einklangs kollabierte in einer gewaltigen Entropiekatastrophe. Die Uralten waren nicht in der Lage, diesen Kosmostod zu verhindern. Aber sie trugen Sorge dafür, daß die Welt weiterleben konnte. Sie schufen Sporen für ein neues Leben, einen genetischen Code, verborgen in der atomaren und molekularen Struktur der Elemente selbst. Alles löste sich auf, als die präkosmische Welt unterging.

Die Sporen aber überstanden die Katastrophe, die wir als den Urknall kennen.

Ein neues Universum entstand. Jahrmillionen verstrichen. Sonnen bildeten sich, Galaxien, Planeten. Die Sporen der Uralten setzten sich auf ihnen nieder und schufen neues Leben. Auch in der zweiten Welt sollte die Harmonie einkehren und Eintracht herrschen. Es stellte sich aber heraus, daß nicht alle Sporen der Uralten die Entropiekatastrophe unbeschadet überstanden hatten. In manchen von ihnen war der genetische Code fehlerhaft und beschädigt. So entstand Leben, das bis dahin unbekannt war: Leben, das anderes *Leben fraß,* um seine eigene Existenz abzusichern. Es entstand der carnivore Lebensstrang, dem auch wir angehören.«

Seine Jünger lauschten ihm gespannt. Manche wiederholten die Worte flüsternd. Sie alle kannten sie.

»Die Sporen schufen auch eine Waffe gegen zukünftige Entropiekatastrophen, die sogenannte *Lange Reihe*. Sie war nur für einen einmaligen Einsatz vorgesehen, denn die Uralten waren davon ausgegangen, daß eine – gebannte – Katastrophe ausreichte, um das neue Leben der zweiten Welt von der Verderblichkeit entropiezerstörender Kraft zu überzeugen. Es kam zu diesen Katastrophen. Und sie wurden gebannt. Doch sie ereigneten sich immer wieder, denn immer wieder entstanden neue carnivore

Zivilisationen, die das Erbe der Uralten nicht kannten und düstere Experimente begannen. Die *Lange Reihe* mußte immer wieder aktiv werden, um diese zweite Welt vor einem Zusammenbruch zu bewahren. *Lenker* traten auf den Plan, Boten der Urbäume, dazu geschaffen, die *Lange Reihe* dort zu reparieren, wo es notwendig war. Doch sie konnten nicht verhindern, daß die Waffe der Uralten langsam, über Äonen hinweg, auseinanderfiel und somit immer unwirksamer wurde.

Die Entropiekatastrophe, die von Max von Valdec ausgelöst wurde und die gesamte Menschheit an den Abgrund gebracht hat, konnte noch gebannt werden. Aber nicht mehr vollständig. Ihr habt es selbst gesehen, meine Jünger. Draußen, im All: das Kaiserkraftkonglomerat. Kosmische Sporen und Lenker haben es eingekapselt und verhindern ein weiteres Wachstum und eine Ausweitung der Zone aus Entropiebeschleunigung.

Ihr wißt, was weiter geschah. Ein sogenannter *Erbe der Macht* ist vor Jahren aufgebrochen, um den Schlüssel für eine endgültige Aktivierung der *Langen Reihe* zu finden, auf daß die Gefahr der Entropiebeschleunigung ein für allemal eliminiert wird. Er wird keinen Erfolg haben. Es gibt nur ein Geschöpf, in dem das *Erbe der Uralten* wohnt. Und das bin ich. Ich bin der Wahre Erbe der Macht. David terGorden kann keine Hilfe bringen. Er kann die Welt nicht befrieden. Und selbst wenn er den Schlüssel zur Aktivierung der *Langen Reihe* finden sollte – den Weißen Stern –, so wird er nichts ausrichten können, denn die *Lange Reihe* ist unterbrochen und kann niemals wiederhergestellt werden. Vertraut mir, meine Jünger. Der Einzige Urbaum hat zu mir gesprochen. Wir sind auf uns allein gestellt.«

»Was können wir tun?« rief jemand, und andere Jünger stimmten ihm zu.

»Wir haben die Grüne Botschaft zu vielen Welten getragen«, antwortete der Phönix. »Jetzt ist es an der Zeit, den Gefahrenherd auszumerzen. Wie heißt der Gefahrenherd?«

»Technik!« ertönte die lautstarke Antwort.

»Ja, Technik. Immer war es die Technik, die die Katastrophen heraufbeschwor. Immer waren es Geschöpfe, die glaubten, sich Untertan machen zu können, was lange vor ihnen da war. Immer waren es Geschöpfe, die erobern wollten, statt sich anzupassen.«

Der Grüne Phönix hob die Arme. Erwartungsvolle Stille.

»Es ist Zeit für die Grüne Invasion, Brüder und Schwestern. Es ist Zeit, alle Wurzeln weiterer Übel zu vernichten.«

»Ja!« lautete die jubelnde Antwort. »Tragen wir die Grüne Invasion zu den Sternen!«

»Wir sind stark«, sagte der Phönix. Seine schwarzen Augen glänzten. Seine Stimme war nur noch ein Wispern. »Wir sind viele vollstreckende Arme. Zunächst jedoch … der Gegner ist immer noch stark. Er verfügt noch immer über Mittel und Wege, die Grüne Invasion zu hemmen. Es gibt andere, die uns helfen könnten.«

»Wer?«

»Die Treiber und Terranauten. Die Surinen auf Sarym. Die Biotechniker. All die, die mit dem Grün eine Synthese eingegangen sind. All die, die *gelernt* haben.«

»Sie lehnen uns ab!« lautete die Antwort.

Der Grüne Phönix verstärkte seine mentale Ausstrahlung für einen Augenblick. Niemand konnte sie wahrnehmen.

»Die Lenker, die auf Shondyke ausgebildet werden. Die Knospen des Baumes. Alle, die die Gefahr sehen.«

»Sie lehnen uns ab.«

»Weil sie uns nicht verstehen. Und darum werden wir zur Erde aufbrechen, dem Zentrum der Grünen Revolution. Wir werden Treiber und Terranauten um Hilfe bitten. Wir werden erklären. Wir werden ihnen berichten, was in den Außenregionen des Sternenreiches vor sich geht.« Er legte eine kurze Pause ein.

»Bilden wir endlich die Grüne Allianz. Schaffen wir den Grundstein für eine neue, bessere, harmonischere Welt. Merzen wir die Zeichen der Vergangenheit aus. Wir werden zu einem Sturm, der durch die gesamte Galaxis weht!«

Jubel.

Der Grüne Phönix nickte befriedigt. Er hatte diese Reaktion vorausgesehen. Eine andere war nicht möglich gewesen.

»Wann brechen wir auf zur Erde?«

»Ich werde mich zurückziehen und ein letztes Mal mit dem Einzigen Urbaum Kontakt aufnehmen. Es dauert nicht lange. Danach brechen wir auf.« Wieder hob er die Arme. »Ein neues Zeitalter bricht an, Brüder und Schwestern.«

Damit wandte er sich um und verließ die Bauchhalle *Suslats*. Seine Jünger würden nun die Meditationsübungen ausführen, die er sie gelehrt hatte. Er lächelte. Ja, ein neues Zeitalter brach an.

Aber es würde anders sein. Völlig anders.

Er – der Grüne Phönix – war der Wahre Erbe der Macht. Und er schickte sich an, das wirkliche Erbe der Uralten zu vollstrecken.

*

Die Gänge und Korridore im gewaltigen Leib des Pflanzenriesen waren nun leer und verlassen. Akustische Stille umgab den Grünen Phönix, der auf dem Weg zur Kontaktkammer war. Im mentalen Äther jedoch verstummte das Flüstern und Wispern *Suslats* niemals. Der warme Hauch des Organseglers war immer bei ihm, gleich, wo er sich aufhielt. Sie gehörten zusammen. Wie sehr, wußte nur der Grüne Phönix.

Die Kontaktkammer war getarnt. Der Phönix berührte Knospen und geschwürähnliche Auswüchse in der Pflanzenwand vor ihm, und ein Hautlappen schob sich bereitwillig zur Seite.

Ein kleiner, schmaler Gang schloß sich an. Der Phönix mußte sich ducken, um nicht mit dem Kopf an die Decke zu stoßen. Halbfinstere Dämmerung. Die Leuchtfasern in der borkigen Innenhaut dieses Kapillargefäßes emittieren einen nur matten Schein.

Erwartung und Erregung entstanden im Phönix. Der Kontakt brachte nicht nur Informationsübermittlung, sondern auch mentale Ekstase und Euphorie – die einzigen Freuden, die ein Geschöpf wie er sich leisten konnte.

Sondierungsgedanken trafen ihn. Wäre er nicht der Phönix gewesen, wäre er jetzt bereits tot – ein Häufchen Asche nur, vom Organsegler absorbiert und neu verarbeitet. Die Kammer war auf vielfältige Weise geschützt.

Selbst wenn sie entdeckt wurde – was ausgesprochen unwahrscheinlich war –, niemand hätte sie betreten können.

Ein zweiter Gewebelappen zog sich vor ihm zurück. Das Licht wurde etwas heller. Ein einzelner Gewebekubus wuchs aus dem Boden der Kammer. Er war so rot wie die beiden Tränen, die das Phönixsymbol auf dem Brustteil seines Gewandes weinte.

»Ich bin da«, flüsterte er.

Der Gewebelappen legte sich wieder vor den Zugang.

Der Kubus vor ihm öffnete sich knisternd. Der Grüne Phönix öffnete seine Sinne und stellte den Kontakt her. Über dem Gewebekubus begann die Luft zu flimmern. Ein Bild entstand, plastisch und nah.

Ein leerer, verlassener, öder Planet, der um eine ausgebrannte rote Sonne kreiste. Stürme tobten über seine Oberfläche, und die Böen waren kalt. Sie wirbelten Staub auf und ebneten die letzten Berge ein.

Leblos.

Karg.

Und doch der Ursprung allen Lebens in diesem zweiten Kosmos.

Ehrerbietig neigte der Grüne Phönix den Kopf.

Ein anderes Bild: Ein gewaltiger Baum, der auf dieser öden, vergessenen Welt wuchs. Seine Wurzelstränge reichten bis fast zum Kern der Welt, und die Ausläufer hatten sich in die Kruste gekrallt. Die Winde teilten sich vor seinem kilometerbreiten Ästegeflecht, als wüßten sie, daß ihre Macht hier endete.

Der Urbaum.

Der *einzige* Urbaum.

Hier hatte die erste genetische Spore nach dem Untergang der Welt der Uralten gekeimt. Hier war das erste Leben der zweiten Welt entstanden.

Der Kontakt war unmittelbar und zeitlos.

»Ich habe die Vorbereitungen abgeschlossen«, sagte der Grüne Phönix. Und aus Kosmosfernen antwortete ihm eine Stimme.

Ich freue mich. Du kennst deine Aufgabe.

Es waren keine Worte. Es waren komplexe Symbole, für ein normales Hirn vollkommen unverständlich, für den Phönix jedoch klar und eine Quelle von Freude und Wohlbehagen. *Suslat* war ein Teil des Einzigen Urbaums, eine Erinnerung an die Heimat.

Oh, wie lange war es jetzt schon her …

»Ja«, sagte der Mann. »Ich kenne meine Aufgabe. Ich werde den Renegaten vernichten. Und ich werde dafür sorgen, daß der Kompromiß rückgängig gemacht und der Weg frei wird für das wirkliche Erbe der Uralten.«

Trauer.

So intensiv, daß Tränen aus den schwarzen Augen des Phönix rollten, groß und feucht und salzig. Die Metabolismustarnung war perfekt. Der Urbaum erinnerte sich an die *andere* Welt in der so lange Harmonie gewesen war. Bis zur verderblichen Mutation. Lange her. Unwiederbringlich verloren. Für immer.

Es sind Fehler gemacht worden, sang der Einzige Urbaum, und der Phönix saugte die Bedeutung jedes einzelnen Symbols in sich hinein. *Schon seit langer Zeit sind die Verbindungen zu den anderen Weltenbäumen unterbrochen. Einige sind degeneriert, andere haben ihre einstige Aufgabe ganz vergessen. Sie haben die Einwirkung des* falschen *Lebens zugelassen, obwohl sie* Lenker *hätten ausschicken können. Damals wäre es noch möglich gewesen. Heute ist es für eine solche Maßnahme zu spät. Der carnivore Strang hat sich die zweite Welt erobert.*

Die Trauer intensivierte sich noch. Der Grüne Phönix wimmerte. Er spürte nur einen Schatten der Melancholie, die der Einzige Urbaum empfand. Es war mehr als genug. Es bedrohte seine mentale Stabilität.

Ich werde nicht mehr lange existieren, fuhr die Symbolstimme fort. *Bald wird die Sonne kollaborieren, erst zusammenbrechen und sich dann so weit ausbreiten, daß diese Welt zu einem verglühenden Schlackehaufen wird.*

Der Phönix weinte.

Ich habe keine Hilfe zu erwarten. Meine Abkömmlinge haben mich vergessen. Und selbst wenn sie sich an mich erinnerten, so wurden mich ihre Abgesandten doch vergeblich suchen. Selbst du weißt nicht, wo sich dieser Planet befindet. Niemand weiß es. Nicht einmal ich selbst. Das Netz ist längst zerrissen. Alte Verbindungen bestehen nicht mehr. Eine letzte Pflicht obliegt mir. Ich muß dafür sorgen, daß diese zweite Welt lebens- und überlebensfähig wird. Es gibt nur eine Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen. Und du bist einer von wenigen Helfern, die mit dieser Aufgabe betraut wurden.

»Ich weiß.« Eine rauhe Stimme.

Andere Helfer sind an anderen Koordinatenpunkten des zweiten Kosmos im Einsatz. Ich setze meine ganzen Hoffnungen auf euch.

»Du kannst dich auf uns verlassen. Wir werden die Letzte Pflicht erfüllen. Es ist alles vorbereitet.« Er zögerte. »Ich brauche deine Hilfe. Ich benötige Eliminatoren. Es ist zu einem Zwischenfall gekommen.« Der Phönix schilderte das unerwartete Auftauchen eines Jüngers und die darauffolgende Flucht.

Wird die Durchführung deines Auftrages dadurch gefährdet?

»Nein.« Er war sich nicht *ganz* sicher, und das entging seinem Kommunikationspartner nicht. »Aber es ist besser, jeden Risikofaktor auszuschalten.«

Du bekommst die Eliminatoren.

Das Flimmerfeld über dem Kontaktkubus veränderte sich. Das Bild löste sich auf, Nebel driftete heran.

Drei Gestalten formten sich aus diesen umherwallenden Nebelschwaden. Die Körper wurden dichter und fester und nahmen Kontur an.

Richtig.

Menschen.

Alles andere wäre Unsinn gewesen. Fasziniert beobachtete der Grüne Phönix das einzigartige Schauspiel. Dies waren *andere* Helfer des Einzigen Urbaums, Teile seiner selbst, mit der Aufgabe betraut, zu töten. Drei Gesichter blickten ihm entgegen, einander fast identisch.

Falsch.

Die Körper lösten sich wieder auf und formten sich neu. Verschiedene Individuen nun, einander kaum mehr ähnlich, von

verschiedenem Alter. Kleidung, Sie gehörte dazu. Gut.

Die Djen blickten ihn an.

Er öffnete seinen Geist für sie, und sie sahen, was eliminiert werden mußte.

»Sie kennt unser Vorhaben«, sagte der Grüne Phönix. »Und es besteht die Gefahr, daß sie es vereitelt.«

»Weiß sie über alles Bescheid?«

»Nein, sie kennt nicht alles.« Der Phönix überlegte. »Sie ist auf dem Weg zur Erde, um eine Warnung zu überbringen. Der Zeitfaktor spielt nun eine nicht unerhebliche Rolle. Ich kann nicht sagen, wie gut sie die Tochterkalbung *Suslats* beherrscht. Möglicherweise braucht sie viel Zeit, um das Ziel zu finden. Vielleicht aber hat sie Glück. Am besten, ihr brecht sofort auf, Djen.«

»Das werden wir.«

Die Macht der Eliminatoren war groß, das spürte der Phönix. Merina DeNeuven hatte keine Chance.

Die Kontaktkammer erweiterte sich. Eine Verbindung zu den Außenbereichen des Organseglers und damit zu den Kalbungszonen entstand. Eine *Suslat*tochter wuchs heran. Stumm traten die Djen ins Innere, und die Kalbung löste sich und trieb davon.

Der Grüne Phönix nickte zufrieden, warf noch einen letzten Blick auf den Kontaktkubus und verließ die Kammer dann ebenfalls. Auf seine gedankliche Bitte hin setzte sich der Organsegler in Bewegung, nahm Fahrt auf, wurde immer schneller und tauchte schließlich in den zweiten Weltraum.

Die Erde, dachte der Phönix, während er ins quasiintelligente Steuerzentrum *Suslats* zurückkehrte. Dort hat alles angefangen. Und dort werde auch ich beginnen.

*

Stille herrschte im Innern der Tochterkalbung.

Manchmal weinte Merina DeNeuven leise. Alles war zerstört. Die Grundlage ihres Lebens bestand nicht mehr. Sie war ein Werkzeug gewesen, wie die anderen Phönixjünger auch. Sie hatte sich für eine Botschafterin einer besseren Welt gehalten, und sie hatte diese Aufgabe mit Hingabe erfüllt. Doch sie hatte für jemanden gearbeitet, der das zerstören wollte, was sie sich alle wünschten.

Llewellyn …

Merina nahm eine der Früchte zur Hand, die ihr die Kalbung zur Verfügung stellte. Sie fühlte sich schwach und ausgelaugt, und selbst

die Flüsterstimme des quasiintelligenten Steuerzentrums vermochte sie nicht zu trösten. Leere war da, wo Wärme und Hoffnung gewesen waren. Kälte hatte innere Harmonie verdrängt.

Die Erde mußte gewarnt werden.

Merina träumte. Und in ihren Träumen sah sie die Planeten des auseinandergebrochenen Sternenreiches, überzogen mit einem neuen Krieg. Sarym und die Erde … Schlackehaufen. Grüne Hoffnungen … vernichtet.

Sie erwachte zitternd.

Und manchmal stellte sie fest, daß der Segler vom Kurs abgekommen war. Es fiel ihr immer schwerer, ihre Gedanken unter Kontrolle zu halten. Die Mistel glühte schwach. Das Navigationsgespinst, das vom Steuerzentrum für sie sichtbar gemacht wurde, war mal deutlich zu erkennen, dann aber wieder trüb und verschwommen.

Die *Kalte Starre* breitete sich weiter in ihr aus Schneller als jemals zuvor. Vielleicht holte die PSI-Erkrankung nun all das nach, was ihr in den vergangenen Jahren versagt geblieben war.

»Bitte«, flüsterte sie, und ihre Hände zitterten, als sie den einzelnen Gewebekubus der Kalbung streichelte. »Bitte … schneller … zur Erde. Es ist wichtig …«

Kontratransit.

Die Mistel glühte hell auf.

Wolkenfetzen glitten an der PSI-stabilisierten Außenschale der Kalbung vorbei, der farbenprächtige Atem eines fremden Planeten. Aus geröteten Augen betrachtete Merina die Projektion und verglich sie mit dem eingeblendeten Navigationsgespinst.

Ein Fehler.

Sie war weit von der Erde entfernt. Sie befand sich nicht einmal in der kosmischen Region, die vor Jahren das Sternenreich umfaßt hatte. Irgendein Nebenarm der Milchstraße.

Die Mistel glühte heller.

Das quasiintelligente Steuerzentrum strahlte mentalen Schmerz aus. Und die Urbaumblüte schirmte sie diesmal nicht davor ab.

Merina wimmerte leise.

Eine gewaltige Welt fiel ihnen entgegen. Die Atmosphäre war giftig, ihr Druck so groß, daß sogar ein Organsegler, dessen Heimat das All war, zerquetscht werden konnte.

»Du mußt in den Transit«, murmelte Merina. Ihre Finger krallten sich irgendwo an dem Gewebekubus fest. *»Du mußt in den Transit …!«*

Keine Reaktion.

Immer tiefer hinab in die Druckzonen. Fäuste aus komprimierten Gasen wischten den Segler beiseite.

Merina konzentrierte sich auf die Mistel. Die *Kalte Starre* in ihr beeinträchtigte ihr Denken. Sie säte Gleichgültigkeit, eliminierte Furcht, schuf dumpfes Vergessen.

Tiefer hinab.

Der Anfall war wieder vorüber. Vor ihrem geistigen Auge wuchs die Mistel an, und im Projektionsfeld veränderte sich die Darstellung … das graue Wallen des zweiten Weltraums. Der Segler war wieder auf Kurs.

Merina DeNeuven atmete schwer, streifte das weiße Gewand eines Phönixjüngers ab und schob sich näher an die äußere Pflanzenwand heran. Sie berührte Knospen und blütenartige Vorsprünge. Hohldorne bildeten sich und bohrten sich in ihre Poren.

Betäubung.

Organische Analyse.

»Kannst du mir helfen?« flüsterte Merina. Die Anfälle der *Kalten Starre* kamen nun immer häufiger und in immer kürzeren Abständen. Nur zu deutlich erinnerte sie sich an die vielen Untersuchungen auf Sarym. Einmal hatte selbst Llewellyn 709 einen mentalen Schock erlitten. Sie hatten ihre beiden Gedankenwelten miteinander verschmolzen und die Freude genossen.

Dann die *Starre,* die die Einheit zerbrochen und die mentale Stabilität des Supertreibers erschüttert hatte. Selbst die Psychomechaniker hatten ihr nicht helfen können. Die *Kalte Starre* war noch immer ein Phänomen, für das es kein Gegenmittel gab. Einige Biotechniker hatten behauptet, es werde von einem übergroßen und zum größten Teil brachliegenden PSI-Potential verursacht. Doch das waren nur komplizierte Worte für die einfache Feststellung, daß niemand zu helfen vermochte.

Bis auf den Grünen Phönix und einige seiner Jünger.

Salzige Feuchtigkeit tropfte aus Merinas Augenwinkeln. Alles aus. Alles vorbei.

Kontratransit.

Ein gewaltiger Glutball in unmittelbarer kosmischer Nähe. Er spuckte kochende Protuberanzen ins All. Du PSI-stabilisierte Außenschale des Seglers wurde versengt, ein Sensorstengel verkohlt. Unkontrolliert trieb die Tochterkalbung davon.

Merina bewegte sich unruhig. Sie war noch immer mit dem sondierenden Stoffwechselsystem des Pflanzenkörpers verbunden. Sie träumte.

Die Nova blähte sich weiter auf. Ein Moloch aus Hitze und Glut und alles umfassenden Plasmaarmen. Planeten verglühten und gingen auf in der verkochenden und sich selbst verschwendenden Sonne.

Merina träumte.

Die Kalbung wurde schneller und fiel dem Hitzemaul der Nova entgegen.

Merina träumte. Schmerz. Ihr Körper war kalt. Der Herzschlag hatte sich verlangsamt, das Blut war dick und kühl. Die Gedanken sickerten nur träge dahin. Der Alarmschrei der Kalbung war wie ein glühendheißes Messer, das durch ihre Gedanken schnitt. Hohldorne lösten sich von ihr und wurden von der Pflanzenwand wieder verschluckt.

Sie öffnete ihre Sinne und tastete nach dem Gedankenflüstern der Mistel.

Transit.

Der Segler tauchte wieder ein in den anderen Weltraum und jagte mit vielfacher Überlichtgeschwindigkeit dem fernen Ziel entgegen. Merina kontrollierte. Richtig. Ein grüner Punkt inmitten des Navigationsgespinstes … die Erde.

Wieviel Zeit hatte sie noch?

Übelkeit entstand in ihr. Eine Zeitlang kämpfte sie dagegen an, dann übergab sie sich, und ihr Mageninhalt wurde vom Segler absorbiert. Pflanzenarme streichelten ihren zitternden Körper, doch die Kalbung konnte nicht helfen.

Merina schlief einige Stunden. Sie wurde von Alpträumen geplagt, und als sie erwachte, fühlte sie sich schwächer als zuvor. Sie blickte ins Projektionsfeld. Der grüne Punkt war zu einer Scheibe geworden. Die Erde war nicht mehr fern. Sie konzentrierte sich erneut auf die Mistel, und die Geschwindigkeit des Seglers erhöhte sich.

»Rasch. Wir haben nur so wenig Zeit.«

Fern, an den Grenzen ihres Wahrnehmungsbereiches, war eine andere mentale Präsenz.

Llewellyn …

Ich habe dich zu vergessen versucht. Es fiel mir schwer. Verzeih mir, daß ich so einfach verschwand. Aber es war aussichtslos, von Anfang an. Dein Körper ist tödlich für mich. Und mein Geist ist Gift für deine Gedanken …

Kontratransit …

Ein von unzähligen Meteoriteneinschlägen zernarbter Mond glitt vorbei: Luna. Voraus blähte sich eine grüne, wolkenverhangene Welt auf … die Erde. Ein Modellplanet wie Sarym. Hoffnung für viele

Menschen.

Der Segler wurde nun langsamer. Merina konzentrierte sich, doch als sie versuchte, einen psionischen Warnruf auszusenden, versagte sie. Schwache war in ihr. Sie atmete schwer. Sie passierten Energiesatelliten, Erinnerungen an eine vergangene Zeit. Einst hatten sie das Licht der Sonne gebündelt und per Mikrowelle zur energiehungrigen Erde abgestrahlt, heute waren sie leer, stumme Körper aus Stahl und Protop und Elektronik. Sie wurden nicht mehr gebraucht.

Die Präsenz am Rande ihres Wahrnehmungsbereiches verstärkte sich rapide. Unwillkürlich tastete Merina erneut zur Mistel. Sie spürte Gefahr, auch wenn sie diesen Eindruck nicht konkretisieren konnte.

Erste Wolkenfetzen trieben vorbei. Grün breitete sich unter der Tochterkalbung aus: die Variökologie.

Eine unsichtbare Hand hob Merina DeNeuven an und schleuderte sie an die Pflanzenwand. Etwas preßte ihr die Luft aus den Lungen und intensivierte die Schwäche in ihrem Körper. Sie sah ein diffuses, verschwommenes Bild:

Drei Menschen, die keine Menschen waren. Eine Tochterkalbung *Suslats,* größer als die, die sie hierhergebracht hatte. Der feste Wille, einen Risikofaktor zu töten.

Dieser Risikofaktor war sie selbst.

Irgendwo in ihren Gedanken machte sich erneut die *Kalte Starre* breit.

»Nicht jetzt. Bei Yggdrasil, *nicht jetzt!«*

Sie schüttelte den Kopf, nahm alle Kraft zusammen und versuchte, den fremden Einfluß zu verdrängen. Es gelang ihr nur unvollkommen. Die mentale Zange schloß sich enger um ihren Geist. Merina riß die Augen auf und starrte fassungslos auf ihre Hände. Sie begannen sich aufzulösen und waren bereits halb transparent. Sie kroch der Mistel entgegen, doch die Urbaumblüte glühte einmal hell auf und verwelkte dann innerhalb weniger Sekunden.

Merina begriff. Der Grüne Phönix hatte sich nicht einfach mit ihrer Flucht abgefunden. Er hatte ihr Mentalmörder hinterhergeschickt.

Die *Kalte Starre* war wie eine Flutwelle aus Frost, die durch ihren ganzen Körper spülte. Merina gab einen dumpfen Laut von sich und sank zu Boden. Ihre Gedanken schliefen ein, und ihre Körpertemperatur sank binnen Sekunden auf weniger als zwanzig Grad.

Einige Astronomische Einheiten entfernt schrieb die Djen auf.

V

Ich bin der Grüne Phönix. Ich bringe die Kunde von der kommenden Veränderung von Stern zu Stern. Das ist die erste Phase. Danach schließt sich die Grüne Invasion an, und das Wahre Leben wird sich überall ausbreiten und in neuem Glanz erstrahlen, so wie es einst gewesen ist, in einer Welt, die vor der unseren bestand.

Erde, Ultima Thule, 4. Februar 2510

Stumm starrte Llewellyn 709 auf die Überbleibsel all seiner Hoffnungen. Das Gewebekonglomerat, das noch vor wenigen Stunden in einem kräftigen Grün geschimmert hatte und aus unzähligen winzigen Blättern zusammengesetzt war, war nun gelb und braun. Es verwelkte. Die in goldene Riemen gehüllte Gestalt ballte die Fäuste, und sie dachte an die komplizierte Arbeit, die notwendig gewesen war. Alles umsonst. Zerstört in einem Augenblick. Wut entstand in Llewellyn. Er wandte sich ab.

»Es tut mir leid«, sagte der Biotechniker Arjan DiKarim. »Wir können ihn nicht wieder regenerieren.«

»Ich weiß.« Es wäre eine Hoffnung gewesen, die Riemen abzulegen, die die für andere Menschen tödliche PSI-Strahlung seines Körpers absorbierten. Eine Hoffnung, ein halbwegs normales Leben führen zu können. Eine Hoffnung, jemand lieben, jemand *wirklich* lieben zu können.

»Ich kann mir vorstellen, was jetzt in Ihnen vorgeht«, sagte Arjan. Er deutete auf die Pflanzen- und Nährkulturen. Andere Biotechniker waren damit beschäftigt, sie zu untersuchen. Sie alle ahnten die Ergebnisse. »Die Arbeit eines ganzen Jahres. Der Saboteur wußte genau, wo er ansetzen mußte. Die Technowelten …«

»Ich weiß«, sagte Llewellyn erneut, und diesmal klang es härter, schroffer. »Jemand anders kommt wohl kaum in Frage.«

Er wandte sich endgültig von seinem zerstörten Blattsymbionten ab, der die Funktion seiner goldenen Riemen hatte übernehmen sollen, und schritt zu den anderen Biotechnikern.

»Die Sporen sind zerstört«, sagte jemand. »Jene, die wir extra für die Ökologisierung der Welten der Grünen Föderation geschaffen haben.«

»Ist noch etwas zu retten?«

Kurzes Schweigen.

»Um ganz ehrlich zu sein … ich glaube nicht.« Die Frau mit der grünen Haut – sie stammte von Sarym – schüttelte bedauernd den Kopf. Betroffenheit war in ihren Zügen zu lesen. »Der Saboteur hat eine synthetische Droge eingesetzt, die die genetische Struktur der Veränderungssporen aufgebrochen hat. Unmittelbar darauf ist die Droge zu einem integralen Bestandteil der molekularen Struktur des betroffenen organischen Materials geworden.« Sie hob die Augenbrauen. »Offenbar steht die biologisch-genetische Forschung auf den Technowelten nicht still.«

»Offenbar«, knurrte Llewellyn. »Können Sie die … Drogen analysieren?«

»Um mit Hilfe unserer Planzenfreunde ein Gegenmittel herzustellen?« Sie schüttelte ein weiteres Mal den Kopf. »Wir versuchen es, aber ich glaube, es ist zwecklos. Es gibt nur eine Möglichkeit.«

»Wir müssen den Saboteur entlarven und unschädlich machen.«

»Ja. Nur so können weitere Sabotageakte verhindert werden. Die Arbeit mit den Veränderungssporen ist alles andere als einfach. Damals, als die Kosmischen Sporen der Erde den Öko-Schock brachten, waren sie auf eine gezielte und für uns Menschen ungefährliche Biotechnologisierung der gesamten Erdoberfläche programmiert. Wissen Sie, jede Welt hat ihre eigenen ökologischen Charakteristiken. Wir können nicht einfach die Veränderungssporen nehmen, über die wir verfügen, und sie über einem x-beliebigen Planeten abwerfen. Wir würden damit ein Chaos heraufbeschwören und kein grünes Paradies, sondern eine grüne Hölle schaffen. Die Sporen müssen exakt auf die jeweilige, zu verändernde Biosphäre abgestimmt sein. Diese Arbeit ist für uns noch immer Neuland.«

Er sah sie durchdringend an. Irgendwo in ihm war Mutlosigkeit. Die Lage im ehemaligen Sternenreich strebte einem neuen, bedrohlichen Höhepunkt entgegen. Und Forschungen für die Biotechnologisierung von Planeten, die der Technik entsagt hatten, traten auf der Stelle. Mit dem Öko-Schock sympathisierende Welten hielten die Versprechungen der Erde und Saryms allmählich für leere Phrasen, und die Technoplaneten hielten diese Versprechungen für eine existentielle Bedrohung womit sie natürlich so unrecht nicht hatten.

»Der Südkontinent Saryms konnte ebenfalls in die Variökologie mit einbezogen werden«, erinnerte der Riemenmann ungehalten. Gleich darauf taten ihm die barschen und viel zu harten Worte leid.

Die Biotechnikerin sah ihn verständnisvoll an. Kollegen sahen auf und setzten ihre Analysen dann fort.

»Auf Sarym war der Sachverhalt ein völlig anderer. Dort existierten damals schon Veränderungssporen, die auf die Biotope genau abgestimmt waren. Somit war eine Einbeziehung des Südkontinents kein Problem.« Sie berührte seinen Arm. Die goldenen Riemen raschelten und erinnerten Llewellyn an den verwelkten Blattsymbionten. »Wir müssen unbedingt dafür sorgen«, sagte die Surinin, »daß dem Saboteur – oder den Saboteuren – das Handwerk gelegt wird.«

Llewellyn sah sich um. »Irgendwelche Hinweise?«

»Nichts. Er war bestens vorbereitet. Und er kannte alle Warn- und Überwachungspunkte. Selbst die Nachtpilze hat er getäuscht. Wir haben einige Mittler eingesetzt. Die Pilze haben nur eine Duftspur empfangen, die auf das Wissen des Berechtigungscodes hinwies. Und die elektronischen Augen haben überhaupt nichts aufgezeichnet.«

»Eine PSI-Sondierung?«

Arjan DiKarim trat wieder an seine Seite. »Sie wissen selbst, daß das sinnlos ist. Wir haben es mehrmals versucht, und die Ergebnisse waren immer negativ. Vielleicht … wenn uns einer der Lenker helfen könnte, die auf Shondyke ausgebildet werden …«

Llewellyn gab einen abfälligen Laut von sich. »Auf Shondyke«, sagte er ruhig, »interessiert man sich nicht für die Probleme dieser Welt. Was ist schon ein einzelner Planet, wenn es um das Schicksal ganzer Galaxien oder des Universums selbst geht …?« Sein Tonfall machte deutlich, was er von einer solchen Betrachtungsweise hielt. Er hatte Shondyke in den vergangenen Jahren zweimal besucht, einmal, um PSI-Talente der – dritten Stufe – besondere Affinität zum pflanzlichen Lebensstrang – den Lenker-Ausbildern zu übergeben. Und ein zweites Mal, um sich nach dem Stand der Reaktivierung von Weltraumstraßen und Raum-Zeit-Stroboskopen zu erkundigen. Er hatte mit Morgenstern gesprochen, einmal auch mit Scanner Cloud. Sie hatten ihm irgend etwas von hyperdimensionalen Verknotungen, entropiezersetzten Raum-Zeit-Strukturen und Netzen energetischer Widersprüchlichkeiten erzählt. Die meisten Lenker waren unterwegs, um diese Probleme zu beseitigen.

Llewellyn schnaufte.

Nein, für ein derart triviales Problem, wie es die immer wiederkehrenden Anschläge eines Saboteurs waren, konnte man nicht auf die Hilfe eines Lenkers hoffen.

Der Riemenmann sah sich ein letztes Mal um und verließ dann den unterirdischen Forschungstrakt.

Draußen erwarteten ihn helles Licht und Wärme. Auch das war neu.

Das Klima der Erde war nun ein völlig anderes. Die Variökologie sorgte für Ausgeglichenheit auch auf diesem Sektor. Über Mechanismen, die selbst die Biotechniker noch nicht vollständig verstanden, sorgten die Pflanzen für eine gleichmäßige Verteilung von Wärme und Feuchtigkeit. Nachdenklich schritt der Riemenmann über den Protopbelag einstiger Fließstraßen. Noch vor wenigen Jahren hatten hier in Ultima Thule rauschende Feste der herrschenden Kaste der Erde stattgefunden: Manags, die gewaltige Konzerne kontrolliert hatten, die wirklichen Herren des Sternenreiches. Mit der Kaiserkraft war alles anders geworden. Llewellyn seufzte. Schüler kamen ihm entgegen, lachend, Scherze austauschend. Studenten der PSI-Akademie von Ultima Thule, PSI-Talente, die von Treibern, Terranauten und Verschmelzern auf anderen Welten entdeckt worden waren. Sie waren es, die den Grundstein für ein neues Sternenreich legen und die Grüne Botschaft zu anderen Planeten tragen würden.

Llewellyn schritt an den Brutkammern vorbei. Biotechniker waren damit beschäftigt, weitere Organsegler heranzuzüchten. Werften, die Treiberraumschiffe produzieren konnten, existierten nur noch auf einigen technisch ausgerichteten Welten am Rand der Außenzone. Das Heranwachsen eines Organseglers nahm viel Zeit in Anspruch, aber vielleicht fanden die Biotechniker irgendwann einen Weg, diese Zeitspanne zu verkürzen.

In der Ferne ragte Yggdrasil empor. Ein Weltenbaum, der der Menschheit mit seinen Misteln den Weg zu den Sternen eröffnet und durch die Aktivitäten dieser Menschen beinah den Untergang gefunden hatte.

Alles Vergangenheit.

Die Probleme der Vergangenheit bestanden nicht mehr. Dafür gab es neue, die kaum weniger groß waren.

Als Llewellyn sein Büro betrat, traf er dort zwei alte Bekannte. Claude Farrell und Jana lächelten ihm entgegen.

»Das«, sagte der Riemenmann, »ist wirklich eine Überraschung. Wie lange wartet ihr hier schon?«

Erinnerungsbilder tauchten auf. Claude Farrell, ein Terranaut, mit dem zusammen er viele Abenteuer bestanden hatte. Jana die Hexe, die den für David terGorden vorgesehenen Konnexkristall getragen hatte, der sich schließlich als so wichtig für die Auseinandersetzung mit den Entitäten und insbesondere Lordkaiser Max von Valdec erwiesen hatte.

»Eine halbe Stunde.« Farrell holte eine zerknitterte Packung aus einer Tasche seiner Kombination hervor und zündete sich einen

Zigarillo an. Llewellyn hustete demonstrativ und deutete auf die Pflanzenknospen und Dunkelblüten, die an Wänden und Decke seines Büros wuchsen. »Du vergiftest sie mit diesem Zeug.« Einige der Blüten öffneten sich und absorbierten den blauen Dunst. »Wir haben hier schon genug Schwierigkeiten.«

»Schwierigkeiten?« wiederholte Jana langsam. Sie war eine beeindruckend schöne Frau. Llewellyn fühlte sich ein wenig unsicher in ihrer Nähe. Er schilderte die Vorfälle der vergangenen Nacht.

»Und es gibt keine Möglichkeit, dem Saboteur das Handwerk zu legen?«

»Wir haben alles versucht. Ohne Erfolg. Der Kerl ist mit allen Wassern gewaschen. Der perfekte Attentäter … unsichtbar selbst für unsere Pflanzenfreunde, nicht vorhanden für PSI-Sondierungen. Er ist ein Schatten, der einfach nicht zu fassen und nicht abzuschütteln ist.«

Llewellyn beugte sich vor. »Wie sieht es draußen aus?«

»Schlimm.« Jana antwortete, ohne zu zögern. »Schlimmer noch, als du dir vorstellen kannst. Wir haben mit unserer Loge Versorgungsflüge für den Bund Freier Welten und einige andere Planetenkonstellationen durchgeführt. Da draußen«, sie vollführte eine weit ausladende Geste, »herrscht das Chaos. Das Sternenreich war zentralistisch organisiert. Alles wurde von der Erde aus gelenkt und war von diesem logistischen Zentrum abhängig. Infrastruktur und Industrie vieler Planeten waren und sind einseitig ausgerichtet.«

»Ich verstehe«, sagte Llewellyn langsam. Er konnte es sich bildhaft vorstellen.

»Viele Planeten sind abhängig von Nachschublieferungen, die ausblieben. Ökonomische Zusammenbrüche sind die Folge.« Farrell nahm einen tiefen Zug. »Das ist der Innenbereich. Wir haben auch einige Fluge in die Außenzone unternommen.« Er beugte sich vor, und sein Gesicht war ernst. »Dort ist es noch schlimmer. Versorgungsflüge von der Innen- zur Außenzone sind ausgesprochen selten. Wir sind auf Planeten gestoßen, die von anderen überfallen wurden. In der Außenzone herrscht ein permanenter Krieg jeder gegen jeden. Und es geht um die nackte Existenz. Das Elend ist unvorstellbar.«

»Was wir brauchen«, fügte Jana hinzu, »sind mehr Treiber, mehr Frachtraum und mehr Misteln.« Sie zögerte. »Manchmal frage ich mich, ob der Grüne Phönix nicht doch recht hat.«

Llewellyn sah auf. »Womit?«

»Mit seiner Forderung nach der Grünen Invasion. Es ist unmöglich, den betroffenen Welten binnen kurzer Zeit eine funktionierende Ökonomie zurückzugeben. Es müssen Tausende von neuen

Verbindungen hergestellt werden. Ganz zu schweigen davon, daß ein Großteil der automatischen Fabriken inzwischen stilliegt und verrottet, weil Ersatzteile fehlen. Die Katastrophe ist da, Llewellyn, auch wenn ihr hier auf der Erde nicht viel davon spürt. Sie ist da und weitet sich aus. Tagtäglich sterben dort draußen Hunderttausende von Menschen an Krankheiten, gegen die Medikamente fehlen. Oder an Hunger. Oder durch die Auswirkungen von Überfällen und interplanetaren Feldzügen. Vielleicht wäre es wirklich ratsam. Veränderungssporen einzusetzen, um diesen Planeten wie der Erde den Öko-Schock zu bringen. Kein Hunger mehr, keine Krankheiten, kein Elend.«

»Die Veränderungssporen«, sagte Llewellyn langsam, »müssen erst auf die Biotope dieser Welten justiert werden. Sonst beantworten wir Chaos mit Chaos. Und das ist nicht Sinn der Sache. Und außerdem …« Er überlegte einen Augenblick. »Ihr wißt von der Friedenskonferenz auf Nebbia?«

»Ja. Und wir kennen die Angst der Technowelten vor einem Grünen Überfall durch die neue Erde oder Sarym.« Jana lächelte gezwungen. »Es gibt Regionen, in denen noch einige verirrte Kosmische Sporen herumschweben, Überbleibsel nicht des Öko-Schocks, sondern vielmehr der ersten Abwehrreaktionen auf die Freisetzung entropiebeschleunigender Kraft: Verteilerstationen, die die KK-Frachter auf neuen Kurs brachten, vom Grün überwuchert; ehemalige Kolonien, in deren Nähe es zu Kaiserkraftausbrüchen kam, was über funktionstüchtige Raum-Zeit-Stroboskope Schwärme der Kosmischen Sporen anlockte. Es gibt andere Planeten, die grün sind. Aber dort ist das Grün das einzige Leben. Menschen verwandelten sich und wurden zu quasitoten Gebilden, die Entropiebeschleunigung absorbierten.«

Llewellyn nickte. Er hatte davon gehört. »Die verirrten Kosmischen Sporen werden nicht mehr vom Alten Wald kontrolliert. Und genau das ist das Problem. In den vergangenen zwei Jahren sind vier Welten von ihnen infiziert worden. Heute sind sie tot. Die Technowelten machen den Öko-Schock dafür verantwortlich. Sie haben Angst.«

»Darum ist die Konferenz auf Nebbia auch so wichtig«, sagte Llewellyn. »Die gegenseitige Angst muß abgebaut werden. Die Technoplaneten fürchten einen grünen Überfall, und wir einen Angriff auf die Variökologie.« Er blickte Jana durchdringend an. »Und dann gibt es da einen Halbirren, der von sich behauptet, der einzige und wahre Erbe der Macht zu sein. Und was tut er? Er propagiert die Grüne Invasion und schürt damit nur die Angst der Technowelten. Wir haben uns für den Weg der Nichteinmischung und friedlichen

Koexistenz entschieden. Es ist der einzig vernünftige Weg.«

Jana nickte. »Ja, ich weiß. Du hast recht. Aber wenn du das Elend da draußen mit eigenen Augen gesehen hättest …«

»Wir können den betroffenen Planeten nur eine Biotechnologisierung anbieten. Oder Versorgungsflüge.«

»Womit? Die meisten Treiber lehnen es ab, Flüge in die Außenzone zu unternehmen. Es ist zu gefährlich. Und einige von den Schiffen, die es wagten, sind nicht zurückgekehrt.«

In Gedanken stimmte Llewellyn ihr zu. Er kannte auch dieses Problem. Viele Treiber verschlossen ihre Augen vor dem, was draußen geschah. Er selbst hatte auf der letzten Tagung des Logenrates auf Aqua die Bildung einer Allianz aller Treiber vorgeschlagen, ein Zusammenschluß, der weit über den Kreis der Terranauten hatte hinausgehen sollen. Es war sinnlos gewesen, und seit David terGorden verschwunden war, waren auch die Terranauten nicht mehr das, was sie einst gewesen waren. Das Ziel, so sagten viele, war doch erreicht: eine befreite Erde, die Zerschlagung des Konzils, das Ende der Ausbeutung des Menschen durch, den Menschen. Was auf den ehemaligen Kolonialplaneten des auseinandergebrochenen Sternenreiches geschah, sahen sie nicht. Oder wollten es nicht sehen.

»Es gibt noch ein anderes Problem«, sagte Claude Farrell dumpf. »Bei unserem letzten Flug in die Außenzone haben wir den Eindruck gewonnen, daß sich irgendwo dort draußen eine neue Macht konsolidiert hat.«

Jana nickte zustimmend.

»Wir sind auf Spuren wohlorganisierter Überfälle gestoßen. Planetarer Widerstand wird mit einem Überraschungsschlag gebrochen. Dann tauchen Raumschiffe auf, die Rohstoffe oder Halbfertigprodukte abholen. Und wenn der betreffende Planet weiterhin Widerstand leisten sollte, werden bakteriologische Waffen eingesetzt.«

»Genetische Bomben?«

»Ja.«

»Was ist das für eine Macht?« Llewellyn hatte plötzlich ein sehr ungutes Gefühl.

»Wir wissen es nicht.« Farrell paffte und drückte dann seinen Zigarillo aus. Die Blüten an den Wänden raschelten. Es klang wie in Aufatmen. »Wir wissen nur eins: Der Machtfaktor weitet sich aus und umschließt immer größere Regionen. Und wer immer auch für diese Beutezüge verantwortlich ist, er verfügt über ausgezeichnete Raumschiffe, beste Nachschubwege und exakte logistische

Vorbereitung.«

»Ein Technozentrum«, sagte Llewellyn nachdenklich. »Und das ausgerechnet jetzt.«

Die Tür seines Büros öffnete sich. Eine junge Frau trat ein. Eine Psychomechanikern, die an der PSI-Akademie mit der Ausbildung von mentalen Talenten beschäftigt, war.

»Ah, hier sind Sie. Entschuldigen Sie, wenn ich störe«, Sie warf Claude Farrell und Jana einen kurzen Blick zu, »aber es scheint mir wichtig zu sein.«

»Ja?«

»Der Lehrbetrieb an der Akademie ist im Augenblick unterbrochen«, fuhr sie fort. »Es sind einige Jünger des Grünen Phönix aufgetaucht, die dort Unruhe stiften. Sie predigen die nahe Grüne Invasion und kündigen einen Besuch des Grünen Phönix auf der Erde an. Angeblich soll dieser Besuch unmittelbar bevorstehen.«

Die Tür öffnete sich ein zweites Mal, und ein junger Mann eilte herein.

»Eine Meldung vom Mond. Eine der Fernortungsstationen hat einen Flugkörper entdeckt, der ins Solsystem einfliegt. Wenn die externe Analyse zuverlässig ist, handelt es sich nicht um ein Treiberschiff, sondern um einen Organsegler.«

Llewellyn nickte und erhob sich. »In Ordnung.« Er seufzte. »Das hat mir im Augenblick gerade noch gefehlt«, fügte er hinzu, als sie wieder allein waren. »Der fanatischste Einpeitscher der Grünen Invasion, zu Besuch auf der Erde. Die Technowelten werden einen Zusammenhang wittern und fürchten, es konnte zu einer Allianz zwischen uns und dem Grünen Phönix kommen.« Er fluchte. »Ausgerechnet jetzt, zu Beginn der Friedenskonferenz.«

Jana nickte langsam, als sie begriff.

»Die Technoabgesandten werden an den guten Absichten unserer Verhandlungsdelegation zweifeln.«

»Es sei denn«, fügte Claude Farrell hinzu, »wir machen den hiesigen Botschaftern deutlich, daß die Absichten und Anschauungen des Phönix nicht die unsrigen sind.«

»Und damit«, sagte Llewellyn dumpf, »machen wir uns den Phönix zum Feind.« Seine dunklen Vorahnungen verstärkten sich. Zusammen mit Claude Farrell und Jana verließ er sein Büro, um die notwendigen Vorbereitungen für den Empfang eines so einflußreichen Mannes zu treffen, wie es der Grüne Phönix war.

*

Die Lichthäuser Nebbias bestanden aus Hellmarmor. Die Innenwände waren mit Bildnissen geschmückt, die aus der ersten Anpassungsperiode der Siedler stammten. Bilder, geschaffen von Künstlern, von starker und manchmal eigenartiger Ausdruckskraft. Aus dem Kampf gegen Nebbia, so berichteten sie, war eine Anpassung geworden. Und die hatte schließlich zum Erfolg – zum Überleben – geführt.

Es war ein Symbol, wie Asen-Ger fand.

Nicht das Gegeneinander konnte zum Erfolg führen – für welche Seite auch immer –, sondern nur das Miteinander. Er blickte sich um.

An dem langen Tisch, der ebenfalls aus Hellmarmor bestand und eine angenehme Wärme ausstrahlte, waren die Abgesandten der verschiedenen Welten zusammengekommen. Alte Bekannte waren darunter, aber auch Gesichter, die er nie zuvor gesehen hatte. Duryea Ankrum und Mandorla als Vertreter und Sprecher Saryms; Artis Runan, Jermal Gerth und Clarissa Ruven als Gesandte der Grünen Föderation, die zwölf Planeten im Innensektor umfaßte; Raul Pagann und Pervot Abritten als Vertreter eines lockeren Planetenbundes, auf dessen Welten die Macht der Manags und Konzerne noch nicht gebrochen war. Andere Gesichter, andere Namen.

Stimmengewirr. Mißtrauische Blicke, hinter einem Lächeln verborgen. Papiere raschelten und wurden weitergereicht.

Der Nebbianer am Kopf des Tisches erhob sich. Langsam kehrte Stille ein.

»Mein Name ist Jun Draften«, sagte der Mann mit dünner, heller Stimme. Sein Gesicht war faltig, der Rücken gebeugt. Er mußte uralt sein. »Ich bin der gewählte Vertreter der Atemoase *Ruhige Wolken.* Gemäß der ausgehandelten Geschäftsordnung dieser Konferenz übernehme ich den Vorsitz der Tagung.« Er schwieg für einige Sekunden. Niemand widersprach seinen Worten. Dann fuhr Jun Draften fort:

»Ein Nebbianer ist gestorben. Ich bitte Sie, verehrte Tagungsteilnehmer, seiner zu gedenken.«

Köpfe wurden geneigt. Asen-Ger spürte ein sanftes Kribbeln irgendwo am Nacken. Stille herrschte. Narda an Asen-Gers Seite bewegte sich unruhig.

Der Nebbianer räusperte sich. »Wir alle wollen hoffen«, sagte er leise, »daß es bei diesem einen Zwischenfall bleibt. Diese Tagung soll dem Frieden dienen. Bitte denken Sie immer daran. Die Welt, in der wir heute leben, hält genug Probleme bereit. Einen Krieg kann sich

niemand von uns wirklich leisten.«

Eine Hand kam in die Höhe. Draften nickte, und Pervot Abritten erhob sich. Es war ein dicklicher, kleiner Mann mit funkelnden, wasserblauen Augen. Er trug eine einteilige Kombination, mit Diamantenstaub besetzt. Ringe schmückten seine dicken Finger, und in seiner Stirn befand sich ein Blaßsaphir. Er war zur Schau gestellter Reichtum. Das Symbol auf dem Brustteil seiner Kombination wies ihn als Manag von Interstellar Wood & Furniture aus, einem Konzern, der einst auch dem Konzil auf der Erde angehört hatte.

»Widerlich«, flüsterte Narda Asen-Ger zu.

»Ich bitte Sie, geehrter Vorsitzender«, begann Pervot Abritten, »eine Verletzung der Konferenzbedingungen zu verurteilen.« Er lächelte dünn und blickte die Delegationsmitglieder der Erde der Reihe nach an. »Wir haben ausdrücklich vereinbart, auf Nebbia keine PSI-Kräfte einzusetzen. Die Detektoren, die mein verehrter Kollege Raul Pagann und ich umsichtigerweise mit uns gebracht haben, haben eine Freisetzung psionischer Kraft registriert. Sollte die Tagung Wert darauf legen, so bin ich in der Lage, den Beweis für diese Behauptung jederzeit anzutreten.«

»Was wollen Sie damit sagen?« Nardas Stimme war eiskalt.

Abritten lächelte noch immer. »Ich will damit sagen, daß Sie die Geschäftsordnung bereits vor Beginn der Konferenz vorsätzlich verletzt haben. Ich frage mich«, er breitete die Arme aus und sah in die Runde, »ob unter diesen Umständen nicht an der Glaubwürdigkeit des Verhandlungswillens der irdischen Delegation gezweifelt werden muß …«

»Unerhört!«

»Er hat recht …«

»Vor wenigen Augenblicken«, sagte Asen-Ger langsam, und der Aufruhr legte sich wieder, »haben wir einen verstorbenen Nebbianer geehrt. Dieser Nebbianer war der Steuerer des Luftbootes, das uns«, er deutete auf Piter VanLoren, Narda und Nayala, »hierher zum Tagungsort brachte. Er ist keines natürlichen Todes gestorben, sondern einem heimtückischen Mordanschlag zum Opfer gefallen. Ihm wurde eine Droge mit Langzeitwirkung verabreicht. Sie wirkte tödlich. Das Luftboot selbst war defekt. Es ist wahr, wir haben eine Bestimmung der Geschäftsordnung verletzt, aber nur, um unser Leben zu retten. Andernfalls«, er lächelte ironisch, »wäre die irdische Delegation leider außerstande, an dieser Konferenz teilzunehmen.«

»Lüge!« rief Abritten. »Eine Terranautenlüge. Sie haben in der Vergangenheit bereits mehrmals bewiesen, daß man Ihnen nicht

trauen kann!« Für einen Moment herrschte gespannte Erwartung. Piter VanLoren erhob sich.

»Offenbar«, sagte er langsam, »hat sich bei Ihnen immer noch nichts geändert, verehrter Abritten. Ich habe eigentlich vermutet, daß die Manags die vergangenen fünf Jahre dazu benutzt haben, dazuzulernen und sich etwas Vernunft anzueignen, aber ich sehe nun, daß alle diesbezüglichen Hoffnung Illusionen waren. Sie gehören einer überlebten Vergangenheit an, verehrter Pervot Abritten. Und Sie haben nicht einmal begriffen, daß Ihre Zeit abgelaufen ist.«

»Was soll das heißen? Eine Drohung?«

Piter VanLoren lächelte kühl. »Eine Drohung? Nein, natürlich nicht. Wir sind nicht hierhergekommen, um Ihnen zu drohen. Ich sage nur, daß Sie nicht begreifen. Offenbar ist Ihr vermutlich rudimentär ausgebildetes Hirn dazu nicht in der Lage. Wer hat die Menschheit an den Rand des Abgrunds gebracht? Das Konzil der Konzerne. Und wer hat die Katastrophe abgewendet? Die Terranauten. Offenbar ist Ihnen entgangen, verehrter Abritten, daß die Terranauten damals auch Ihr Leben gerettet haben. Und Sie behaupten ernsthaft, unserem Wort könne man nicht trauen.«

Pervot Abritten lief rot an, wurde aber von Jun Draften unterbrochen, kaum hatte er zu einer Erwiderung angesetzt. Narda warf Piter ein belohnendes Lächeln zu. Der Biotechniker blickte verlegen und erfreut zugleich zur Seite.

»Ich glaube«, sagte der Nebbianer, »es hat keinen Sinn, die Konferenz auf diese Weise zu führen. Wir sind hier, um einen Weg zu finden, wie man friedlich zusammenleben kann, und nicht, um gegenseitige Vorwürfe und Beleidigungen zu hören. Im übrigen«, er blickte von einem zum anderen, »kann ich die Erklärung der irdischen Delegation nur bestätigen. Ich verurteile hiermit den Einsatz psionischer Energie, erkenne aber gleichzeitig die Notwendigkeit an.«

»Ich stimme dem Vorsitzenden zu«, sagte der Vertreter eines unabhängigen Technoplaneten. Es war ein Mann in mittleren Jahren. Sein Name war Gerrot Varen. »Wir kennen Welten, die in den letzten Jahren von Kosmischen Sporen befallen und entvölkert wurden.«

»Hört, hört!«

»Aber wir kennen auch Welten, auf denen PSI-Talente umgebracht wurden, weil man sie für potentielle Gefahrenherde hielt.« Stille. »Es hat keinen Sinn, sich nun gegenseitig Verfehlungen und Vertrauensbrüche vorzuwerfen. Wir sind in der Tat hier zusammengekommen, um den Weg zum Miteinander zu beschreiten, Angst abzubauen, die einen Krieg heraufbeschwören konnte, und

Vertrauen zu schaffen.«

Eine erstaunlich vernünftige Ansicht, dachte Asen-Ger. Wieder verspürte er das Prickeln am Nacken. Vielleicht nur eine Nachwirkung des Fastabsturzes in den giftigen Wolkenozean Nebbias.

Ein junger Mann in einem weißen Gewand mit dem Phönixsymbol erhob sich.

»Sehr richtig«, kommentierte er. Seine Stimme war dunkel. »Ein Sternenfrieden, der eine ungestörte Entwicklung des Wahren Lebens ermöglicht.« Er hob die Arme. »Doch uns allen muß klar sein, daß sich die Prophezeiung des Grünen Phönix eines Tages bewahrheiten wird: *Das Wahre Leben wird sich ausbreiten und den Platz einnehmen, der ihm gebührt. Es wird der Tag kommen, an dem alle Menschen dem Moloch Technik endgültig entsagen und den Stellenwert der Pflanzen begreifen.«* Der Phönixjünger ließ sich wieder in seinen Sessel sinken. Pervot Abritten sprang auf, das fleischige Gesicht gerötet.

»Jetzt haben Sie es alle gehört!« rief er. »Das ist es, was sie wollen: Zeit, um ihre Vorbereitungen für die Grüne Invasion zu treffen.« Stimmengemurmel. »Sie wollen den Frieden. Aber nur, weil sie ihn brauchen, um ihren Krieg vorzubereiten. Sie haben es alle gehört. Was sind jetzt noch die Thesen über Nichteinmischung oder friedliche Koexistenz wert, wenn die Biowelten ganz offensichtlich davon ausgehen, eines Tages auch unsere Planeten mit diesem Pflanzengift zu überziehen?«

Unruhe entstand erneut. Einige Male versuchte Jun Draften vergeblich, zu Wort zu kommen.

Ein anderer Vertreter der Technowelten erhob sich, winkte mit den Armen, taumelte und brach zusammen.

Stille.

Nichts rührte sich. Bis jemand aufstand, an den reglosen Mann herantrat und ihn untersuchte. Langsam richtete er sich auf und wandte sich an die Tagungsteilnehmer.

»Er ist tot«, sagte er leise. Noch immer Schweigen. »Und er ist keines natürlichen Todes gestorben.« Er blickte die PSI-begabten Abgesandten an. »Ein mentaler Schock hat ihn umgebracht …«

*

Irgendwo auf der Erde

Ruhe. Die Stille der Nacht.

Curn Sheshona liebte diese Zeit. Es war wie eine Erneuerung, die

von Dämmerung zugedeckt wurde, denn am nächsten Tag wirkte die Welt jedesmal wie neu geschaffen. Blätter streichelten ihn, als er seine Ruhenische in der Weichborke des Himmelbaums verließ und auf das feste Geflecht aus Ästen und Zweigen trat.

Sterne glänzten am wolkenlosen Himmel. Es war warm. Lauer Wind wehte heran und spielte mit seinen langen aschblonden Haaren. Irgendwo unter ihm, verborgen im Dunkel des Pflanzendickichts, knirschte und knisterte es. Nachtboten vielleicht oder grüne Helfer. Er streckte sich. Seine Müdigkeit war längst verflogen.

Ein Schatten flog heran und berührte ihn an der Schulter. Curn Sheshona streichelte den Pflanzenfreund. Sein Sichtfeld erweiterte sich plötzlich.

»Dank dir. Nachtseher«, flüsterte er. Der grüne Freund saugte sich auf seiner Haut fest und verband sein Wahrnehmungsfeld mit dem des Menschen. Curn konnte nun alles deutlich erkennen: die verschiedenen Vegetations- und Lebensschichten der planetenumfassenden Variökologie, die schlafenden Familienmitglieder, die Nischen der anderen Clanangehörigen, seine Freunde und Bekannten. Er kletterte empor, an der Rinde des Himmelsbaums hinauf, den Sternen entgegen.

Ruhe war auch in ihm.

Ein feuriger Punkt kletterte über den Horizont. Curn Sheshona hielt inne, um ihn genauer zu betrachten, und der Nachtseher auf seiner Schulter verstärkte seine Sinne.

Ein Meteorit?

Fernes Brausen ertönte, als griffen die Böen eines nahenden Sturms nach den Grünen Ebenen der Variökologie. Der Feuerpunkt kletterte höher und begann dann wieder zu sinken. Das Brausen verstärkte sich.

»Nein«, murmelte sich Curn selbst zu. »Kein Meteorit. Es ist etwas anderes. Und es stürzt ab.«

Ein Raumschiff?

Nur wenige Sekunden, dann verschwand der glühende Ball irgendwo weiter westlich in der Oberebene. Es donnerte und krachte. Danach …

Wieder Stille.

Curn Sheshona überlegte einige Augenblicke. Seine Neugier war geweckt. Er zögerte nicht lange und begann den Abstieg in die Unterregionen der neuen Welt. Vorbei an Baumnischen, in denen andere Menschen lebten, einst vielleicht Manags oder Relax oder Arbiter oder Nomans. Heute alle gleich und zufrieden. Manchmal vernahm Curn Stimmen, manchmal Gelächter. Er war nicht der

einzige, der die Nacht genoß.

Selbst, als er nun dem Boden der Welt näher kam, konnte er sich immer noch gut orientieren. Der Nachtseher funktionierte wie ein leistungsstarker Restlichtverstärker, mit denen Curn Sheshona damals – eine Ewigkeit war es her – als Arbiter zu tun gehabt hatte.

Ein Schnelläufer kroch ihm entgegen, ein Geschöpf, das aus dunkelbrauner Rinde, weißgrauen Fasern und karmesinroten Blüten bestand, so groß wie ein Hund. Er streckte seine Membranarme aus und streichelte Curn Sheshona.

Der lachte leise.

»Nicht jetzt, mein Freund. Spielen wir ein anderes Mal. Nicht jetzt.«

Der Schnelläufer blieb an seiner Seite, huschte wie ein Schatten durch das Äste- und Zweiggeflecht, war mal ein Dutzend Meter voraus, dann wieder weit hinter ihm. Er schnupperte an Fruchtknospen und brachte Curn schließlich einen Silberapfel.

»Dank dir.« Er biß hinein. Das Fruchtfleisch stillte Hunger und Durst zugleich. Der Glanzball ging ihm nicht aus dem Kopf. Er beugte sich zum Schnelläufer hinunter. »Kannst du mir helfen. Grüner Freund? Ich bin auf der Suche nach einem Objekt, das vom Himmel gestürzt ist.« Nachtblütenkelche öffneten sich, und ihr davontreibender Nektar markierte eine Duftspur.

»Gut«, murmelte Curn. »Machen wir uns auf den Weg.«

Ein paar Minuten später hatte er den Grund der Welt erreicht: eine Zone der Moose und Flechten. Sie nährten sich von den Mineralien, die im zerfallenen Protop enthalten waren. Einst mochte genau an dieser Stelle eine Stadt gestanden haben, voller Fließstraßen und blinkender Reklamen. Jetzt war alles grün.

Der Schnelläufer eilte voraus, und Curn folgte ihm eilig. Der Nachtseher lieh ihm sein Auge. Singgräser neigten sich vor ihm zur Seite, wenn er kam. Ihre Winzigfacetten schabten aneinander und schufen so eine eigenartige, leise Melodie. Curn hatte einmal einen Grünkünstler gesehen, der mit Hilfe der Singgräser eine Weise komponiert hatte. Er begann, die Melodie zu summen, während er weiter dem Schnelläufer folgte.

Über ihm, innerhalb der ersten Ebene, wuchsen die Silbernetze, die wie gewaltige, fantastische Spinnweben wirkten. Manchmal konnte er undeutlich die Körper von anderen Bewohnern dieser Welt darin entdecken: ein kopulierendes Paar etwa, das eine neue Freiheit genoß, oder eine Kolonie Tanzpilze, die sich dort oben zu einem Schmeichler zusammenschloß. Und einmal nahmen seine verstärkten Sinne einen großen Schatten wahr, der für wenige Augenblicke das Licht der

Sterne verdunkelte: Einer der gewaltigen Bioregulatoren, echsenähnliche Flugwesen von imposanter Größe. Sie waren es gewesen, die vor fünf Jahren die Städte der Erde zerstört und damit den Grundstein für die Entstehung einer neuen Welt gelegt hatten. Einmal hatte er auf dem Rücken eines Regulatoren eine Reise unternommen. Es war herrlich gewesen.

Kurz darauf stieß Curn Sheshona auf eine Zone der Zerstörung: eine Schneise, die *irgend etwas* durch die verschiedenen Weltebenen gebrannt und gerissen hatte. Der Schnelläufer verharrte unruhig.

Grüne Freunde waren damit beschäftigt, die Wunde im Pflanzengürtel zu heilen und mit neuem Leben zu erfüllen. Äste und Zweige bildeten sich, Knospen keimten und wurden zu neuen Nachtblüten, Rinde regenerierte sich.

»Ein Absturz«, sagte sich Curn. »Es stimmt also.«

Er setzte seinen Weg fort, und die Grünen Freunde wichen ihm aus. Er schritt auf eine Lichtung, und dort lag es.

Ein rochenförmiger Körper, offenbar aus pflanzlichem Material.

Der Schnelläufer huschte sofort an das Objekt heran. Seine Membranarme tasteten und versuchten zu analysieren.

»Tot«, murmelte Curn und trat näher. »Ja, was immer es auch gewesen ist, jetzt ist es tot.«

Die Außenhülle war verbrannt, hervorgerufen wahrscheinlich durch die große Reibungshitze der Lufthülle während des Absturzes. Wunden klafften in dem rindenähnlichen Material, und eine farblose, zähe Flüssigkeit sickerte daraus hervor.

Der Schnelläufer kroch an seine Beine und streichelte ihn nervös. Curn begriff sofort.

»Nicht alles ist tot, willst du sagen?« Er runzelte die Stirn. »Jemand befindet sich im Innern der Flugpflanze? Ein Passagier?«

Deutliche Zustimmung.

Curn machte sich unverzüglich daran, die abgestürzte Flugpflanze zu umrunden. An einer Stelle fand er einen Spalt in der Außenschale, der groß genug war, um ins Innere gelangen zu können. Er zwängte sich hinein. Der Geruch des Todes schlug ihm entgegen, und für einen Augenblick empfand er intensive Trauer.

Dann fand er die Frau.

Sie lag zusammengerollt vor einem kegelähnlichen Gebilde. Ihre Haut war kalt wie Eis, und ihr Herzschlag ging so langsam, daß er ihn kaum wahrnehmen konnte. Aber sie lebte.

»Rasch, Schnelläufer. Hol mir einen anderen Grünen Freund.«

Der Läufer hastete davon.

Curn blickte auf die fremde Frau hinab. Sie war nackt. Ganz in der Nähe lag ein weißes Bündel. Er nahm es auf und betrachtete es. Er kannte die Darstellung des grünen Vogels, der zwei rote Tränen weinte. Eine Phönixjüngerin.

Vorsichtig drehte er sie herum. Irgend etwas in ihm begann zu vibrieren.

Es war eine der schönsten Frauen, die Curn Sheshona jemals gesehen hatte. Ihr Körper war makellos, das Gesicht fein geschnitten, die Haare wie Seide.

Vorsichtig hob er sie an. Plötzlich fürchtete er sich davor, sie könnte sterben, bevor er sie einem Behandler und Regenerierer übergeben hatte. Er kannte sie überhaupt nicht. Er hatte sie nur einmal angesehen. Und doch …

Der Schnelläufer hatte eine Dornlose Rose alarmiert. Sie wartete direkt vor dem Spalt, und ihr weit geöffneter Kelch nahm die Bewußtlose auf und schloß sich dann.

»Zum Himmelbaum meines Clans«, bat Curn nervös und setzte sich wieder in Bewegung. »Schnell. Ich glaube, wir dürfen keine Zeit verlieren. Dieses Mädchen ist dem Tode näher als dem Leben.«

Und während Curn Sheshona in die Richtung eilte, aus der er gekommen war, sah er einen zweiten Glanzpunkt, der über den Himmel schwebte …

VI

Ich bin der Grüne Phönix. Und ich sage euch: Der Mensch ist das Produkt einer fehlerhaften evolutionären Entwicklung. Ein Fehler, der sich anmaßt, über die zweite Welt zu herrschen und sich alles Untertan zu machen. Ich bringe das Wahre Erbe der Uralten, meine Jünger. Und ihr werdet mir helfen, es zu vollstrecken.

Nebbia, 4. Februar 2510

Das Gesicht des Toten war verzerrt, die Haut kalkweiß, die Augen gerötet. Für einen Augenblick herrschte Stille. Dann erhob sich Raul Pagann.

»Das ist der endgültige Beweis«, sagte er. Er streckte den Arm aus und deutete auf die Delegationsmitglieder der Biowelten. »Ein zweitesmal ist PSI-Kraft eingesetzt worden. Und diesmal war es nicht notwendig. Diesmal war es Mord!«

Männer und Frauen sprangen auf, gestikulierten und machten ihrer Empörung Luft. Jun Draften bemühte sich, zu Wort zu kommen. Er hatte sich ebenfalls erhoben und umrundete den Tisch. Er winkte.

»Wir können keineswegs sicher sein!« rief er mit seiner dünnen Stimme. »Ich verspreche Ihnen eine eingehende Untersuchung dieses Zwischenfalls.«

»Eine Untersuchung!« gab Pervot Abritten ironisch zurück. »Die ist nicht notwendig. Die Anzeichen sind eindeutig. Dieser Mann, ein verehrter Kollege, ein Abgesandter der unabhängigen Technowelt Ghonda, ist ermordet worden. Und der Mörder hat PSI-Kraft eingesetzt. Es gibt nur wenige unter uns, die psionisch begabt sind. Und einige von ihnen haben schon einmal die Konferenzvereinbarungen verletzt und sich über das Verbot von PSI hinweggesetzt.«

Narda sprang auf.

»Wir sind genauso überrascht wie Sie, Abritten.«

»Überrascht!« Der Dicke stemmte die fleischigen Arme in die massigen Hüften. Sein Doppelkinn wackelte. »Was Sie nicht sagen …!«

Gerrot Varen stand auf. Er räusperte sich und sah sich um. Langsam legte sich der Aufruhr.

»Natürlich müssen wir erst das Ergebnis der Untersuchung abwarten«, sagte er langsam und ruhig. »Und ich bin wie Sie alle der

Meinung, daß dieser Anschlag besonders heimtückisch und hinterhältig und verabscheuungswürdig ist. Doch bitte«, er lächelte zaghaft und breitete die Arme aus, »bedenken Sie auch eins:

Welchen Sinn hat ein solcher Anschlag? Nur den, die Delegation der Biowelten in Mißkredit zu bringen und unser Vertrauen«, eine Geste, die alle Vertreter der technisch orientierten Welten mit einbezog, »in ihren Verhandlungswillen zu untergraben. Welchen Vorteil, so frage ich Sie, hat dieser Mordanschlag für unsere verehrten Verhandlungspartner?«

Die Stille kehrte zurück. Pervot Abritten unterhielt sich leise mit Raul Pagann. Pagann lächelte süffisant.

»Gar keinen, meine Damen und Herren.« Gerrot Varen wirkte ein wenig verlegen. »Ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen, doch ich möchte Sie daran erinnern, daß wir hier eine Aufgabe zu erledigen haben, deren Verantwortung wir uns nicht entziehen können.«

Asen-Ger nickte langsam. Er war dankbar für die Worte Gerrot Varens. Es bewies, daß auch unter den Vertretern der Technoplaneten Vernunft herrschen konnte.

»Ich stimme Ihnen zu, verehrter Varen.«

»Natürlich stimmen Sie ihm zu.« Pervot Abritten schnitt eine Grimasse. »Das habe ich nicht anders vermutet.«

Asen-Ger achtete nicht auf den Einwand. »Ich erkläre, daß wir nichts mit diesem Mord zu tun haben, und erst eine eingehende Untersuchung kann klären, ob wirklich PSI-Energie eingesetzt wurde.« Seine Miene verfinsterte sich. »Es gibt Mittel und Wege, den Einsatz von PSI nur vorzutäuschen. Ich denke da speziell an einige bestimmte Drogen, die in den letzten Jahren von besonders verantwortungslosen Individuen entwickelt wurden.«

Das Gesicht Abrittens lief rot an.

»Wollen Sie im Ernst behaupten, wir brächten unsere eigenen Vertreter um, um Ihnen dann die Schuld in die Schuhe zu schieben? Das ist … unerhört!«

»Die ganze Angelegenheit«, verbesserte Asen-Ger ruhig, »ist unerhört und empörend. Ich stimme dem Vorsitzenden zu und stelle den Antrag auf eine sofortige, eingehende Untersuchung.«

Dem Antrag wurde stattgegeben. Nebbianer betraten den Konferenzraum und brachten den Leichnam fort. Die Konferenz wurde für einige Stunden vertagt, und die Abgesandten der verschiedenen Welten suchten entweder ihre Unterkünfte auf oder trafen sich zu kleinen Diskussionsgruppen.

»Der zweite Anschlag«, sagte Piter VanLoren leise, als sie die

Treppen in die unteren Etagen des Lichthauses hinabstiegen, an in den Marmor gehauenen Bildnissen und Skulpturen vorbei. An Ausstellungsstücken, die rund zweihundert Jahre alt waren und aus der Zeit der ersten Anpassungsepoche stammten.

»Der zweite Anschlag, der das Vertrauen in unseren Verhandlungswillen untergräbt.« Narda blieb stehen und wandte sich um. Schritte näherten sich, und kurz darauf stießen Duryea Ankrum und Mandorla zu ihnen. Mandorla lächelte. Ihr Gesicht war so grün wie das Duryeas. Die ehemalige Queen der Grauen Garden lebte nun schon seit einigen Jahren auf Sarym.

»Wir haben Schwierigkeiten«, sagte sie.

»Allerdings.« Narda nickte. Schweigend schritten sie weiter und erreichten schließlich die Unterkünfte, die die Nebbianer der irdischen Delegation zur Verfügung gestellt hatten. Spartanisch eingerichtete Zimmer. Man war nicht hierhergekommen, um es sich gutgehen zu lassen, sondern zu verhandeln und einen dauerhaften, stabilen Frieden zu schaffen.

»Das Ziel ist klar«, sagte Asen-Ger nachdenklich, nachdem er in einem der Sessel Platz genommen hatte und an seinem Hellkaffee nippte. »Jemand versucht, den Erfolg dieser Konferenz zu verhindern.«

»Eins ist wirklich merkwürdig.« Nayala sah auf und warf ihr langes schwarzes Haar zurück. »Ich habe es gespürt.«

»Was?«

»Die Freisetzung psionischer Energie. Ich bin mir ganz sicher. Der Mann ist wirklich durch einen mentalen Schock ermordet worden. Die Untersuchung wird das bestätigen. Und wir haben keine Möglichkeit, unsere Unschuld zu beweisen.«

»Ich verstehe.« Die Psychomechanikerin Duryea Ankrum nickte langsam. »PSI-begabte Konferenzteilnehmer finden sich nur unter den Vertretern der Biowelten.«

»Genau. Es liegt auf der Hand: Die Untersuchung wird aufzeigen, daß jemand von MMS für den Anschlag verantwortlich war.«

Eine Zeitlang schwiegen sie und dachten nach.

»Eigentlich«, sagte Piter VanLoren dann, »haben wir nur eine Möglichkeit. Wir müssen den verborgenen Attentäter ausfindig machen, entlarven und so unschädlich machen. Nur so können wir unsere Unschuld beweisen.«

»Und dazu wiederum müßten wir PSI einsetzen.« Nayala schüttelte den Kopf. »Das können wir uns nicht leisten. Ihr habt es doch alle gehört. Dieser widerliche Abritten verfügt über Detektoren. Er hat es offen zugegeben. Und er schweigt bestimmt nicht, wenn er eine

weitere psionische Aktivität anmißt.«

»Ein Mordanschlag mit PSI.« Duryea Ankrum überlegte angestrengt. »Wir sind uns einig, daß es von uns niemand war. Und wenn wir davon ausgehen, daß von den Vertretern der technisch orientierten Planeten niemand psionisch begabt ist, bleibt nur noch einer übrig …«

Narda schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und sprang auf.

»Natürlich. Wieso habe ich nicht schon eher daran gedacht. Nur einer kommt in Frage: der Phönixjünger.« Sie warf sich eine Jacke über. »Kommt. Ich habe keine Lust abzuwarten, bis uns die Untersuchungskommission Schwierigkeiten macht. Statten wir diesem komischen Phönixjünger einen Besuch ab. Vielleicht können wir so beweisen, daß wir nichts mit dem Tod des Technovertreters zu tun haben.«

*

Erde, 4. Februar 2510

»Wir haben sie verloren«, sagte einer der Djen mit seiner lautlosen Stimme. Die beiden anderen analysierten und sondierten weiter. Es war sinnlos.

Unter dem Organsegler – ebenfalls eine Tochterkalbung *Suslats* – zogen die endlosen grünen Wälder der Erde dahin. Die Variökologie, nur ein Schatten des Glanzes, der die erste Welt mit Leben erfüllt hatte.

Die Mentalsignale Merina DeNeuvens waren unauffindbar.

»Wir haben einen Fehler gemacht.«

»Nein«, widersprach eine lautlose Stimme. »Keinen Fehler. Wir hatten sie bereits in unserer Gewalt. Etwas hat sie wieder von uns getrennt.«

Der Segler glitt nun tiefer und berührte fast die Blätter und Zweige der obersten Vegetationszone.

»Gut.« Eine Akzeptierung der Situation. »Uns bleibt keine andere Wahl. Gehen wir hinunter und beginnen wir mit der Suche.«

Der Organsegler schwebte einer Lichtung entgegen. Einer der Djen richtete sich ruckartig auf. Seine Augen waren die eines Menschen. Nur manipulierte Wirklichkeit.

»Ein Signal. Schwach und kaum wahrnehmbar. Eine Präsenz, sterbend.« Die beiden anderen Eliminatoren verstärkten seine Sinne, und dann nahmen sie es auch wahr. Der Organsegler änderte sofort

den Kurs und näherte sich dem Ausgangspunkt der Signale.

Dunkelheit.

Doch für die Djen war es wie heller Tag. Blütenknospen öffneten sich, als der Organsegler daran vorbeitrieb. Pollenstaub rieselte ihnen entgegen, von den lauen Nachtwinden getragen. Andere Gedankenstimmen … schlafende Menschen, träumend, ruhig, zufrieden, ausgeglichen. Bewegliche Bestandteile der Variökologie, die die Etagen des Grün durchquerten und nach Wachstumsfehlern und anderen Lebensbeeinträchtigungen Ausschau hielten.

Abscheu.

»Dies«, erklang eine lautlose Stimme, »ist nicht das Wahre Erbe der Uralten.«

Zustimmung.

»Es wird geändert werden. Bald.« Die drei Djen konnten den fernen mentalen Hauch des grünen Phönix spüren. Er war der Arm des Einzigen Urbaums. Er war der Vollstrecker. Er kam, um das zu beginnen, was einst die Absicht der Uralten gewesen war.

»Wir sind nun ganz in der Nähe. Die Präsenz wird immer schwächer. Nur noch ein Schatten von Leben.«

Der Organsegler glitt tiefer und neigte sich dem Boden einer Lichtung entgegen. Eine deformierte borkige Masse wurde sichtbar. Die Eliminatoren traten durch einen Spalt in der Außenschale nach draußen.

Stille umgab sie.

»Die zweite Kalbung. Ein unkontrollierter Absturz, der sie infolge der großen Reibungshitze umbrachte.«

Sie untersuchten auch das Innere der nun toten Tochterkalbung. Sie fanden keinen Hinweis. Merina DeNeuven war fort. Und ihre Gedankenstimme war so leise, daß sie von den Djen nicht aufgefangen werden konnte.

»Vielleicht ist sie ebenfalls umgekommen …«

»Eine eher unwahrscheinliche Möglichkeit.« Immer wieder horchten die Djen in den psionischen Äther. »Sie hat die Kalbung verlassen. Wir können ziemlich sicher sein, daß sie irgendwo dort draußen ist.«

Der Eliminator deutete in das Grün der Variökologie.

Abscheu.

Ekel.

Und eine Frage. »Wieso ist sie dann gedankenstumm? Wir müßten sie lokalisieren können.«

»Die Ursache«, antwortete eine andere lautlose Stimme, »scheint der fremde Faktor in ihr zu sein.« Der Djen setzte sich in Bewegung.

»Kommt. Beginnen wir die Suche. Wir werden sie finden.«

»Natürlich. Wir werden sie finden.«

Keiner von ihnen zweifelte daran.

*

Die Wirklichkeiten waren durcheinandergeraten. Sie verwoben sich miteinander zu einem unentwirrbaren Netz, das sich immer enger zusammenzog und Knoten und Falten bildete. Abgründe im Kosmos der wahrscheinlichen Wahrscheinlichkeiten. Träume. Seltsame Träume. Merina DeNeuven sah eine *andere* Erde: verloren, öde und karg, verbrannt, vom Staub vergangener Jahrhunderte bedeckt. Nur noch wenige Menschen fristeten hier ihr Dasein, geplagt von Seuchen und Infektionen, müde und leer. Eine weitere Erde: bedeckt von undurchdringlichem Grün, das längst alles andere Leben absorbiert und aufgesaugt hatte. Eine vor Leben strotzende Welt, gesund und vital. Und trotzdem leer.

Eine Masche im Netz der Möglichkeiten. Merina glitt hindurch. Eine neue Alternativität: ein sich selbst zersetzender, dem Kollaps entgegenstrebender Kosmos. Die Planeten verkocht und nur noch molekulare Erinnerungen. Gesetze, die keine Gesetze mehr waren. Auflösung überall. Farbenprächtige Schleiergebilde, die die Leere der Räume durchzogen.

Entropiebeschleunigung.

Wechsel.

Ein Gesicht. Jung, aber ernst nun; lange blonde Haare, ein hagerer, hochgewachsener Mann. Ein Mann, der kurz nach dem Öko-Schock auf der Erde aufgebrochen war in die Tiefen des Alls, um das zu suchen, was endgültige Rettung vor der Entropiegefahr bringen konnte – den Weißen Stern, den Schlüssel für die *Lange Reihe,* die Waffe der Uralten.

Der Mann hieß David terGorden.

Und er starb, irgendwo dort draußen, weit entfernt, einsam, allein.

Keine Hoffnung.

Merina DeNeuven öffnete erschrocken die Augen. »David«, murmelte sie. Ein Gesicht blickte ihr entgegen. Doch es waren nicht die Züge des Terranautenführers und des Erben der Macht.

»Es tut mir leid«, sagte der junge Mann bedauernd, »aber ich bin nicht David. Mein Name ist Curn Sheshona.«

Helligkeit. Wärme.

»Wo …« Sie versuchte sich aufzurichten. Die Tochterkalbung. Die

Ausläufer der irdischen Atmosphäre. Der Mentalüberfall der Gedankenmörder, die ihr der Grüne Phönix hinterhergeschickt hatte. Curn Sheshona berührte ihre Arme und ließ sie vorsichtig nieder.

»Immer mit der Ruhe«, lachte er. »Du bist noch ganz schön wackelig auf den Beinen.«

»Ich … muß euch warnen. Die Erde … ist in … Gefahr …«

»Alles der Reihe nach«, sagte Curn und verschwand für einen Augenblick aus ihrem Blickfeld. Merina begann sich nun wieder klarer zu erinnern. Sie horchte in sich hinein. Die *Kalte Starre* war nur ein frostiger Hauch unter der Oberfläche eines mentalen Durcheinanders.

Sie begriff. Ein Ausbruch der *Starre* hatte sie gerettet. Es hatte sie der Kontrolle der Gedankenmörder entzogen. Sie war abgestürzt, hinunter auf die Erde.

Sie richtete sich auf, und diesmal begannen Arme und Beine nicht unkontrolliert zu zittern.

Sie lag auf einer Matratze aus verwobenen Blättern, Zweigen und kleinen Ästen. Sie gab federnd nach, wenn sie sich bewegte. Aber sie war fest genug, ihr Gewicht zu tragen. Stimmen ertönten. Merina beugte sich ein wenig vor und sah hinunter. Für einen Augenblick schwindelte sie.

Der Boden lag einige hundert Meter unter ihr. Sie befand sich hoch oben in der Krone eines gewaltigen Baumes, dessen Ästegeflecht mit dem anderer Bäume verflochten war. Tunnel führten durch das Grün, wie die Kapillargefäße an Bord des Organseglers. In der Rinde des Baumriesen entdeckte sie Nischen und blassen Schimmer, hervorgerufen von Leuchtmooskulturen.

Die Variökologie der Erde.

Curn Sheshona kehrte zurück. Sie betrachtete ihn kurz. Er mochte ungefähr so alt wie sie selbst sein, gut zwanzig Jahre. Er war schlank, und sein Gesicht war offen und ehrlich. »Fühlst du dich jetzt besser?« rief er ihr entgegen.

Sie winkte. »Ja. Wo ist …«

»Deine Flugpflanze?« Er verzog das Gesicht. »Sie ist bei deinem Absturz umgekommen.« Er blickte sie neugierig an. »Woher kommst du?«

»Oh«, machte Merina. »Das ist …«

Andere Stimmen. Merina beugte sich erneut vor und sah eine Gruppe, die über die Borkentreppe in der Rinde des Baumes hinaufstieg. Sie entdeckte ein weißes Gewand mit dem Symbol des Grünen Phönix.

Etwas krampfte sich in ihr zusammen.

»Bring mich fort«, keuchte sie. »Rasch. Ich muß die Erde warnen. Ich …«

»He, immer langsam, immer langsam.«

Curn Sheshona berührte eine purpurne Knospe, und hinter Merina raschelte etwas. Sie drehte sich unwillkürlich um. Direkt hinter ihr hockte eine unförmige grünbraune Masse.

»Ein Grüner Freund«, sagte Curn rasch, als er Unruhe in ihrem Gesicht las. Er lachte. »Hier brauchst du keine Angst zu haben, Phönixjüngerin. Die Variökologie ist unser Heim und Freund. Du bist in Sicherheit. Das Grün dort hat dein Leben gerettet. Du warst dem Tode ziemlich nahe.« Er versah sie mit einem merkwürdigen Blick. »Ich habe so etwas noch nicht erlebt. Du warst so kalt wie Eis, und dein Herzschlag …«

Sie nickte sich selbst zu. Wie sie vermutet hatte: die *Kalte Starre*. »Der Heiler hat deine Körperfunktionen unterstützt und dich solange am Leben erhalten, bis wir einen anderen Phönixjünger herbeigerufen hatten. Äh, du hast mir übrigens noch nicht deinen Namen genannt …«

»Merina«, sagte sie. »Merina DeNeuven.«

Die Gruppe war nun heran. Menschen, Bewohner der Variökologie, gekleidet in Gewänder aus verwobenen und kunstvoll verzierten Pflanzenfasern. Und das weiße Gewand eines Phönixjüngers. Merina hatte plötzlich Angst. Aber sie verstand auch. Es mußte der Jünger gewesen sein, der sie – für eine gewisse Zeit zumindest – von der *Kalten Starre* befreit hatte. Und das bedeutete, daß er sie nicht kannte und nichts von ihrer Flucht wußte. Er gehörte also nicht zu den drei Mördern, die der Grüne Phönix ausgeschickt hatte.

»Mein Vater und meine Mutter«, stellte Curn Sheshona vor. »Meine Schwester. Freunde. Bekannte. Sie sind neugierig.« Die letzten Worte fügte er wie entschuldigend hinzu. Der Phönixjünger trat vor.

»Gruß dir, Schwester.«

»Ich verdanke dir mein Leben.« Merinas Herz klopfte. Immer wieder sah sie sich um. Doch sie konnte keine Anzeichen von Auflösung innerhalb der Variökologie entdecken. Wieviel Zeit blieb ihr noch?

»Es ist nicht der Rede wert. Es sind schwierige Zeiten. Wir müssen zusammenhalten.« Er zögerte. Es war ein Mann in mittleren Jahren, und in seinen Augen glühte das Feuer des Grünen Phönix. »Was hat dich hierhergeführt, Schwester? Und was hat dich beinah das Leben gekostet?«

Konnte sie ihm vertrauen,? Konnte sie überhaupt einem Jünger des Grünen Phönix vertrauen?

»Wo bin ich?« fragte sie.

Curn blickte sie verwundert an. »Auf der Erde natürlich.«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf und wich dem Blick des Phönixjüngers aus. »So meine ich das nicht. Wie weit ist es bis zum Heiligen Tal Yggdrasils und Ultima Thule?«

»Ah.« Curn nickte. »Das meinst du.« Er überlegte eine Zeitlang, und einer der anderen antwortete an seiner Stelle: »Ich schätze, das dürften so etwa viertausend Kilometer sein.«

»Viertausend?« Merina war wie vor den Kopf geschlagen.

»Oder etwas mehr, ja. Warum? Warst du auf dem Weg zur PSI-Akademie in Ultima Thule?«

Sie hatte keine andere Wahl. Sie mußte das Risiko eingehen; sie hatte einfach nicht genug Zeit.

»Ich muß euch alle warnen«, stieß sie hervor. »Die Erde ist in großer Gefahr. Darum bin ich hierhergekommen. Und ich bin abgestürzt, weil ich von Verfolgern angegriffen wurde.«

Curn runzelte die Stirn.

»Verfolger? Und was für eine Gefahr?«

»Ein Anschlag auf die Variökologie, von dem ich durch Zufall erfuhr. Ein Sporenangriff. Und es bleibt nicht mehr viel Zeit.«

Der andere Phönixjünger erstarrte. »Ich habe es geahnt. Die technisch orientierten Planeten.« Er warf die Arme empor. »Das Geschwür der Technik will sich auch auf diese Welt ausbreiten. Es …«

»Nein«, unterbrach ihn Merina. »Der Anschlag wird nicht von den Technowelten durchgeführt.«

Er sah sie verwirrt an. »Aber von wem dann, meine Schwester?«

»Vom Grünen Phönix!«

Für einen Augenblick herrschte Stille, dann begann der Phönixjünger hysterisch zu lachen. Curn lächelte unsicher. Und die anderen sahen sich betreten an.

»Vom Grünen Phönix sagst du?« Der Jünger warf ihr einen verweisenden Blick zu. »Du hast viel erlebt und warst dem Tode nahe. Sicher bist du noch nicht ganz wiederhergestellt. Doch das«, seine Stimme wurde schärfer, »ist keine Entschuldigung für eine derartige Blasphemie. Du solltest dir besser überlegen, was du sagt. Dies hier«, eine in die Runde deutende Geste, »ist das, was wir uns alle wünschen. Und eines Tages werden wir zusammen mit dem Phönix die Grüne Invasion zu den Sternen tragen. Dann ist die Zeit der Reformation gekommen. Und du behauptest allen Ernstes, der Phönix wolle zerstören, wofür wir alle kämpfen.«

Trotz wallte in Merina empor. »Es ist genauso, wie ich sage.« Sie

schilderte die Unterhaltung zwischen dem Grünen Phönix und Chan de Nouille. Sie berichtete von dem heimtückischen Plan, der einen Krieg zwischen Bio- und Technowelten verursachen sollte. Sie ließ kein Detail aus, und als sie fertig war, sank sie erschöpft zurück.

»Er hat mir Gedankenmörder hinterhergeschickt«, fügte sie leise hinzu. »Sie haben mich fast erwischt, und nur ein Ausbruch der *Kalten Starre* hat mich gerettet.«

»Der Grüne Phönix«, intonierte der Jünger, »schützt das Leben. Er trachtete nicht nach Zerstörung.« Er trat näher und sah sie finster an. »Ich habe dein Leben gerettet. Aber ich frage mich jetzt, ob ich damit nicht Schuld auf mich geladen habe. Du pflanzt Mißtrauen. Du bist eine Blasphemikerin. Irgendwann wird dich die gerechte Strafe dafür treffen.« Er wandte sich um und schritt davon, stolz, hoch aufgerichtet.

Stille.

Curn Sheshona räusperte sich. »Nun«, begann er, »vielleicht solltest du noch ein wenig schlafen. Sicher fühlst du dich nicht wohl, und …«

»Ich habe keine Zeit mehr!« rief Merina schrill. »Was ich gesagt habe, entspricht der Wahrheit. Ich müßt meine Warnung an die zuständigen Stellen weitergeben. Die Erde muß sich auf den Sporenangriff vorbereiten. Es ist der Atem des Grünen Phönix, der die Gefahr bringt. Sein Besuch auf der Erde muß unter allen Umständen verhindert werden.«

»Den zuständigen Stellen?« Er blickte sie verwirrt an. »Es gibt keine zuständigen Stellen.«

Llewellyn …

»Die Regierung. Die Terranauten …«

»Es gibt keine Regierung. Es gibt nur die Clangemeinschaften. Natürlich«, er nickte, aber in seinen Augen schimmerte Mitleid, »wir können deine Warnung weitergeben. An den nächsten Clan. Und der gibt sie wieder weiter. Aber …«

»Zu langsam«, seufzte sie. Enttäuschung machte sich in ihr breit. »Viel zu langsam.« Sie hatte die Erde erreicht. Nur um festzustellen, daß sie nichts ausrichten konnte?

Llewellyn …

»Ich muß nach Ultima Thule. Ich muß die Terranauten warnen. Wenn die Variökologie der Erde zerstört wird …«

»Merina.« Bittend, tadelnd. *»Nichts* kann die neue Erde zerstören. Nichts, verstehst du? Du hattest Alpträume. Ich habe dich sprechen gehört, im Schlaf. Von wahrscheinlichen Wahrscheinlichkeiten und anderen unverständlichen Dingen. Von David terGorden. Von einer

verseuchten Erde. Glaub mir, es war nur ein Traum.«

»Nein.« Sheshonas Verwandte und Freunde blickten betreten zur Seite. Ihre Gesichter machten deutlich, was sie von der ganzen Sache hielten. »Ob ihr mir glaubt oder nicht: Ich muß nach Ultima Thule. Und jede Minute ist kostbar.«

»Merina, du …«

»Ihr glaubt mir *nicht.«* Eine nüchterne Feststellung jetzt, weiter nichts. Sie schickte sich an, die Treppe in der Rinde des Baumriesen zu betreten. »Dann mache ich mich jetzt auf den Weg.«

»Allein?« Curns Verwirrung wuchs weiter. »Du kennst die Variökologie nicht. Du weißt nicht einmal, in welcher *Richtung* Ultima Thule liegt.« Er zögerte kurz und warf Verwandten und Freunden einen raschen Blick zu. »Gut. In Ordnung. Ich komme mit dir.« Er lachte. »Ich wollte ohnehin schon immer hinaus und mehr von der Welt sehen. Warum nicht jetzt? Eine Gelegenheit ist so gut wie jede andere.«

Er unterhielt sich kurz mit seinen Eltern. Merina konnte die Worte nicht verstehen, aber sie entnahm den Gesten, daß Curns Vorhaben nicht gerade auf Beifall stieß. Schließlich kehrte er zu ihr zurück.

»Komm«, sagte er und betrat die erste Stufe aus fester Borke. »Du sagtest ja, du hättest es eilig.«

»Curn, ich …« Sie verschluckte die letzten Worte.

»Gut, gehen wir.«

Sie hatten etwa die Hälfte des Weges hinab zum Grund der Welt zurückgelegt, als Merina einen Suchgedanken bemerkte, dessen Struktur ihr bekannt erschien. Sie blieb stehen, horchte und – erschrak. Es waren ihre drei Verfolger, die Gedankenmörder. Rasch schloß sie ihren psionischen Sinn und versiegelte alle Zugänge. Nur noch stumme Gedanken.

»Ist etwas nicht in Ordnung?« Curn Sheshona betrachtete sie besorgt. Merina wußte, daß auch er ihr nicht glaubte.

»Doch«, sagte sie und setzte sich wieder in Bewegung. »Es ist alles in Ordnung. Alles in bester Ordnung.«

Kein Angriff. Ihre Verfolger hatten sie also offenbar nicht lokalisieren können.

Merina fragte sich plötzlich, ob ihr Vorhaben überhaupt noch einen Zweck hatte. Vielleicht betrat der Grüne Phönix genau in diesem Augenblick die Erde.

*

Außerhalb der Lichthäuser war es kühl. Wind wehte von Osten, und wenn man hinaufblickte, dann konnte man die anderen Schichten des Wolkenozeans erkennen: dick und grau, nicht atembar für Menschen, tödlich für alles nichtnebbianische Leben.

Narda fröstelte und zog den Umhang enger um ihre Schultern. »Warum kann der, Phönixjünger nicht wie wir alle in einem Lichthaus wohnen?«

Sie setzten sich in Bewegung. Asen-Ger wirkte sehr nachdenklich und hatte in den letzten zwei Stunden kaum ein Wort gesprochen. Nayala warf immer wieder mißtrauische Blicke um sich, als fürchtete sie, es könne jeden Augenblick zu einem weiteren Anschlag kommen. Piter VanLoren starrte geradeaus auf die Tiefenwolken, die ihm beinah zum Verhängnis geworden waren. Mandorla und Duryea Ankrum waren in ihre Unterkunft zurückgekehrt und konferierten mit den Vertretern der Grünen Föderation.

Die Treppe war ausgetreten, der Granit mit einem dünnen, glitschigen Feuchtigkeitsfilm überzogen. Der Wind lebte nun auf und blies ihnen seinen frostigen Atem entgegen. Die Stufen führten steil in die Tiefe. Wer hier ausrutschte, lief Gefahr, irgendwo weit unten zwischen Felsmonolithen zerschmettert zu werden oder weiter hinabzufallen, bis er hineinstürzte in die weiße Wolkengischt, die nun wie in Zeitlupe hochschäumte und vom Wind gegen die Felsen der Atemoase geschoben wurde. Die Unterkunft des Phönixjüngers befand sich nur ein knappes Dutzend Meter über der lautlosen Brandung aus herandriftender Giftluft. Es war ein Bionest, ein hausähnliches Gebilde aus kontrolliert gewachsenem organischem Material.

Asen-Ger zögerte, und Narda sagte: »Wir haben keine andere Wahl. Und außerdem wollen wir ja nur mit ihm sprechen.«

Sie trat vor und schob den Gewebelappen zur Seite, der vor dem Eingang hing.

Im Inneren erwartete sie sanfte Helligkeit, hervorgerufen von Leuchtadern in den graugrünen Wänden.

Und Stille.

»Hallo?« Keine Antwort. Narda schritt ins Innere. Noch immer blieb es still.

»Er scheint nicht hier zu sein.«

»Er *muß* hier sein.« Es war Piter VanLoren anzusehen, daß er sich ganz und gar nicht wohl in seiner Haut fühlte. Immer wieder warf er einen Blick auf die langsam sprühende Gischt des Wolkenmeeres.

»Mandorla hat ihn gesehen, als er die Treppe zu seiner Unterkunft hinabschritt. Er kann hier keine großen Ausflüge unternehmen.«

»Vielleicht«, sagte Nayala leise, »hat er ein Luftboot genommen.«

Narda schob einen weiteren Gewebelappen zur Seite und betrat den zweiten Raum. Er war dunkel, und ihre Augen brauchten eine Weile, bis sie sich an die veränderten Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Ein dunkler Schatten lag in der Ecke.

Narda schluckte. Ein bestimmtes Bild entstand vor ihren inneren Augen. Eine Konsequenz und weitere Verwicklungen zeichneten sich ab. Sie trat an die Seite des Schattens. Sie hatte sich nicht geirrt. Es war der Phönixjünger.

»Ich habe ihn gefunden«, sagte sie langsam. Asen-Ger, Nayala und VanLoren kamen hinzu. Sie untersuchten den Reglosen rasch.

»Tot.« Asen-Ger nickte. »Der dritte Anschlag.«

»Aber warum der Phönixjünger?«

»Wir sollten hier so schnell wie möglich verschwinden«, schlug Piter vor. »Wenn man uns hier bei dem Toten findet, schiebt man uns wieder die Schuld in die Schuhe.«

»Du hast recht.« Nayala wandte sich um. »Kommt. Hier können wir ohnehin nichts mehr tun. Kehren wir ins Lichthaus zurück.«

»Ich habe ein verdammt ungutes Gefühl«, sagte Narda leise.

Etwas raschelte leise. Langsam drehten sie sich um. Pervot Abritten sah sie mißtrauisch an. »Was …« begann er, dann entdeckte er die Leiche des Phönixjüngers. Seine Augen weiteten sich, und mit einer fließenden Bewegung holte er einen Laser hervor. Die Abstrahlmündung glühte rot.

Asen-Ger hob die Arme. »Wir haben nichts damit zu tun. Wir wollten nur …«

»Natürlich.« Er winkte. Zwei andere Männer betraten den Raum. Assistenten von Abritten und Pagann. Ebenfalls bewaffnet. »Natürlich. Sie sind vollkommen *unschuldig.* Drei Menschen sind gestorben. Alles Zufälle.«

»Stecken Sie die Waffe weg. Manag!« zischte Narda gefährlich leise.

»PSI?« fragte Abritten kühl. »Versuchen Sie es. Sie werden feststellen, daß ich vorzüglich abgeschirmt bin. Ich habe Ihnen von Anfang an nicht getraut. Ich habe von Anfang an mit falschem Spiel gerechnet.« Erhob die Waffe. »Damit ist es jetzt vorbei. Sie haben sich selbst überführt. Und Sie haben bewiesen, daß diese ganze sogenannte Friedenskonferenz nur eine Farce ist.«

Narda tastete vorsichtig nach den Gedanken Abrittens. Schmerz explodierte in ihrem Hirn, und sie sank stöhnend zu Boden.

Abritten lächelte.

»Ich habe Sie gewarnt. Wir sind abgeschirmt.« Er lächelte kalt und wandte sich zu einem der beiden anderen Bewaffneten. »Sagen Sie den anderen Bescheid. Holen Sie Jun Draften. Ich will mir hier nicht die Hände schmutzig machen. Das können die Nebbianer genausogut übernehmen. Sagen Sie Draften, daß wir diese Treiberbrut auf frischer Tat ertappt haben.«

Der Mann verschwand.

Sie warteten. Narda erholte sich wieder. Sie war blaß.

»Hören Sie«, versuchte es Asen-Ger. »Jemand versucht, uns bei Ihnen zu diskreditieren. Wir haben nichts mit diesen Anschlägen zu tun, glauben Sie mir. Jemand versucht, den Erfolg der Friedenskonferenz zu sabotieren. Begreifen Sie das nicht?«

»Wie ich schon sagte«, meinte Piter VanLoren glatt. »Es geht einfach nicht in ein Managhirn hinein.«

»Noch eine solche Bemerkung«, flüsterte Pervot Abritten mit Zornesröte im Gesicht, »und ich blase Ihnen Ihr Treiberhirn aus dem Schädel …«

»Das sollten Sie nicht tun«, sagte eine helle Stimme hinter ihm. Jun Draften.

Der Nebbianer betrat das Organhaus des Phönixjüngers, gefolgt von einigen Konferenzteilnehmern, unter denen auch Gerrot Varen war. Asen-Ger atmete unwillkürlich auf. Varen zumindest war ein Mann der Vernunft. Er war ein Techno, aber er hörte zu, bevor er verurteilte.

»Gut, daß Sie da sind«, knurrte Abritten. »Sie haben den Phönixjünger umgebracht.« Ein anderer Nebbianer untersuchte die Leiche. Dann besprach er sich kurz mit Jun Draften. Der Tagungsvorsitzende nickte.

»Die gleiche Todesursache wie bei dem Steuerer des Luftbootes.« Er warf Asen-Ger einen kurzen Blick zu. »Eine synthetische Droge mit Langzeitwirkung.«

»Es ist offensichtlich«, fuhr Abritten fort. »Mit PSI konnten sie ihn schließlich nicht erledigen, er war ja selbst psionisch begabt. Also die Droge. Und das beweist, daß die irdische Delegation auch für den Tod des Nebbianers verantwortlich ist.«

Piter VanLoren lächelte verbindlich. »Sie haben eine sehr eigenartige Art, Beweise zu führen. Jetzt verstehe ich auch, warum das Konzil der Konzerne ständig logistische Probleme hatte.«

»Stecken Sie die Waffe fort!« verlangte Jun Draften. »Sie befinden sich auf nebbianischem Hoheitsgebiet.«

Abritten zögerte kurz und verstaute die Waffe dann. »Ich plädiere für einen sofortigen Abbruch der Konferenz.« Er breitete die Arme aus. »Unser aller Leben ist in Gefahr, wenn wir weiterverhandeln. Drei Tote hat es bereits gegeben.«

»Was haben Sie dazu zu sagen?« fragte Gerrot Varen leise und blickte Asen-Ger an.

»Wir haben weder mit diesem noch mit den beiden anderen Anschlägen etwas zu tun«, entgegnete Asen-Ger. Er zögerte kurz. »Der Mordanschlag auf den Technovertreter … uns war klar, daß er mit PSI ausgeführt wurde, denn wir spürten den Einsatz von psionischer Kraft. Da wir nicht dafür verantwortlich waren, mußte das Attentat von einem anderen PSI-Begabten durchgeführt worden sein.« Er deutete auf die Leiche, die nun von zwei Nebbianern fortgebracht wurde. Ein anderer war damit beschäftigt, möglicherweise vorhandene Spuren, die auf den Täter hinweisen mochten, zu sichern. »Der Phönixjünger war außer uns der einzige andere PSI-Begabte. Wir hatten die Absicht, uns mit ihm zu unterhalten.«

»Offenbar«, höhnte Abritten, »enden Ihre Gespräche des öfteren tödlich für Ihre Kommunikationspartner.«

»Reden Sie keinen Unsinn!« kommentierte Asen-Ger scharf. »Sie machen sich lächerlich.«

»Ich mache mich lieber lächerlich, als daß ich sterbe.«

»Warum«, fragte Narda, »hätten wir die Absicht haben sollen, den Phönixjünger umzubringen?«

»Es liegt auf der Hand.« Abritten schnaufte. »Um so Ihre Verantwortung für den Tod des Technos zu vertuschen. Wahrscheinlich befürchteten Sie, der Phönixjünger könnte erkannt haben, daß Sie den Mordanschlag ausübten.«

Gerrot Varen räusperte sich. »Um ganz ehrlich zu sein«, sagte er mit seiner ruhigen, gelassenen Stimme, »mir sind das alles ein paar Zufälle zuviel. Es deutet zu deutlich auf die irdische Delegation hin.«

Asen-Ger nickte zustimmend. »Der Meinung bin ich. Jemand versucht mit beeindruckender Nachdrücklichkeit, uns als Mörder und Betrüger hinzustellen. Damit soll die Konferenz und deren Erfolg unmöglich gemacht werden.« Er blickte Abritten an. »Eine Frage: Warum sind *Sie* denn hierhergekommen?«

»Weil ich Ihnen nicht traue. Weil ich an meinem Leben hange und Sie im Auge behalten wollte. Nun, es hat sich ja erwiesen, daß ich recht hatte.«

»Es hat sich nur erwiesen«, sagte Piter VanLoren spitz, »daß Sie über eine außerordentlich verdrehte Logik verfügen und offenbar nicht in

der Lage sind, eins und eins zusammenzuzahlen.«

Jun Draften trat an Asen-Gers Seite. Er wirkte verunsichert.

»Ich muß Sie bitten, nun Ihre Unterkünfte aufzusuchen und sie nicht zu verlassen, bis die Konferenz fortgesetzt wird. Bitte haben Sie Verständnis für diese Maßnahme.«

Asen-Ger neigte den Kopf.

»Sie wollen doch nicht im Ernst von uns verlangen, uns mit Mördern an einen Tisch zu setzen?« fragte Abritten konsterniert.

»Wieviel Menschen«, erwiderte VanLoren kalt, »hat IWF im Laufe der Konzerngeschichte umgebracht? Tausend? Zehntausend? Hunderttausend?«

»Das ist eine Unverschämtheit!«

»Das ist die Wahrheit. Jemand versucht uns die Schuld in die Schuhe zu schieben. Und Sie fallen darauf herein. Sie tun mir leid. Abritten.«

Narda, Nayala, Asen-Ger und VanLoren schritten an ihm vorbei, kletterten die Treppe empor und betraten dann das Lichthaus, um ihre Unterkunft aufzusuchen. Niemand sagte ein Wort. Eine nebbianische »Eskorte« wurde vor der Tür postiert.

»Es sieht nicht gut aus«, sagte Narda tonlos und ließ sich auf eine Liege sinken.

»Nein«, sagte Asen-Ger. »Das ganz bestimmt nicht.« Er dachte angestrengt nach. »Es scheint, als hatten wir jetzt keine andere Wahl mehr.«

»Was meinst du damit?« Nayala sah ihn fragend an.

»Damit meine ich, daß wir den – oder die - Attentäter so schnell wie möglich entlassen müssen. Es ist unsere einzige Chance. Ich habe das Gefühl, daß dies alles noch nicht das Ende ist.«

VanLoren nickte. »PSI also.«

»Ja. Wir *müssen es* versuchen. Und wir müssen verdammt vorsichtig sein. Wenn die Detektoren *jetzt* psionische Aktivität registrieren …«

Sie alle wußten, daß das nur Öl in das Feuer gießen konnte, das Abritten mit seinen Hetztiraden entfacht hatte.

»Mir geht ein Gedanke nicht mehr aus dem Kopf.« Narda runzelte die Stirn. »Alles ist gut vorbereitet. Ein Radchen greift ins andere.«

»Was meinst du damit?«

Eine Zeitlang schwieg Narda. Dann erklärte sie: »Nun, ich habe den Eindruck, daß für die Vorbereitung der Sabotage dieser Friedenskonferenz zuviel Zeit aufgewendet worden ist. Ich denke da nur an die synthetische Droge mit Langzeitwirkung. Irgend jemand will den Frieden verhindern. Und irgend jemand hat große logistische

Kapazität eingesetzt, um dieses Ziel zu erreichen.«

»Ich verstehe noch immer nicht ganz …« Nayala machte einen verwirrten Eindruck.

»Ich frage mich«, Nardas Stimme war nur noch ein Flüstern, »ob dieser Mister X nicht noch andere Aktionen eingeleitet hat. Nicht hier auf Nebbia. Auf anderen Planeten …«

VII

Ich bin der Grüne Phönix. Eure Aufgabe wird schwer sein, meine Jünger. Ihr werdet auf Ablehnung stoßen und Gefahren begegnen auf den Welten, die noch immer nicht die Wahrheit erkannt haben. Einige von euch werden vielleicht sogar sterben. Doch wir sind nicht aufzuhalten. Unsere Macht wird eines Tages so groß sein, daß sich uns nichts mein entgegenstellen kann.

Nebbia, 5. Februar 2510

Halbnacht. Zwei große Monde waren aus dem Wolkenmeer aufgestiegen, zwei Augen aus Rot und Blau am Himmel. Ihr Licht tauchte die Innenberge der Atemoase in ein geisterhaftes Licht.

Der Mann schritt weiter über Glattschnee in die inneren und tiefergelegenen Gebiete der Atemoase. Die Lichthäuser lagen längst weit hinter ihm, verborgen hinter aufragenden Felsen mit schimmernden Adern aus wertvollen Mineralien.

Schade, dachte der Mann. Wir hätten Verwendung für sie, und die Nebbianer lassen ihren Reichtum brachliegen. Nun, vielleicht später. Wir werden sehen.

Kälte wehte ihm entgegen, und er erhöhte die Energiezufuhr zu den Warmfäden in seiner Kombination. Einmal blieb er kurz stehen und blickte auf die phosphoreszierende Anzeige eines Miniaturdetektors. Er war allein. Niemand in der Nähe. Keine mißtrauischen Augen, die ihn aus dem Schatten heraus beobachteten. Alles war ruhig und still. Er hatte nicht daran gezweifelt, doch er besaß Erfahrung genug, um Vorsicht zu schätzen und die Risiken von allzuviel Selbstsicherheit zu kennen.

Er setzte seinen Weg fort, kam an einem erstarrten Wasserfall vorbei und wich Lachen aus emporgewirbelter Giftgischt aus. Die Brandung des Wolkenmeeres war hier nah.

Eine halbe Stunde später hatte er sein Ziel erreicht. Die Detektoren hatten ihm schon eine Viertelstunde zuvor verraten, daß die Kontaktperson am vereinbarten Treffpunkt auf ihn wartete. Im Schatten eines überhängenden Felsens war ein Raumgleiter mit elektronischer und psionischer Tarnvorrichtung geparkt.

»Sie kommen spät.«

»Noch rechtzeitig genug.« Der Mann blieb stehen und neigte kurz

den Kopf. Queen Ticia war immerhin seine Vorgesetzte, auch wenn er eigentlich direkt dem Befehl der Großen Grauen unterstand.

»Läuft alles nach Plan?« fragte die Queen.

»Es gibt keine Komplikationen.« Der Graue Treiber mit dem PSI-Verstärker im Hirn lächelte dünn. »Auch die Reaktionen entsprechen den Extrapolationen.«

Die Queen nickte befriedigt. »Es freut mich, das zu hören.« Sie holte einen kleinen Behälter hervor. »Sie wissen, was das ist?«

»Omega Rot.« Er schürzte die Lippen. »Ja, ich kenne es.«

»Wir haben uns für eine Planmodifikation entschieden«, sagte Queen Ticia glatt. »Eine drastische Demonstration, die allen Technoabgesandten deutlich vor Augen führt, daß den Bios nicht getraut werden kann.« Sie händigte ihm den Behälter aus.

»Ich verstehe«, sagte der Mann in der Körpermaske. »Ich verstehe vollkommen.«

»Gut.« Wieder das kurze, knappe Nicken. Es ist eine beeindruckend schöne Frau, dachte der Mann. Wirklich *beeindruckend* schön.

»Ein vierter Anschlag«, sagte er. »Auf die fanatischsten Anhänger der Technolinie. Eine Bakterieninfektion.«

»Setzen Sie die Kultur vorsichtig ein. Ihre Herstellung hat eine Menge Geld gekostet.«

»Der Anschlag wird erfolgreich sein«, fuhr der Mann gelassen fort. »Erfolgreicher allerdings, als der Treiberattentäter beabsichtigt hatte. Ein Teil dieser Bakterienkultur wird Nebbia verseuchen. Bedauerlicherweise wird sich dann herausstellen, daß die Früchte der Knochenbäume keine antibiotische Wirkung auf die synthetische Krankheit haben. Nebbia wird sterben.«

»Und wir werden einen doppelten Erfolg feiern können. Der erste Planet des Innensektors. Reich an verwertbaren Rohstoffen. Und das endgültige Scheitern der Konferenz.«

»Ich verstehe.« Der Mann wandte sich um und trat den Rückweg an. Die Phiole war in seiner Kombination verborgen.

»Einen Augenblick«, sagte Queen Ticia.

Er drehte sich um. Und ihr Gesichtsausdruck veränderte sich für einen Sekundenbruchteil.

»Seien Sie vorsichtig.«

Der Mann dachte noch lange über diese für eine Queen außergewöhnliche Bemerkung nach.

*

Erde, Ultima Thule, 5. Februar 2510

Es war wie eine Sonnenfinsternis.

Aber nicht der Mond war es, der sich vor die Sonne schob. Es war ein gewaltiger rochenförmiger Körper, ein Organsegler von einfach atemberaubenden, kolossalen Ausmaßen. Ein nicht enden wollender Strom von Schülern und Studenten ergoß sich aus den Gebäudekomplexen der PSI-Akademie von Ultima Thule auf die Protopalleen. Die Äste und Zweige der Bäume bewegten sich nicht mehr. Der Wind verstummte. Es war, als hielte alles den Atem an.

»Eindrucksvoll«, sagte Jana, die Hexe, an der Seite Llewellyns. Wie alle anderen hatte sie den Kopf in den Nacken gelegt. »Wirklich eindrucksvoll.«

»Ein weiteres Rätsel«, murmelte Llewellyn. »Soweit wir wissen, verfügen nur Sarym und die neue Erde über Brutkammern zur Heranzüchtung von organischen Raumschiffen.«

»Nun«, Farrel grinste gezwungen, »ich bin sicher, das dort oben ist keine Illusion.«

Eine Gruppe von Phönixjüngern stimmte ein Loblied auf den Grünen Phönix an, der gekommen war, nun auch der Erde seine Botschaft zu bringen. Eine Gruppe von Tragorchideen folgte ihnen wie in stummer Prozession.

Eine eigenartige Atmosphäre entstand.

Seine Macht ist groß, sinnierte der Riemenmann. Viel zu groß schon. Er wird wie ein Messias begrüßt.

Ein kleiner Punkt löste sich von der gewaltigen Masse des Organseglers, verharrte erst regungslos in der Luft und sank dann Ultima Thule entgegen. Die Phönixjünger warfen die Arme empor und sanken auf die Knie.

»Er ist gekommen!« sangen sie. *»Er ist gekommen, der Wahre Erbe der Macht. Heißt ihn willkommen, den Verkünder der Grünen Botschaft. Lauscht seinen Worten, denn es sind die Uralten selbst, die mit seinem Mund sprechen.«*

»So ein ausgemachter Unsinn.« Farrell paffte.

»Es muß ein eigenartiger Mann sein«, überlegte Jana. Sie lächelte hintergründig. »Seine Anhänger halten ihn tatsächlich für einen von den Uralten geschickten Messias.«

»Und wenn schon. Ein Scharlatan von vielen. Die Welt ist voll davon.«

Ein Organsegler in Miniaturausführung sank den Alleen entgegen. Die Phönixjünger erhoben sich wieder. Stille kehrte ein. Mit leisem

Knistern setzte die Kalbung auf.

Ein Spalt öffnete sich in der borkigen Außenschale.

Eine Gruppe von anderen Phönixjüngern trat ins Freie. Sie schwenkten geflochtene Körbe, die Blüten enthielten. Jetzt lebte der Wind wieder auf, griff mit seinen unsichtbaren Händen nach den Blumen und warf sie in den Himmel.

»Eindrucksvoll. Wirklich eindrucksvoll.«

Llewellyn setzte sich in Bewegung. Farrell und Jana folgten ihm.

Ein hochgewachsener Mann verließ die Organseglerkalbung. Er trug ein scharlachrotes Gewand mit dem Phönixsymbol. Er war hager, fast dürr. Sein Gesicht war schmal, die Augen zwei glänzende Kohlen.

Llewellyn blieb unwillkürlich stehen.

Eine eigenartige Ausstrahlungskraft ging von diesem Mann aus. Er hatte dem Grünen Phönix nie selbst gegenübergestanden. Alles Wissen über ihn stammte aus zweiter und dritter Hand. Er hatte nie verstehen können, warum sich intelligente Menschen so bedingungslos und vollständig dem Willen eines anderen Menschen unterwarfen.

Jetzt begann der Riemenmann langsam zu begreifen. Er gab sich einen Ruck und schritt dem Grünen Phönix entgegen.

»Willkommen auf der Erde«, sagte er dann.

»Ein Besuch«, entgegnete der Phönix, »der lange versprochen war. Jetzt ist der Tag endlich gekommen.« Er hob die Arme. Glitzernde Elmsfeuer lösten sich von seinen Fingerkuppen und formten weit über ihm ein flammendes Fanal, das selbst das Licht der Sonne überstrahlte. Der große Organsegler war inzwischen wieder aufgestiegen und nur noch ein ferner Fleck am Himmel.

Die Menge jubelte.

Llewellyn sah sich verwirrt um. Selbst die Studenten der PSI-Akademie winkten nun, und ihre Gesichter wirkten beinah verklärt.

Es ist verrückt, dachte Llewellyn. Es ist total verrückt.

Der Phönix streckte ihm die Hand entgegen. »Ich danke Ihnen für den freundlichen Empfang, Llewellyn. Wir kennen uns zwar nicht persönlich, aber ich habe schon viel von Ihnen gehört. Sie sind ein Terranaut der ersten Stunde. Und Sie waren maßgeblich an der Umgestaltung der Erde beteiligt.«

Llewellyn schlug ein. Als er die Haut des Phönix berührte, verspürte er ein seltsames Kribbeln im Nacken. Der Phönix sah sich um und atmete einige Male tief durch. »Eine herrliche Welt. Saubere Luft, keine Industrieabgase. Sie haben das erreicht, wovon draußen die Welten träumen.« Er hob die Arme und rief: »Ich bin der Grüne Phönix. Hört meine Worte, ihr Glücklichen, die ihr *mit* dem Grün lebt.

Es wird der Tag kommen, da wird dieses ganze Universum befriedet sein. Es wird der Tag kommen, da alle Welten und alles carnivore Leben sich mit dem pflanzlichen Lebensstrang vereinigten. Dann wird der zweite Kosmos wie der erste sein: voller Harmonie und Eintracht.«

Jubel.

Der Phönix winkte.

»Kommen Sie«, sagte Llewellyn 709. »Ich glaube, wir haben eine Menge zu besprechen.«

*

Je länger Llewellyn 709 dem Grünen Phönix gegenübersaß, desto unbehaglicher fühlte er sich. Diese schwarzen, glänzenden Augen … sie waren wie zwei Sondierungsmechanismen, die bis tief in sein Innerstes hinabblicken konnten.

Ein wirklich sonderbarer Mann, dachte er. Niemand kennt seinen Namen. Niemand weiß, woher er gekommen ist.

Der Mann aus dem Nichts …

Und er verfügte über den gewaltigsten Organsegler, der jemals gesehen worden war. Dieser Organsegler war nicht in den Brutkammern auf Sarym oder der neuen Erde entstanden.

Was war der Grüne Phönix wirklich?

Er sprach eine halbe Stunde. Die eindringliche Stimme war mal leise, kaum mehr als ein Flüstern, dann erhob er sie, und den Worten war eine fast suggestive Wirkung zu eigen. Ein PSI-Riese, dachte der Riemenmann. Es muß ein PSI-Gigant sein, eins der mächtigsten PSI-Talente überhaupt, vielleicht noch stärker als David terGorden nach der Absorption des Konnexkristalls.

»Die Zeit ist gekommen«, schloß der Grüne Phönix, und der Glanz in seinen Augen schien sich noch weiter zu verstärken. »Die Lage auf Sarym und der Erde hat sich konsolidiert. Da draußen aber …dort herrscht das Chaos. Ich habe es gesehen, mit eigenen Augen. Wir waren in der Außenzone, um auch dort der grünen Botschaft Gehör zu verschaffen. Das Elend ist schier unvorstellbar. Industrieplaneten überfallen mit notdürftig reparierten Raumschiffen und psychisch vergewaltigten Treibern in ihren Diensten andere Welten, die über wertvolle Rohstoffe verfügen. Tagtäglich sterben dort Tausende von Menschen.«

Claude Farrell nickte langsam, und Llewellyn sagte: »Wir kennen das Problem. Wir brauchen weitere Treiber und noch mehr Misteln. Und wir brauchen ein Abkommen, das Vertrauen schafft.«

Eine Zeitlang herrschte Schweigen. Dann beugte sich der Grüne Phönix vor und sagte langsam: »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein! Ist die Erde zu einer harmonischen Welt geworden, weil mit dem Konzil ein Abkommen geschlossen wurde? Nein. Die Kosmischen Sporen sind aufgetaucht und haben die Grüne Invasion gebracht. Und genau das ist heute unsere Aufgabe, Llewellyn. Wir müssen das Wahre Leben weitertragen zu anderen Sternen und anderen Welten. Nur dadurch werden wir unserer Verantwortung gerecht.«

Jana warf dem Riemenmann einen kurzen Blick zu. Llewellyn dachte: Ich habe es geahnt. Genau das habe ich geahnt …

Er erhob sich und trat an das breite Fenster. Ultima Thule breitete sich vor seinen Blicken aus. Am Stadtrand das Grün der Variökologie. Ein heller, warmer Tag.

»Sie kennen die Situation«, sagte er und wägte seine Worte vorsichtig ab. »Sie kennen sicher auch die Angst aller technisch orientierten Planeten. Sie haben Angst, wir auf der Erde oder die Freunde von Sarym könnten uns genau zu dem entschließen, was Sie vorschlagen: eine gewaltsame grüne Reformation. Ganz zu schweigen davon, daß wir dazu zum gegenwärtigen Zeitpunkt gar nicht in der Lage sind – die Veränderungssporen müssen auf das Planetenbiotop jeder zu reformierenden Welt justiert werden, wenn wir kein tödliches Chaos heraufbeschwören wollen …« Er zögerte kurz. »Die Technowelten bereiten sich zur Zeit genau auf diese Möglichkeit vor. Die Gen- und Bioforschungen stehen dort nicht still. Wenn wir die Grüne Invasion bringen, schaffen wir damit einen Krieg, das ist sicher. Die Technowelten werden zurückschlagen, mit allen ihren dazu zur Verfügung stehenden Mitteln. Und ein Krieg brächte Millionen von Menschen um.«

Der Grüne Phönix hörte aufmerksam zu. Sein Gesicht war ausdruckslos. Llewellyn konnte nicht sagen, welche Wirkung seine Argumentation auf ihn hatte. Er musterte ihn aufmerksam, kam jedoch zu keinem Ergebnis.

»Auf Nebbia findet die Friedenskonferenz statt. Die Vorbereitungen dazu haben allein mehr als zwei Jahre in Anspruch genommen. Wir *müssen* gegenseitiges Vertrauen schaffen. Wir müssen dafür sorgen, daß die Kriegsvorbereitungen diverser Technowelten aufhören. Das Ziel dieser Konferenz ist klar. Ein eindeutiges Abkommen. Wir versichern, daß jede Welt, die den Technoweg fortsetzen möchte, von uns unangetastet bleibt. Und unsere Verhandlungspartner wiederum sorgen dafür, daß jede Welt, die die Variökologie übernehmen möchte, mit keinen Repressalien von ihrer Seite zu rechnen hat. Wir

werden noch weitere Verschmelzer aussenden. Grüne Botschafter für andere Planeten, die Aufklärungsarbeit betreiben. Wir müssen aufbauen, Phönix. Nicht zerstören. Die Grüne Reformation kann nur auf friedlichem Wege erfolgen. Schlagen wir einen anderen Weg ein, machen wir uns schuldig.«

»Die Technik«, sagte der Grüne Phönix ruhig, »ist ein Geschwür, das ausgemerzt werden muß: gründlich und umfassend.« Er lächelte dünn. »Wie können Sie so naiv sein. Riemenmann, und dem guten Willen der Technowelten wirklich vertrauen? Meine Jünger hier auf der Erde haben mich informiert. Es ist zu Anschlägen und diversen Sabotageakten gekommen. Wir wissen beide, wer dafür verantwortlich ist. Muß Ihnen das nicht beweisen, was die Grüngegner wirklich im Sinn haben? Sie versuchen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen.« Er schüttelte den Kopf. Sein Gesicht war nun hart und ernst. »Die Vergangenheit beweist, daß nur entschlossenes Durchgreifen zum Erfolg führen kann. Llewellyn, warten Sie nicht ab, bis die Technowelten die Macht besitzen. Ihnen einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Angriff ist die beste Verteidigung. Wir haben eine hohe Pflicht. Wir sind die Vollstrecker des Erbes der Uralten. Ich bin der Grüne Phönix. Ich bin zur Erde gekommen, um Ihnen meine volle Unterstützung anzubieten. Zu lange haben wir getrennt voneinander gearbeitet, und die Lage erfordert es, daß sich alle Grünen Kräfte zusammenschließen zu einer Heiligen Allianz. Führen *wir* den ersten Schlag, Riemenmann. Wir haben keine andere Wahl.«

»Doch«, entgegnete Llewellyn. »Es gibt eine Alternative. Die Friedenskonferenz auf Nebbia. Dies ist der einzig beschreitbare Weg. Und ich werde so lange daran festhalten, bis sich seine Nutzlosigkeit erwiesen hat. Das Sterben muß endlich ein Ende haben, Phönix. Es darf keine Kriege mehr geben.«

»Sie sind ein Träumer, Llewellyn. Ich kann nicht glauben, daß Sie das wirklich ernst meinen.«

»Ich meine es ernst«, versicherte der Riemenmann. Er kehrte zu seinem Sessel zurück. Plötzlich wirkte er alt und müde. »Und ich möchte eine Bitte an Sie richten. Verzichten Sie auf jedwede Aktivität zur Einleitung der Grünen Invasion. Verhalten Sie sich ruhig und abwartend, bis die Konferenz auf Nebbia vorüber ist. Wenn sie scheitert … nun, dann müssen wir Vorkehrungen zu unserem eigenen Schutz treffen. Aber erst dann.«

Kurzes Schweigen. »Meine Anhänger und Helfer«, sagte der Grüne Phönix, »haben viele Welten besucht und viel Elend gesehen. Sie sehnen sich danach, endlich einen Schlußstrich unter die unheilvolle

Vergangenheit zu setzen. Sie werden kaum verstehen können, warum wir zögern. Sie werden kaum verstehen können, warum sich die grüne Erde ihrer Verantwortung entzieht.«

Kälte entstand in Llewellyn. Der Grüne Phönix und seine Bewegung stellten einen unübersehbaren Machtfaktor im ehemaligen Sternenreich dar. Sarym und die neue Erde konnten es sich nicht leisten, sich den Grünen Phönix zum Gegner zu machen. Der Grüne Phönix nickte schließlich. »Um Ihnen meinen eigenen guten Willen zu beweisen, Llewellyn … gut, ich bin einverstanden. Ich werde nichts unternehmen, solange die Konferenz auf Nebbia nicht abgeschlossen ist.« Seine Stimme wurde wieder zu einem Flüstern. »Aber ich bin von ihrem Scheitern überzeugt. Meiner Meinung nach verlieren wir nur Zeit.«

»Ich *bitte* Sie darum.«

»Gut.« Der Phönix erhob sich. »Wir sprechen uns wieder, Llewellyn. Bald. Und bis dahin … ich bin neugierig, die grüne Erde kennenzulernen. Sie stellt das dar, was wir alle erstreben.«

Llewellyn setzte zu einer Antwort an, doch plötzlich wurde die Tür zu seinem Büro aufgestoßen, und ein aufgeregter Biotechniker mit blassem Gesicht trat ein. Der Riemenmann sah ihn fragend an. »Ja?«

»Die Welt … das Grün …«, setzte der Mann an. »Alles verändert sich. Die Variökologie … sie *löst sich auf* …!«

*

Wärme umschmeichelte Merina DeNeuven. Doch die Kälte in ihrem Innern vermochte sie nicht zu verdrängen.

Weit unter ihr schwebte die Variökologie dahin: nicht enden wollendes Grün, das einen ganzen Planeten überzogen hatte. Ein Teppich aus dieser Höhe, eine Welt über der Welt, unterteilt in viele einzelne Etagen, in Ökonischen und Lebenssphären. Hier hatte alles Platz. Hier gab es genug Nahrung für jeden.

Merina öffnete ihren Gedankensinn einen Spaltbreit und lauschte. Nichts. Die Mentalpräsenzen ihrer drei Verfolger waren nicht wahrnehmbar. Vielleicht bedeutete das, daß sie weit entfernt waren. Vielleicht aber hatten sie sich auch nur abgeschirmt und waren somit psionisch unsichtbar.

»Sieh mal!« rief Curn Sheshona.

Er hockte unmittelbar hinter dem Kopf des Bestäubers. Es war ein großes, schmetterlingsähnliches Geschöpf mit hauchzart wirkenden, transparenten Flügeln, die sich so schnell bewegten, daß das

menschliche Auge nur ein Flirren wahrnahm. Merina schob sich ein wenig aus der Tragtasche des Bestäubers heraus und blickte nach unten.

Der grüne Teppich veränderte die Farbe.

Erschrecken war plötzlich in ihr. Der Grüne Phönix …

Der Bestäuber glitt tiefer. Die Flügel summten und knisterten leise, und mikroskopischer Pollenstaub in der Luft wurde durcheinandergewirbelt und mit dem Duft seiner Peripherdrüsen durchsetzt. Irgendwann, wenn der Pollenstaub in eine Vertikalströmung geriet, mochte weit unten neues Leben entstehen, das sich einreihte in die ineinandergreifende Kette der Variökologie. So entstand ein in sich geschlossener Kreislauf, stabil und ehern.

»Wir befinden uns jetzt in einer Zone«, sagte Curn Sheshona und drehte sich zu ihr um, »in der die Variökologie noch nicht so fest ist, wie in meiner Heimat.«

Die Bäume wuchsen nur einige Dutzend Meter hoch, und die Ebenen, die aus einem Geflecht von Ästen, Zweigen, Blättern, Kletterflechten und Luftmoosen bestanden, machten einen nicht ganz so stabilen Eindruck.

»Ehemalige Verseuchungszonen«, erklärte Sheshona und steuerte den Bestäuber noch tiefer. »Du kannst bis zum Grund der Welt hinabblicken. Siehst du die hügelähnlichen Gebilde?« Er lachte. Fast klang es ein wenig nervös. »Überwachsene Ruinen, die noch nicht völlig aufgelöst sind. Die Pflanzen hatten immerhin nur fünf Jahre Zeit, um aus der zerstörten und heruntergekommenen Erde einen neuen, aufblühenden Planeten zu machen. Und was sind schon fünf Jahre?«

»Verseuchungszonen?«

»Regionen, in denen ein ökologischer Breakdown stattgefunden hat. Vor Jahren oder Jahrzehnten oder Jahrhunderten. Oder Bereiche, in denen sich unter der Erde radioaktiver Müll befindet. Das Konzil ist nicht gerade zimperlich mit der Erde umgegangen.« Er lachte. »Die Zeit wird auch diese letzten Wunden heilen. Die Zeit heilt alles.« Die letzte Bemerkung war zweideutig gemeint, und Merina verstand. Curn glaubte ihr noch immer nicht. Er hielt sie nach wie vor für krank.

»Wie weit ist es noch bis nach Ultima Thule.«

»Oh«, machte er und schürzte die Lippen. Seine Hände berührten Knospen und Knoten am Hinterkopf des Bestäubers. Der Großschmetterling zirpte. Es klang geschmeichelt. Er gewann wieder an Höhe, und die horizontalen Luftströmungen beschleunigten seinen Flug. »Nicht mehr allzuweit. Wir haben Glück gehabt. Die Winde sind

auf unserer Seite.« Er zögerte. »Willst du wirklich zu Llewellyn 709?«

»Natürlich.« Ein wenig zu barsch. Ein wenig zu grob. Es tat ihr sofort leid.

Sie beobachtete ihn. Er war geschickt, was die Steuerung des Bestäubers anbelangte. Es war fast so, als sei er ein Teil des Schmetterlings.

Merina öffnete erneut ihre Mentalsinne und lauschte. Ein Hauch, ganz in ihrer Nähe. Überrascht sah sie auf. Curn Sheshona hatte sich vorgebeugt und flüsterte dem Bestäuber unverständliche Silben zu. War es möglich, daß …? Er war geschickt. *Sehr* geschickt. Vielleicht war es nur die große Erfahrung, die der junge Mann im Umgang mit den Geschöpfen der Variökologie gesammelt hatte. Vielleicht war es auch mehr. Möglicherweise, dachte Merina, ist er ein rezessiver Psioniker, ohne es selbst zu wissen. Fünf Jahre inmitten des Grün. Es steuerte sich selbst. Und vielleicht erschuf es auch Menschen, die mit ihm *sprechen* konnten. Wie auf Sarym die Mittler und Multimittler. Sie erinnerte sich genau daran. Der Bestäuber erzitterte. Merina suchte unwillkürlich nach Halt und richtete sich auf. »Etwas nicht in Ordnung?«

Curn schwieg eine Zeitlang. Dann gab er zurück: »Vielleicht nur ein Luftwirbel. Ich …«

Das Zittern wiederholte sich.

Der Bestäuber legte die Transparentflügel an und stürzte in die Tiefe. Das Grün kam rasend schnell näher. Curn Sheshona klammerte sich an den Tasthaaren des Bestäubers fest, um nicht vom Rücken heruntergeschleudert zu werden. Luft wirbelte an ihnen vorbei und trieb ihnen die Tränen in die Augen. Curn versuchte mit wachsender Verzweiflung, die Kontrolle über den Bestäuber zurückzugewinnen.

Es war zwecklos.

»Achtung!« rief er.

Merina kroch in den Tragbeutel des Schmetterlings zurück und zog ihn über ihrem Kopf zusammen. Eine heftige Erschütterung, ein schmerzerfülltes Zirpen und Kreischen. Brechende Äste, Zweige die wie Peitschenhiebe waren. Merina wurde hin und her gestoßen. Der Tragbeutel zerriß. Sie klammerte sich irgendwo fest, die Augen zusammengekniffen, doch auch dieser Halt gab nach, und sie spürte, wie sie fiel.

Der Aufprall war nicht annähernd so hart, wie sie befürchtet hatte. Der weiche Untergrund aus Moosen, Flechten und Blüten dämpfte ihren Sturz.

Eine Weile blieb sie liegen.

Stille plötzlich. Sie atmete schwer und öffnete die Augen. Direkt über ihr hatte der abstürzende Bestäuber eine Schneise in das Grün der Welt gerissen, einen vertikalen Schacht, durch den Helligkeit zum Grund herabdrang.

Sie richtete sich auf. Keine Verletzungen. Gut. Nur einige unwesentliche Hautabschürfungen.

»Curn?«

Keine Antwort. Sie setzte sich in Bewegung. Nach einigen Metern stieß sie auf die Überreste des Bestäubers. Ein zerfetzter Pflanzenkörper, farblose Flüssigkeit, die aus unzähligen Wunden sickerte und von den Moosen absorbiert wurde. Die Blütenkelche von Dornlosen Rosen hatten sich geschlossen; Laufwurzeln waren fest und tief im Boden verankert.

Nichts rührte sich.

»Curn?«

Leises Stöhnen, irgendwo in ihrer Nähe. »Curn …« Sie fand ihn schließlich, unmittelbar vor den hauchzarten Maschen eines Silbernetzes. Er war blaß, und er blutete aus Wunden an der Stirn und am Hals.

Das Silbernetz bewegte sich und berührte den rechten Arm Curns. Die Haut rötete sich dort sofort und warf Blasen.

Merina packte den anderen Arm des Reglosen und zog Curn aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Kein Grüner Helfer tauchte auf. Es war, als hielte die Variökologie den Atem an. Merina begriff, und sie schloß für einen Augenblick die Augen. Es gab nur eine Erklärung für den überraschenden Absturz des Bestäubers. Und es gab nur eine Erklärung dafür, daß kein Grüner Helfer herbeieilte, um die Verletzungen Curns zu heilen. Der Grüne Phönix … er war schneller gewesen als sie. Er mußte die Erde inzwischen erreicht und sie mit seinem tödlichen Atem vergiftet haben.

Zwei Tränen lösten sich aus ihren Augenwinkeln. Umsonst. Alles umsonst. Sie blickte auf Curn hinab. Vielleicht hatte er sich auch einige innere Verletzungen zugezogen. Sie legte ihm beide Hände an die Schläfen und tastete mit ihren Mentalarmen zu dem Ozean aus Kraft in ihrem Innern.

Die *Kalte Starre* war ferner Frosthauch. Die Behandlung durch den Phönixjünger war erfolgreich gewesen. Sie wußte natürlich, daß die *Starre* sich in den nächsten Stunden wieder ausbreiten würde, aber bis dahin …

Sie lenkte ihre Kraft in das Innere Curn Sheshonas. Seine Wunden

schlossen sich, neues Blut bildete sich und trug heilende Kraft in alle Körperregionen.

Curn stöhnte und schlug die Augen auf. »Was …« Er blickte sich um. »Beim Himmelbaum meines Clans! Was ist geschehen …?«

Sie zögerte. »Das, was ich befürchtet habe«, sagte sie dann. »Der Grüne Phönix war schneller als ich. Er hat die Variökologie verseucht. Und dies alles ist nur der Anfang …«

Ihre Wangen waren feucht von ihren Tränen. Sheshona richtete sich auf. Stille um sie herum. Er schüttelte den Kopf, trat an eine Dornlose Rose heran und berührte eine bestimmte Knospe dicht unterhalb des geschlossenen Blütenkelchs. Nichts geschah. Keine Reaktion. Nur das Silbernetz bewegte sich und tastete sich näher zu ihnen heran.

»Das ist nicht *wahr*!« Er ballte die Fäuste, Merina deutete auf das wallende, nebelartige Gespinst. »Es hat dich berührt und deine Haut verbrannt.«

»Aber das …« Curn eilte an andere Pflanzen, strich über Langblätter und dünne Nervenfäden. Und wieder geschah nichts.

»Sie reagieren nicht mehr.« Seine Züge drückten Fassungslosigkeit aus.

»Du hast mir nicht glauben wollen. Niemand hat mir glauben wollen. Und jetzt …jetzt ist es zu spät. Die Variökologie trägt die Sporen der Auflösung in sich. Vielleicht«, ein schrecklicher Gedanke, »kann sie nie mehr rückgängig gemacht werden.«

»Was können wir tun?« brachte Curn Sheshona hervor. »Was können wir nur tun?«

»Glaubst du mir nun?«

Er nickte. Langsam und zögernd erst. Dann nachdrücklich. »Ich … sehe es nun mit eigenen Augen.«

»Dann erinnere dich auch an das andere, was ich dir erzählt habe. An den Krieg, der nun droht. Wir müssen nach Ultima Thule.« Merina fragte sich, woher sie die Kraft nahm. »Niemand ahnt, daß der Grüne Phönix für diesen Anschlag verantwortlich ist.«

Curn schwieg und gab sich dann einen Ruck. »Ja«, sagte er. »Ja. Du hast recht. Aber … jetzt können wir nicht mehr fliegen. Jetzt müssen wir zu Fuß gehen. Und die Variökologie …«

Merina nickte. Das Grün entwickelte sich nun zu einem mächtigen, weltumspannenden Gegner.

Sie setzten sich in Bewegung. Fern, so schwach, daß es Merina fast übersehen hätte, waren die mentalen Präsenzen der drei Gedankenmörder.

Kälte war wieder in ihr. Es war nicht nur die Furcht. Es war auch

die sich wieder ausbreitende *Kalte Starre.*

*

Nebbia, 5. Februar 2510

Piter VanLoren hatte Angst. Aber er wußte auch, daß er der einzige war, der die Aufgabe erfüllen konnte. Er war Biotechniker und Psychomechaniker. Er konnte fremde Hirne von *innen* untersuchen. Er konnte teilnehmen an geträumten Welten, und er hatte die nötige Erfahrung. Wenn es jemandem gelingen konnte, den Attentäter zu finden und den PSI-Detektoren zu entgehen, dann ihm.

Narda blickte auf den regungslosen Körper hinab.

»Er ist bereits viel zu lange *draußen«,* sagte sie besorgt. »Zwei Stunden.« Immer wieder warf sie einen Blick zur Tür. Sie blieb geschlossen. Wenn jemand eintrat und Piter in Trance sah …

»Wir müssen Geduld haben«, sagte Asen-Ger langsam. »Wir wußten von vorneherein, daß die Suche schwierig sein würde.«

Währenddessen tasteten die Gedanken VanLorens weiter. Er umging vorsichtig die Zonen aus milchigen Wirbeln. Er vermutete verborgene Fallen und Detektoren. Er setzte so wenig Kraft wie möglich ein. Seine Gedanken schwebten über kalte Felsen hinweg, berührten selbst die Giftnebel des Luftozeans. Sie fanden … nichts.

Piter VanLoren bewegte sich unruhig und schlug die Augen auf. Narda reichte ihm ein Glas Wasser und lächelte sorgenvoll.

»Nichts«, gab Piter tonlos von sich. »Einfach *nichts.«*

»Wie geht's dir?« fragte Nayala.

»Ich verstehe. Ja, ich bin noch stark genug, um einen zweiten Versuch zu wagen.« Er schloß wieder die Augen.

»Warte.« Nayala trat an seine Seite. Sie zögerte. »Versuch es mit Abritten selbst. Er war immer dabei, wenn etwas geschah. Er ist ein fanatischer Biogegner. Ihm traue ich alles zu.« Narda nickte ernst.

»Er ist geschützt.« Piters Stimme klang brüchig. »Er trägt einen Sarym-Schirm bei sich. Und Detektoren.«

»Wir haben keine andere Wahl. Ich kenne das Risiko, Piter.« Nayala machte einen verlegenen Eindruck. »Und ich könnte gut verstehen, wenn du es nicht eingehen willst.«

Er sah sie an. »Ich versuche es.« Und noch bevor jemand etwas erwidern konnte, glitten seine Gedanken erneut davon. Ein unsichtbarer psionischer Hauch, vorsichtig umhertastend.

Wo hielt sich Abritten gegenwärtig auf?

Durch die Korridore des Lichthauses. Vorbei an den Gedanken anderer Planetenvertreter. Er empfing Mißtrauen, Zweifel, was den Erfolg der Konferenz anbelangte. Zweifel an dem Verhandlungswillen der irdischen Delegation. Sogar Zweifel im Denken der Abgesandten der Grünen Föderation.

Hinein in die Unterkunft Abrittens. Wände stellten kein Hindernis für ihn dar.

Dann …

Eine sich ihm langsam entgegenstemmende Kraft. Das Abwehrfeld eines Sarym-Schirms. Piter spürte Schmerz und zog sich unwillkürlich zurück. Dann versuchte er es erneut. Er hatte Erfahrungen mit den Abwehrgedanken von Stummen Treibern gemacht, die er auf Sarym psychomechanisch geheilt hatte. Er formte aus seinen Gedanken einen hauchdünnen Keil, den er vorsichtig in das Abschirmfeld hineinschob.

Keine Reaktion. Nur zäher Widerstand, den er überwinden konnte. Er widerstand der Versuchung, mit einem raschen Vorstoß ins Innere des Schirms vorzudringen. In einem solchen Fall mochte ihn die volle eliminierende Wirkung treffen. Behutsam drang er weiter vor, und plötzlich konnte er *sollen.*

Es waren fremde Augen, die optische Informationen an ein fremdes Hirn übertrugen.

Erregung erfaßte die Gedankensonde VanLorens. Er hielt sich weiter im Hintergrund. Eine übereilte Aktion, ein zu rascher Vorstoß … und er war gefangen.

Und das Fremdhirn gewarnt. Er mußte unbemerkt bleiben.

Piter VanLoren nahm die Bilder in sich auf und bereitete unterdessen den Vorstoß in die mentale Welt des Technos vor.

Er sah eine Leiche.

Raul Pagann. Die Haut mit Pusteln bedeckt. Die Augen groß und trüb. Der Hals angeschwollen, das Blut in den Adern geronnen.

Erschrecken.

Und die Überzeugung, auf der richtigen Spur zu sein. Abritten. Es konnte nur Abritten sein. Als stummer Beobachter nahm Piter VanLoren teil. Inzwischen war er zu einem integralen Bestandteil der fremden Gedankenwelt geworden und nur noch durch einen Zufall zu entdecken. Er baute einen mentalen Korridor in die Tiefen des Bewußtseins, dorthin, wo Wahrheit von Lüge getrennt waren. Und er sah noch immer mit den Augen, die nicht seine eigenen waren.

Der Mann hatte eine Phiole in der Hand und manipulierte mit der anderen an der elektronischen Steuerung der Klimaanlage. Der Inhalt der Phiole verdampfte sofort, als er mit Luft in Berührung kam. Und

der unsichtbare Tod wurde davongetragen, in andere Räume und dann nach draußen. In den Atmosphärenozean Nebbias.

VanLoren begriff. Ein biologischer Anschlag. Pagann war bereits gestorben, und nun … Nebbia. Das ganze Ausmaß der Gefahr wurde ihm plötzlich bewußt. Keine Zeit mehr.

Piter VanLoren glitt den Korridor hinab … und befand sich plötzlich in einer anderen Welt. Eine Ebene, die sich bis zum Horizont erstreckte. Karg, öde, leer. Der Himmel: eine trübe, milchigweiße Glocke. Er machte eine überraschende Feststellung.

Das Hirn, das er untersuchte, war PSI-begabt.

Vor ihm begann es zu flimmern. Piter VanLoren duckte sich in der Welt, die nur aus Träumen bestand. Eine Frau stand plötzlich vor ihm. Sie wandte ihm den Rücken zu. Langsam kam er wieder in die Höhe. Lange rote Haare fielen ihr weit auf den Rücken hinab. Sie war schlank und trug eine schmucklose graue Uniform. Sie drehte sich um.

Im gleichen Augenblick wußte der Psychomechaniker, daß er einen Fehler gemacht hatte. Eine Falle. Es war eine verdammte Falle.

Die Frau, die vor ihm stand, war niemand anders als Chan de Nouille.

VanLoren verdichtete die Gedankensonde und zog sich zurück. Die Große Graue lachte. Schmerz floß durch seinen Körper.

Er saß fest. Chan de Nouille hielt plötzlich einen Laser in der Hand. »Sie hätten sich nicht bis hierher vorwagen sollen, Treiber.«

Es waren nur Symbole, wußte Piter VanLoren. Aber solange er sich in dieser Welt befand, konnten sich solche Symbole als unbedingt tödlich für ihn erweisen.

Chan de Nouille feuerte.

VIII

Du bist der Grüne Phönix. Und deine Aufgabe besteht darin, den Kompromiß zu bekämpfen, den die Renegaten eingegangen sind. Rücksichtnahme ist falsch. Du bist mein Arm, Phönix. Die zweite Welt muß zurückgeführt werden auf ihre ursprüngliche Bestimmung.

Erde, Ultima Thule, 5. Februar 2510

Stille herrschte draußen auf den Plätzen und Alleen. Schweigend verließen die Studenten der PSI-Akademie die Gebäude.

Llewellyn 709 atmete schwer.

Die Regulatoren umringten die Stadt. Riesige echsenhafte Lebewesen, einst die Zerstörer der alten Welt. Sie rührten sich nicht. Sie waren wie Säulen aus rotbraunem Marmor. Nur in ihren Augen … manchmal spiegelte sich dort ein seltsamer Schimmer.

Jana fröstelte. »Was hat das zu bedeuten?«

Kriechkrokusse lösten sich vom Rand des Grün und drangen langsam vor. Wenn ihre Wurzeln einen Menschen berührten, ertönte ein dünner Schrei, und der Betreffende sank zu Boden. Die anderen wichen zurück.

Dann bewegte sich das Grün selbst.

Der Rand der Variökologie schob sich vor, eine Mauer aus Pflanzen. Wände erzitterten, Protop brach.

Ein langgezogener Schrei ertönte. Und dann war es mit der Stille endgültig vorbei. Menschen liefen durcheinander und stürmten dem Zentrum der Stadt entgegen, fort von dem Grün, das sich plötzlich auf so seltsame Weise veränderte. Triorchideen bewegten sich auf ihren Laufknospen durch Protopalleen. Die Fliehenden wichen ihnen aus.

Llewellyn war wie erstarrt.

Der Grüne Phönix schloß kurz die Augen. »Was halten Sie jetzt von vertrauensbildenden Maßnahmen?« Er deutete in die Runde. Seine Hände schienen von innen heraus zu glühen. Die Phönixjünger stimmten einen Gesang an. Ihre Stimmen vermochten das aus dem Grün heranwehende Knistern und Knacken kaum zu übertönen.

»Der Krieg hat bereits begonnen. Riemenmann. Dies ist ein biogenetischer Angriff der Technos auf die Variökologie der Erde. Sehen Sie nur!« Seine Arme deuteten in die Runde.

Ein Biotechniker stürmte heran.

»Sie dringen weiter ins Stadtinnere vor!« rief der Mann. »Die Pflanzen greifen uns an …! Was sollen wir tun?«

Llewellyn gab sich einen Ruck. »Alarmieren Sie alle Biotechniker, Multimittler und Treiber. Vielleicht gelingt es uns mit vereinter Kraft …«

Der Grüne Phönix schrie plötzlich auf.

Eine kalte Flamme löste sich von seinen Fingerspitzen, zuckte vor und hüllte einen fassungslos auf das sich nähernde Grün starrenden Mann in eine leuchtende Aureole. Einer der Phonixjünger hob eine Waffe … ein kurzer, energetischer Blitz, und der Mann brach im Rücken getroffen zusammen.

»Was …« setzte Llewellyn an.

»Sehen Sie ihn an.« Der Phönix war mit einigen raschen Schritten bei dem Toten und drehte ihn mit dem Fuß herum.

Jana keuchte.

Sie blickte auf verschmorte Isolatoren, Chips in Miniatur- und Leichtbauweise, verkohlte Drähte.

»Hier haben Sie Ihren Attentäter. Ein Simulacrum. *Technik.«* Er lachte höhnisch, und seine Stimme schwoll plötzlich zu einem Orkan an. Winde strichen mit kalten Böen über Ultima Thule hinweg. »Eine Friedenskonferenz. Begreifen Sie nun, wie naiv Sie waren. Riemenmann? Hier sehen Sie den Beweis. Das ist es, was die Technowelten wollen. Das ist ihr erklärtes Ziel: die Zerstörung all dessen, was unsere Hoffnung ausmacht. Und Sie, Llewellyn, wollten sich mit solchen Leuten *einigen!«* Er rief Worte, die Jana, Farrell und der Riemenmann nicht verstanden. Ein Schatten fiel über ganz Ultima Thule. Es war der riesenhafte Organsegler des Phönix, wie ein Mond, der der Erde entgegenstürzte.

Seine Jünger sangen. Sie hatten einen Kreis gebildet und sich an den Händen gefaßt. Es waren merkwürdige Laute, voller Eindringlichkeit und Melancholie. Ein oder zwei Minuten lang stimmte der Grüne Phönix in den Gesang ein. Immer wieder lösten sich Funken wie Elmsfeuer von seinen Händen. Sie bildeten bizarre Muster, und sie erloschen erst, als er sich wieder den Terranauten zuwandte.

Llewellyn war wie erstarrt. Und ein Blick in die Gesichter Janas und Farrells genügte, um ihm zu sagen, daß es ihnen ähnlich erging.

»Sie tragen die Verantwortung für diesen Angriff.« Nur noch ein Flüstern. Llewellyn versuchte, dem Blick aus den unauslotbar tiefen schwarzen Augen auszuweichen. Es gelang ihm nicht.

»Ihr Zögern konnte den Angriff auf die Erde erst möglich machen. Jetzt ist es zu spät. Die Variökologie trägt bereits den Keim der

Zerstörung in sich.«

»Die Pflanzen«, brachte Claude Farrell hervor. »Sie bewegen sich nicht mehr …«

Der Riemenmann wandte den Kopf zur Seite. Das Knistern und Knacken des vordringenden Grün war verstummt Verwundert blickten PSI-Studenten, Mentallehrer, Biotechniker, Treiber und Terranauten auf die grüne Wand. Sie schwiegen nun wieder.

Und die Phonixjünger sangen.

»Ich habe sie gestoppt«, sagte der Phönix, als sei das die selbstverständlichste Sache der Welt. Und er rief:

»Ich bin der Wahre Erbe der Macht. Betrachtet eure Welt. Sie ist das Opfer eines heimtückischen Angriffs der Technoplaneten geworden. Frieden wollt ihr. Frieden habt ihr den Uneinsichtigen Angeboten. Und sie antworten mit Krieg.«

Die Jünger sangen. Leise nun. Stimmen, die wie der Hauch des Windes waren.

»Es ist Zeit. Dieser Angriff beweist, daß so lange kein dauerhafter Frieden herrschen kann, wie das Grün sich nicht seinen alten, ihm zustehenden Platz in dieser Welt erobert hat. Es ist Zeit für die Grüne Invasion. Tragen wir die Sporen zu den Sternen. Beantworten wir den Krieg der Technowelten mit der grünen Waffe.«

Etwas krampfte sich in Llewellyn zusammen, als die Menschen dem Phönix lautstark ihre Zustimmung bekundeten.

»Dort draußen«, fuhr der Phönix fort, »herrschen noch immer die Überreste der alten Welt. Dort draußen werden nach wie vor Menschen durch Manags und überkommene Wirtschaftsstrukturen ausgebeutet. Dort draußen herrschen Elend und langsamer Tod. Wir sind die einzige Hoffnung.«

Die Tochterkalbung, mit der der Phönix gelandet war, entwickelte Stummelbeine und kroch heran. Ein Spalt öffnete sich in der Außenschale.

»Ich bin der Wahre Erbe der Macht, ausgeschickt vom Einzigen Urbaum, ein Botschafter der Uralten, die durch mich zu euch sprechen. Und ich sage nun: Schließt euch mir an. Bilden wir die Allianz für den Heiligen Krieg, den die Technos uns aufzwingen. Der Tag für die Grüne Invasion ist gekommen.«

Llewellyn setzte zu einer Erwiderung an, doch er brachte kein Wort über die Lippen.

Der Phönix wandte sich zu ihm um. »Ich werde nun die Erde verlassen. Nebbia wird mein Ziel sein. Ich überbringe die Nachricht vom Angriff auf die Erde.«

»Phönix, ich …«

»Mein Angebot besteht noch immer. Schließen Sie sich uns an. Gemeinsam sind wir stärker. Gemeinsam sind wir unschlagbar. Lernen Sie aus den Fehlern, die Sie gemacht haben.«

Damit schritt der Grüne Phönix der Tochterkalbung entgegen. Jubelnde Stimmen. Arme, die ihm zuwinkten.

»Sie schließen sich ihm an«, sagte Farrell und deutete auf die Scharen von PSI-Schülern, die den Phönixjüngern entgegenliefen. Vom großen Organsegler über ihnen lösten sich weitere Kalbungen.

»Das«, sagte Llewellyn heiser, »ist der Anfang vom Ende.« Vorsichtig trat Curn Sheshona an das Ufer des Sees. Die Sonne neigte sich bereits dem Horizont entgegen. Bald würde die Dunkelheit anbrechen, und dann gab es keine Nachtseher, die die Sinne verstärkten.

Das Wasser war trüb, mit ganzen Schwärmen aus Blütenpollen und Sporen neuen Lebens durchsetzt. Curn hütete sich davor, sie zu berühren. Bereits vor einigen Stunden hatten sie schon einmal schlechte Erfahrungen damit gemacht. Die Nässe wirkte wie zersetzende Säure. Er sah auf. Nicht weit von ihm entfernt erhob sich ein Pflanzenberg aus dem Wasser. Er schüttelte den Kopf. Nein, hier kamen sie nicht weiter.

Erste Sterne glänzten am Himmel. Merina DeNeuven trat an seine Seite. »Endstation.« Sie deutete auf den See. »Das bedeutet, wir müssen zurück und ihn umgehen. Hindurchschwimmen können wir ja wohl kaum.«

»Du hast recht.« Seine Stimme war düster. »Das wäre nicht gerade empfehlenswert. Wir können den Pflanzenberg dort nicht erreichen. Vorher hatten wir uns aufgelöst. Keine angenehme Art zu sterben.«

Welche Art zu sterben, dachte Merina, ist schon angenehm?

Sie kehrten den Weg zurück, den sie gekommen waren, und achteten dabei sorgfältig auf ihre Umgebung. Sie befanden sich hier direkt über dem vom Grün bedeckten Nordmeer, wie Curn ihr versichert hatte. Nur wenige Menschen lebten in dieser Region. Sie waren vor einigen Stunden auf einen Himmelbaum gestoßen, dessen Schlaf- und Nährnischen verlassen waren.

»Sie können nicht fliehen«, sagte Merina nachdenklich. »Das Grün bedeckt die ganze Welt. Jetzt ist die Variökologie eine einzige große Falle.«

Curn nickte stumm. Furchen hatten sich in sein Gesicht gegraben.

Vor ihnen raschelte es.

Unwillkürlich blieben sie stehen und horchten. Kurz darauf schob sich ein Grüner Freund zwischen einigen Silberfäden und Stauden aus

Tanzpilzen hervor. Augenknospen beobachteten sie. Curn widerstand der Versuchung, an seine Seite zu treten und die Blütenknospen zu berühren. Jetzt war es kein Grüner Freund mehr, sondern ein *Feind.* Die Variökologie hatte begonnen, alle Fremdkörper zu eliminieren. Und Menschen wurden offenbar als Fremdkörper eingestuft. Noch war die Abwehrreaktion vergleichsweise sehr schwach, aber sie verstärkte sich.

Der Untergang einer ganzen Welt stand bevor.

Sie wichen nach links aus und folgten dem Pfad, der vor nicht allzu langer Zeit von einem Wandernden Blütenwandler geschaffen worden sein mußte. Der Korridor in der Variökologie begann bereits wieder zuzuwachsen. Schilfgräser tasteten nach ihren Füßen, als sie den Weg entlangeilten. Der Grüne Freund, der nun kein Freund mehr war, blieb rasch hinter ihnen zurück.

Die Dunkelheit kam nun.

Sie überzog den Himmel mit einer finsteren Decke. Sterne glänzten kalt und fern.

Die Gefahr nahm zu.

Curn Sheshona blieb stehen. Merina wäre beinah auf ihn geprallt. »Wir können nicht mehr weiter«, sagte er.

»Wir *müssen* weiter. Du sagtest doch, bis nach Ultima Thule sei es nicht mehr weit.«

Er lachte humorlos. Er war nur noch ein Schemen inmitten von düsteren Schatten.

»Normalerweise nicht. Ein paar Stunden nur. Aber jetzt bricht die Nacht herein.« Er nahm Merina in die Arme. Ein warmer Schauer rieselte ihren Rücken hinab. »Wir müssen uns ein Lager suchen. In nur einer Viertelstunde können wir nicht einmal mehr die Hand vor Augen erkennen. Geschweige denn Gefahren, die uns in der Dunkelheit von der Variökologie drohen. Es ist zwecklos, Merina. Wie *können* nicht weiter.«

Sie schwieg. Sie wußte, daß Curn recht hatte.

Vorsichtig drangen sie weiter vor. Geräusche ertönten nun von allen Seiten, dort der Ruf eines Blattregenerierers, dort ein Kriechkrokus mit schabenden Wurzeln, das Zirpen von Bestäubern. Manchmal gab der Boden unter ihren Füßen federnd nach, und dann dachte Merina daran, daß sich nicht weit darunter das Nordmeer befand. Grundlose Tiefen, erfüllt mit nun giftigen Pollen- und Sporenschwärmen.

Ihr fröstelte.

Ihr fröstelte. Es wurde kalt. Die Wärmeverteilungsfunktion der Variökologie hatte sich ebenfalls verändert. Und nach Curns Worten

befanden sie sich sicher in einer weit nördlich gelegenen Region, in der vor dem Öko-Schock eisige, stumme Gletscher sich erhoben hatten.

Sie trug nur das Gewand einer Phönixjüngerin am Leib. Mehr nicht.

Irgend etwas machte laut und deutlich »knack!« und Curn Sheshona versank bis zu den Hüften im Boden. Seine Arme suchten nach Halt. Wasser quoll über fahlgrünes Moos.

Curn schrie. Merina packte seine Arme, und wenn sie dabei mit der Flüssigkeit in Berührung kam, brannte ihre Haut, und Blasen bildeten sich.

Der Schrei Curns brach ab, und sein Kopf sank baumelnd zur Seite. Merina gab nicht auf. Sie zerrte und zerrte, und schließlich gelang es ihr, Curn aus dem morastigen Wasser herauszuziehen.

Die Haut an seinen Beinen begann sich aufzulösen. Blut rann aus unzähligen winzigen Wunden. Er war schwer verletzt. Merina zog ihn weiter mit sich, bis sie der Meinung war, die Entfernung zum hervorquellenden und sich über Moos und Flechten ergießendem Wasser sei groß genug. Dann konzentrierte sie sich auf ihre Heilkraft und regenerierte die Wunden Curn Sheshonas. Sie kannte ihn noch nicht lange, und doch hatte sich eine unausgesprochene Übereinstimmung zwischen ihnen gebildet. Der Gedanke, er könnte sterben, schmerzte.

Ihre Kraft ließ wieder nach. Die *Kalte Starre* … sie breitete sich wieder in ihr aus. Die Heilung Curns kam nur langsam voran.

Nein, so hatten sie keine Chance. Merina begriff die Ausweglosigkeit ihrer Situation plötzlich in ganzem Umfang. Wenn sie weiterhin versuchten, zu Fuß Ultima Thule zu erreichen, würden sie früher oder später sterben. Mit jeder verstreichenden Stunde veränderte sich die Variökologie weiter. Sie wurde immer mehr zu einem gefräßigen Gegner, gegen den es keinen Widerstand – jedenfalls nicht auf Dauer – geben konnte.

Es blieb nur noch eine einzige Möglichkeit.

Furcht kroch ihren Nacken hinab, als sie daran dachte. Sie erkundete Curns schwache Gedanken. Ja, sie hatte sich nicht getäuscht. Er selbst ahnte nichts davon, aber er war tatsächlich ein rezessiver Psioniker mit einem noch rudimentär ausgebildeten Mentalpotential.

Sie nickte sich selbst zu. Ja, sie hatten nur noch diese eine Chance.

Sie umfaßte die psionische Energie, die tief in Curns Bewußtsein schlummerte, vereinte sie mit ihrer eigenen und öffnete ihren Geist.

Llewellyn. Ich bin's, Merina DeNeuven. Wir sind in Gefahr. Schick uns

Hilfe. Schnell. Ich habe eine wichtige Botschaft. Der Anschlag auf die Variökologie … Es ist kein Angriff der Technowelten. Es …

Die *Starre.*

Ein frostiger Arm, der ihre Gedanken betäubte und ihr die Kraft stahl. Sie wehrte sich dagegen. Wie immer. Und wie immer war es zwecklos.

Kälte.

Sie wußte nicht, ob man sie in Ultima Thule empfangen hatte. Sie hatte alles auf eine Karte gesetzt. Denn den drei Eliminatoren war ihr verzweifelter telepathischer Hilferuf bestimmt nicht entgangen. Sie wußten nun, wo sie Merina DeNeuven zu suchen hatten.

Und sie würden alles daransetzen ihre Aufgabe zu erfüllen.

*

Nebbia, 6. Februar 251

Der Körper bewegte sich unruhig. Nayala legte Piter VanLoren die Hand auf die Stirn. Sie schien glühend heiß.

»Ich habe kein gutes Gefühl «, sagte Narda leise. »Offenbar konnte er einen Kontakt herstellen aber …«

VanLoren begann leise zu wimmern und sich stärker zu bewegen. Dann riß er die Augen auf und schrie.

»Nayala!« rief Narda. »Schnell. Er sitzt fest …«

Die beiden Drachenhexen faßten sich an den Händen, schlossen die Augen und konzentrierten sich. Dann gingen sie daran, der psionischen Schattenspur zu folgen, die Piters Gedankensonde während der Suche hinterlassen hatte.

Vorsichtig! Wir könnten in die gleiche Falle tappen.

Ich habe verstanden, gab Nayala zurück. Die Spur begann sich zu verflüchtigen. *Er stirbt, Narda. Er muß ein Schockerlebnis gehabt haben. Und in der Welt, in der er sich jetzt befindet, ist Illusion zur Realität geworden. Ein Psychomechaniker stirbt tatsächlich, wenn er glaubt, einem mentalen Angriff zu erliegen. Ich …*

Eine psionische Stoßwelle traf sie und trieb sie auseinander. Narda murmelte Bann- und Schaltworte, in deren Bedeutung sie einst auf Adzharis unterwiesen worden war. Nayala schwebte wieder näher. Die Konzentration vertiefte sich erneut, die Einheit des Psychokollektivs war wiederhergestellt.

Jemand greift ihn an, übermittelte Narda unruhig.

Nayala murmelte ein anderes Wort, und alle Widerstände, die sich

ihnen entgegensetzten, wurden beiseite gefegt. Natürlich wurde diese psionische Aktivität von den Detektoren angemessen, aber sie hatten keine Wahl. Es ging um Piter VanLorens Leben.

Narda schlug die Augen auf und blickte in das besorgte Gesicht Asen-Gers. VanLoren rührte sich nicht mehr. Er hatte die Augen wieder geschlossen, und sein Atem ging so flach, daß er kaum wahrnehmbar war.

»Rasch.« Nayala sprang auf. »Wir haben ihm mit einem mentalen Stoßkeil geholfen. Doch die schockabwehrende Wirkung hält nicht lange an. Wir müssen sofort raus hier und den Körper finden, in dessen Hirn er feststeckt. Damit entlarven wir auch den wirklichen Attentäter.«

»Körper?«

Narda eilte zur Tür.

»Ja. Es ist kein Abschirmfeld. Es existiert eins, aber das hat er überwinden können.« Sie holte tief Luft. Draußen auf dem Korridor wartete noch immer die nebbianische »Eskorte«, die verhindern sollte, daß sie ihre Unterkünfte verließen.

»Wo?« fragte Asen-Ger nur.

»Hier im Haus. Ich bin ganz sicher.«

Nayala nickte Narda zu. Narda betätigte den Öffner, und die Tür schwang auf. Sofort blickten ihnen zwei Nebbianer entgegen.

»Es tut uns leid, aber Sie können nicht …«

Ein Schaltwort, und die beiden Nebbianer sanken langsam zu Boden. Sie würden schlafen, einige Stunden. Narda sprang auf den Korridor.

»Wir müssen uns beeilen. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist unsere PSI-Aktivität angemessen worden. Das bedeutet, daß wir bald mit Schwierigkeiten rechnen müssen. Man wird einen neuen Anschlag vermuten und die Gefahr ausschalten wollen. Wenn es uns diesmal nicht gelingt, den wirklichen Attentäter zu stellen …«

Sie ließ das Ende des Satzes offen und huschte den Korridor entlang. Hinter einigen Türen war leises Murmeln von Stimmen. Intern gingen die Konferenzberatungen weiter. Man stimmte seine Positionen ab und beriet über geeignete – oder auch nicht geeignete - Anträge, die man zu stellen gedachte.

Weiter.

Eine Treppe hinunter.

Der Abgeordnete einer Technowelt kam ihnen entgegen. Er schwankte. Sein Gesicht wirkte aufgequollen. Die Haut war mit

Pusteln und wachsenden Geschwüren bedeckt.

»Bei Yggdrasil«, murmelte Asen-Ger. Er begann die ganze Wahrheit zu ahnen.

Der Mann taumelte ihnen entgegen und riß die Augen auf, als er sie erkannte. »Sie … sollten doch …« Schaum trat ihm vor die Lippen, und mit leisem Seufzen stürzte er zu Boden. Narda fing ihn mit einem Polster aus komprimierter PSI-Kraft auf und sondierte kurz.

»Er ist krank«, stellte sie fest, und sie wurde blaß. »Wenn das bedeutet, was ich vermute …«

»Dann ist die Konferenz bereits so gut wie gescheitert.« Nayala stürmte weiter. An Türen vorbei, und eine weitere Treppe hinab. Sie befanden sich nun in der untersten Etage des Lichthauses. Nayala blieb vor der letzten Tür des Ganges stehen. »Hier. Ich bin mir so gut wie sicher.« Sie horchte in sich hinein und nickte.

Asen-Ger betätigte den Öffner.

Nichts geschah.

»Wenn du so nicht willst«, fauchte Narda zornig, »dann eben mit ein bißchen mehr Nachdruck.«

Sie sah die Tür an, murmelte ein Wort und setzte einen psionischen Keil ein. Die Tür wurde aus den Angeln gerissen. Sie sahen den Toten sofort.

Raul Pagann, zusammengekrümmt, in einer Ecke. »Die Infektion hat ihn erwischt.« Nayala schüttelte den Kopf.

»Und Abritten?« Narda sah sich um. »Wo steckt dieser verdammte Abritten? Ich würde mich nicht wundern …«

Ein fauchender Laserstrahl jagte nur wenige Zentimeter an ihrem Gesicht vorbei. Der Strahldruck warf sie zur Seite. Ihre Nackenhaare richteten sich auf. Unwillkürlich öffnete sie ihren PSI-Sinn und begann mit dem psionischen Gegenschlag.

Schmerz.

Pein, wie ein Echo, schrillend und vibrierend. Narda keuchte. Ein zweiter Blitz, der einen Teil ihrer Haare verbrannte.

»Hören Sie auf!« Eine dünne, helle Stimme. »Bei den Ozeanen Nebbias, *hören Sie auf!*«

Langsam ließ die Pein nach. Narda richtete sich auf und sah in das haßverzerrte Gesicht Pervot Abrittens.

»Aufhören?« kreischte er und hob erneut die Waffe. »Sehen Sie denn nicht, was hier geschehen ist? Sie haben Pagann umgebracht. Diese dreimal verfluchte Höllenbrut von Treibern. Ich werde sie auslöschen, ein für allemal …«

Ein Nebbianer sprang an seine Seite und schlug ihm die Waffe aus

der Hand. Für einen Augenblick hatte es den Anschein, als wolle sich Abritten auf ihn stürzen.

Draften kam hinein. Er erfaßte die Situation mit einem Blick. Draußen warteten andere neugierige Gesichter.

»Sie haben die Statuten der Konferenz wiederholt verletzt«, sagte Draften, und seine Stimme klang hart und entschlossen. »Gemäß der Geschäftsordnung, die wir alle gemeinsam beschlossen haben, stelle ich Sie unter sofortigen Arrest.« Er winkte, und zwei andere Nebbianer kamen heran, uniformiert und bewaffnet.

»Ganz Nebbia ist in Gefahr«, sagte Asen-Ger. Er fühlte sich plötzlich müde und ausgelaugt. »Raul Pagann ist mit einer speziellen Bakterienkolonie getötet worden. Auf dem Gang ist und jemand begegnet, der …«

»Ich weiß«, gab Draften scharf zurück. »Sie werden so lange unter Arrest bleiben, bis Sie von einem nebbianischen Gericht verurteilt worden sind.«

»Sie *verstehen* nicht!« Nardas Augen funkelten. *Abritten ist es nicht,* gab sie an Nayala durch. *Seltsam. Ich war mir absolut sicher. Aber er ist von dem, was er sagt, fest überzeugt auch wenn ich aufgrund der Abschirmung nicht ganz zu ihm durchdringen kann.*

Aber wer dann? lautete die Antwort. *Ich spüre die Nähe. Ich* … Nayala setzte sich in Bewegung und hielt zielstrebig auf eine schmale Tür zu, die zum Hygienetrakt führte.

»Halten Sie sie auf!« kreischte Abritten. »Sie wollen fliehen. Wenn Sie mich nicht daran gehindert hätten, wäre die ganze Angelegenheit längst zu Ende …«

Nayala öffnete die Tür.

Und sie blickten in das bleiche Gesicht Gerrot Varens. Sein Körper war infolge eines psionischen Schocks erstarrt. Und in seinen Gedanken war ein Fragment Piter VanLorens gefangen. Nayala nahm dem Reglosen den miniaturisierten Sarym-Schirm ab. Sie spürte, wie Piter VanLorens gefangen. Nayala nahm dem Reglosen den miniaturisierten Sarym-Schirm ab. Sie spürte, wie die Gedankensonde VanLorens in seinen eigenen Körper zurückkehrte.

»Hier haben Sie den wirklichen Attentäter«, sagte Nayala.

*

Irgendwo im All

Durch leere Kapillargefäße und stille Korridore schritt der Grüne

Phönix der Kontaktkammer entgegen. Seine Phönixjünger waren unterdessen damit beschäftigt, die vielen Schüler und Studenten der PSI-Akademie von Ultima Thule mit dem Innern des Organseglers bekannt zu machen und sie einzuweisen in den Umgang mit den semiorganischen Einrichtungen. Hierher würden sie nicht kommen. Dieser Bereich *Suslats* war nur dem Phönix selbst vorbehalten.

Der Kontaktkubus glühte matt, als der Phönix die Kammer betrat und seine Hände über das Borkenmaterial gleiten ließ. Er dachte noch einmal an das kurze, nur wenige Minuten zurückliegende Gespräch mit Chan de Nouille. Alles verlief nach Plan. Die Große Graue war zufrieden gewesen.

Der Grüne Phönix lächelte dünn, als sich über dem Kubus das Projektionsfeld herauszubilden begann.

Du bist wieder da, meldete sich das ätherische Flüstern des Einzigen Urbaums. Der Phönix schmeckte den Hauch der Sonne, kühl noch, aber bald heißer werdend. Irgendwann würde das gewaltige rote Auge die Welt verschlingen, auf dem der erste Weltenbaum wuchs.

»Ja«, murmelte er. »Ich bin wieder da. Die Vorbereitungen sind in ihr letztes Stadium getreten. Alles verläuft nach Plan. Ich kann das Wahre Erbe der Uralten vollstrecken. Nichts steht mehr im Wege.«

Befriedigung.

»Das ist gut. Es darf zu keinem Fehler kommen, Phönix.

Es *wird* zu keinem Fehler kommen.«

Hast du den Renegaten vernichtet?

Der Grüne Phönix zögerte eine Weile. »Nein«, gab er dann zurück. »Noch nicht. Ich habe einen anderen Weg eingeschlagen. Yggdrasil ist nicht der einzige Renegat. Es gibt andere. Weltenbäume ohne Namen, die ihre einstige – wahre – Aufgabe vergessen haben. Und es gibt Lenker, die ihnen und ihren neuen Zielen dienen.«

Kompromisse müssen umgangen und eliminiert werden.

»Ja.«

In der ersten Welt waren die Pflanzen das einzige Leben. Das ist das Wahre Erbe der Uralten. Der carnivore Lebensstrang ist ein Geschwür in der zweiten Welt, eine Krankheit, eine zufällige Infektion, die wieder rückgängig gemacht werden muß. Viel Unheil ist vom carnivoren Leben ausgegangen. Damit muß endgültig Schluß gemacht werden. Du bist mein Arm, Phönix. Sorge dafür, daß das Geschwür und alle Renegatenbäume vernichtet werden. Sorge dafür, daß nur das Leben übrigbleibt, das der Garant für Harmonie ist. Du bist ein Lenker, Phönix. Rekrutiere dir Hilfe.

»Das habe ich bereits getan.«

Meine fehlgeleiteten Brüder und Schwestern, fuhr der Einzige Urbaum

fort, *sind einen Kompromiß mit dem carnivoren Leben eingegangen. Ihr Ziel ist eine Synthese zwischen dem Erde der Uralten und dem Infektionsherd. Das aber ist Verrat. Der carnivore Strang hat sich selbst das Recht zum Leben abgesprochen. Wieviel Unheil ist von ihm ausgegangen? Du bist mein Arm, Phönix. Du hast eine Aufgabe zu erfüllen. Sei konsequent und kompromißlos. Vollstrecke das wirkliche Erbe der Uralten. Vernichte die Carnivoren. Vernichte die Synthese zwischen dem Grün und dem Unheil. Lege den Grundstein für eine neue Blüte derjenigen, die aus den Genetiksporen der Uralten hervorgingen.*

»Das werde ich tun«, sagte der Grüne Phönix. Ein Mensch, der kein Mensch war. Er erinnerte sich an die Zeit vor der Zeit. In ihm wohnten die Uralten. Er hatte mehr gesehen als jedes andere Geschöpf der zweiten Welt, mehr noch als die anderen Lenker. Er war der Wahre Erbe der Macht.

Das Projektionsfeld erlosch wieder, der Kontakt brach ab.

Der Grüne Phönix erhob sich und verließ die Kontaktkammer. Seine Aufgabe war klar. Er wurde nach Nebbia fliegen und die Nachricht von einem verheerenden Angriff der Technowelten auf die Variökologie der Erde überbringen. Krieg. Krieg zwischen biogenetisch und technologisch orientierten Planeten.

Und das war nur der erste Schritt auf einem noch langen Weg. Andere würden folgen.

IX

Ich bin der Grüne Phönix. Und ich sage euch: Die Technowelten haben uns den Krieg aufgezwungen. Sie haben Verhandlungs- und Friedenswillen mit einem tödlichen Anschlag auf die Variökologie der Erde beantwortet. Sie werden die Konsequenzen zu tragen haben. Ich bin der Grüne Phönix. Und ich sage euch: Dies ist der Beginn der Grünen Invasion. Der Tag ist gekommen …

Erde, 6. Februar 2510

Merina DeNeuven und Curn Sheshona hatten sechs Stunden damit zugebracht, die Falle zu errichten. Später in der Nacht waren Wolken aufgezogen, und die verschluckten nun das Licht der Sterne.

Von Llewellyn oder einem anderen Terranauten war keine Nachricht, geschweige denn Hilfe eingetroffen.

»Wir wissen nicht, wie es in Ultima Thule aussieht«, hatte Curn einmal gesagt. »Vielleicht hat der Riemenmann im Augenblick keine Zeit. Oder …«

Dann schwiegen sie wieder.

Vielleicht, dachte Merina niedergeschlagen, hat er meine PSI-Nachricht gar nicht empfangen? In einem solchen Fall wäre es sinnlos, weiter zu warten.

Sie waren hinaufgestiegen, in die oberen Ebenen der Variökologie, und hatten sich hier oben einen Freiraum geschaffen, der nun bereits wieder zuzuwachsen begann. Stille war um sie herum. Doch manchmal vernahmen sie einen Schrei: in der Ferne, gedämpft von dem Grün, ohne Echo, verhallend.

Menschliche Schreie.

Merina überprüfte immer wieder die Kontrollfäden der Falle. Alles in Ordnung. Wenn auch sie von Moosen und Flechten überwachsen wurden … Sie hatte Angst. Angst vor den drei Eliminatoren, die ihren mentalen Hilferuf ebenfalls aufgefangen haben mußten und daraus ihre gegenwärtige Position ermittelt hatten.

»Wir hätten weitergehen sollen.« Curn war ein dunkler Schatten inmitten von Schatten.

»Nein. Wir müssen hierbleiben. Wenn Llewellyn kommt, müssen wir an Ort und Stelle sein.«

Irgendwo in ihrer Nähe knackte es. Merina erstarrte unwillkürlich.

»Das sind sie«, hauchte sie. Sie wußte nicht, woher sie die Sicherheit nahm. Die drei Gedankenmörder. Die Killer, die ihr der Grüne Phönix hinterhergeschickt hatte. Kälte schnürte ihr die Kehle zu. Diesmal war es nicht die *Kalte Starre.*

Das Knacken wiederholte sich.

»Sie sind da.« Nur ein Hauch, kaum zu verstehen.

»Bist du sicher, daß …«

Er zweifelt noch immer, dachte sie müde. Er glaubt noch immer, ich könnte mich irren. Er *will* es glauben.

Sie rührten sich nicht. Merina blickte nach unten. Zuerst konnte sie nichts erkennen, dann jedoch nahm sie zwei Schatten wahr, die sich Seite an Seite bewegten.

Zwei.

Wo war der dritte?

Die beiden Gedankenmörder bewegten sich langsam und vorsichtig, als ahnten sie die die Gefahr, die ihnen hier drohen mochte. Dornlianen kletterten an ihren Beinen empor und verwelkten rasch. Merina wagte es nicht, ihren mentalen Sinn zu öffnen. In ihrer rechten Hand hielt sie die Auslösefäden für die Falle. Sie hoffte, sie reichte aus. Wenn nicht …

Etwas berührte ihre Gedanken.

Es war soweit.

Sie riß die Fäden zu sich heran. Weit unten knackte es, und eine Grube öffnete sich. Merina formte einen psionischen Speer und schleuderte ihn den beiden Gedankenmördern entgegen.

Sie strauchelten.

Sie fielen in die Grube hinein.

Sie schrien.

Dornlose Rosen schlossen ihre nun giftigen Blütenkelche um sie. Von Sporen durchsetztes Säurewasser verbrannte Haut und löste auf. Lianen wickelten sich binnen Sekundenbruchteilen um die Körper.

Die Schreie verhallten.

»Der dritte«, flüsterte Merina. »Wo ist der dritte?«

Die Dornlosen Rosen krochen aus der Grube heraus und suchten nach weiteren Fremdkörpern. Ihre Sinne waren die der gesamten Variökologie. Langsam begannen sie an dem Stamm des Baumes emporzuklettern. Es war finstere Nacht, doch sie wußten genau, wo der *Feind* steckte.

Der mentale Überfall erfolgte ohne jede Vorwarnung. Er war wie eine Glocke aus Hitze, die sich über ihren Schädel stülpte und ihre Gedanken verbrannte. Es gab keine Gegenwehr. Merina DeNeuven

schrie auf und verlor den Halt. Sie stürzte in die Tiefe, wurde aber nach wenigen Metern von einem Geflecht aus Ästen und Zweigen abgebremst. Die Hitze drang durch ihre Poren, ließ das Blut kochen und verdampfen.

Der Schmerz war einfach unerträglich.

Irgendwo, an der Grenze ihres Ichs und ihrer Sinne, war ein helles, rasch näher kommendes Summen.

Sie blickte in ein Gesicht. Es war das eines Menschen, doch das Hirn war nichtmenschlich: Pflanzenfasern, miteinander verwoben und verknotet, Verbindungen, die die Anzahl der Synapsen in einem menschlichen Hirn weit überstiegen.

Schmerz. Schmerz.

Und ein anderer Hauch, zusammengesetzt aus mehreren Mentaleinheiten. Er verdrängte die Pein, und er ließ Erschöpfung und tiefe Müdigkeit zurück.

Merina DeNeuven öffnete die Augen.

Ein MHD-Gleiter schwebte über dem Grün der Variökologie.

Es ist vorbei, sagte eine Stimme in ihrem Kopf. *Ich bin da, Merina.*

»Llewellyn«, flüsterte sie. »Endlich.«

*

Nebbia, 10. Februar 2510

Die Atmosphäre hatte sich verändert, fand Asen-Ger. Die Techno-Abgesandten verhielten sich ruhig. Und selbst Pervot Abritten blickte ein wenig verlegen zur Seite, sah ihn einer der Biovertreter an. Jun Draften räusperte sich.

»Ich darf Sie darüber informieren, geehrte Konferenzteilnehmer«, sagte er mit seiner hellen Stimme, »daß die Ursache der Zwischenfälle nun aufgeklärt ist.« Er lächelte. Die Erleichterung war ihm deutlich anzusehen. Auch wenn ein Schatten in seinem Gesicht geblieben war.

»Der Attentäter hieß Gerrot Varen. Er war der Abgesandte einer Technowelt. Und sein Plan bestand offensichtlich darin, die Delegationen der biologisch orientierten Planeten zu diskreditieren und so den Erfolg dieser Zusammenkunft in Frage zu stellen. Leider«, er breitete die Arme aus, »ist Gerrot Varen an den Folgen des mentalen Schocks durch das Eindringen eines Psychomechanikers gestorben. Doch auch so konnten wir einige Informationen zusammentragen.«

Stille. Alle hörten ihm gespannt zu.

»Er trug eine Körpermaske. Er war psionisch begabt. Und alles spricht dafür, daß er in Diensten einer Person stand, die uns allen bekannt sein dürfte: Chan de Nouille.«

Raunen. Erstauntes Aufblicken.

»Die Herrin der Grauen Garden floh vor rund fünf Jahren mit einer Kampfflotte aus Kaiserkraft-Schlachtschiffen von der Erde. Seitdem haben wir nichts mehr von ihr gehört. Diese Aktion hier beweist jedoch, daß Chan de Nouille lebt und offenbar gut darüber informiert ist, was in der Innenzone des ehemaligen Sternenreiches geschieht.«

Asen-Ger unterstrich die Worte des Vorsitzenden mit einem zustimmenden Nicken.

Jun Draften lächelte. »Leider konnte der Bakterienanschlag Gerrot Varens nicht mehr vereitelt werden. Ein Teil der Kulturen fand seinen Weg in den Wolkenozean Nebbias. Eine große Gefahr geht davon aus, denn es hat sich herausgestellt, daß die Knochenbaumknollen keine antibiotische Wirkung besitzen. Die Bakterien sind demnach extra auf die Bedingungen abgestimmt, die hier auf Nebbia herrschen.« Er blickte die Vertreter der Erde und der anderen Biowelten der Reihe nach an.

»Wir alle«, fuhr er fort, »können uns glücklich schätzen, daß die Vertreter der Biowelten nicht die naheliegenden Konsequenzen aus den Zwischenfällen gezogen haben. Im Gegenteil. Ich bin froh. Ihnen mitteilen zu können, daß sie sich bereit erklärt haben, eine Reihe von Biotechnikern und umfangreiches genetisches Forschungs- und Entwicklungsmaterial zur Verfügung zu stellen. Damit sollte die Bakteriengefahr rechtzeitig ausgeschaltet werden können. Zumal wir Spuren der eingesetzten Biowaffe sicherstellen konnten und so eine genaue Analyse möglich ist.«

Köpfe nickten anerkennend.

Asen-Ger erhob sich.

»Die Zwischenfälle«, begann er, »beweisen einmal mehr, wie wichtig und bedeutsam diese Konferenz ist. Wir halten jetzt den Beweis in Händen, daß uns allen Gefahr droht: von Chan de Nouille. In der Außenzone, das wissen Sie so gut wie ich, sind Welten überfallen und Bevölkerungen ausgerottet worden – durch Bakterienbomben. Der Schluß liegt nahe, daß auch dafür die Große Graue verantwortlich ist. Wir müssen uns mit einer neuen Situation abfinden: Dort draußen, in der Außenzone, entwickelte sich offenbar ein ernst zu nehmender Machtfaktor auf der Grundlage von Raubzügen, Ausbeutung und Krieg.«

Etwas streifte seine Gedanken, und er hielt einen Augenblick inne,

um Narda und Nayala anzusehen. Die beiden Drachenhexen machten einen verwirrten Eindruck, und für einen Augenblick entstand in Asen-Ger die Befürchtung, Gerrot Varen könnte nicht der einzige Agent Chan de Nouilles gewesen sein, den die Große Graue eingeschmuggelt hatte.

»Ziehen wir die Konsequenzen aus all dem«, sagte er dann. »Werden wir unserer Verantwortung gerecht und bringen wir diese Konferenz, die dem Frieden zwischen den Völkern dient, zu einem guten Ende. Schließen wir ein Abkommen, das Nichteinmischung und friedliche Koexistenz zwischen den unterschiedlich orientierten Welten garantiert. Das ist die Bitte, die ich an Sie richte. Schaffen wir endlich Vertrauen!«

Er setzte sich.

Einige Abgesandte applaudierten. Narda beugte sich zu Asen-Ger und flüsterte: »Etwas geht vor. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, ich habe eine starke psionische Präsenz gespürt …«

Jun Draften setzte zu einer Erwiderung an.

Leere Worte! rief eine Stimme in ihren Gedanken. Einige Technovertreter sprangen unwillkürlich auf. Sie *alle* hatten die mentale Botschaft vernommen. Verwirrte Blicke.

Leere Worte. Nichts als Schall und Rauch!

Aufgeregte Stimmen, die von draußen in den Konferenzsaal drangen. Die breite Tür öffnete sich, und ein hochgewachsener Mann in scharlachroter Robe traf ein.

»Der Grüne Phönix«, brachte Nayala verwirrt hervor. Einige Nebbianer folgten ihm, dann Phonixjünger in langen weißen Gewändern. Die Nebbianer gestikulierten aufgeregt.

»Sie können hier nicht einfach eindringen …« begann Jun Draften aufgebracht.

»Ich habe eine wichtige Nachricht zu überbringen.« Die Stimme des Phönix war ein dunkler Hauch voller Autorität. Die Stille kehrte plötzlich zurück. Langsam trat der Phönix näher. Seine schwarzen Augen glühten. Asen-Ger fröstelte plötzlich.

»Diese Konferenz«, sagte er, und jedes einzelne Wort war besonders betont, »ist eine Farce. Es kann keinen Frieden zwischen Techno- und Bioplaneten geben. Es kann keinen Frieden geben, weil der Krieg bereits begonnen hat. Die Technowelten haben einen Anschlag auf die Variökologie der Erde durchgeführt. Die grüne Erde stirbt, und nichts kann diesen Tod jetzt noch verhindern.«

Er warf die Arme empor.

»Aber …« begann Asen-Ger. Die Kälte breitete sich in ihm aus.

»Diese Konferenz«, fuhr der Phönix ungerührt fort, »hatte von Anfang an nur das Ziel, die Biovertreter von dem Anschlag auf die Erde abzulenken. Freiraum sollte geschaffen werden.«

Artis Runan, einer der Vertreter der Grünen Föderation, erhob sich langsam. »Wenn das wahr ist …«

»Es ist wahr.« Niemand zweifelte an den Worten des Phönix. »Wenn Sie mir nicht glauben, ich habe Beweise bei mir, die …«

Er verstummte plötzlich.

Und der Glanz in seinen Augen veränderte sich.

*

»Es ist *nicht* wahr!« sagte eine andere Stimme.

Eine junge Frau trat in den Konferenzsaal. Sie trug das weiße Gewand einer Phönixjüngerin. Alle Köpfe wandten sich in ihre Richtung.

»Mein Name ist Merina DeNeuven«, stellte sie sich vor. »Noch vor wenigen Tagen war ich eine Anhängerin des Grünen Phönix, und ich glaubte auch an die Notwendigkeit der Grünen Invasion. Durch einen Zufall aber erhielt ich Kenntnis von den wahren Absichten dieses Mannes.« Sie deutete auf den Phönix, der wie erstarrt war. »Es stimmt, ein gefährlicher Anschlag auf die Variökologie der Erde ist durchgeführt worden. Und es stimmt auch, daß die grüne Erde stirbt. Aber nicht die Technowelten sind für diesen heimtückischen Angriff verantwortlich. Es ist der Grüne Phönix selbst. Er war es, der während seines Besuches auf der Erde die Sporen der Verseuchung brachte. Er will den Krieg. Er will, daß sich Bio- und Technowelten selbst zerfleischen. Er verfolgt einen eigenen Plan. Und er arbeitet mit Chan de Nouille zusammen.«

Stille.

Der Grüne Phönix lachte kühl.

»Du bist verrückt, Merina. Ich trage mich, warum ich dich jemals aufnahm. Ich frage mich, warum ich dir erlaubte, zu einer Grünen Botschafterin zu werden.«

Die anderen Phönixjünger setzten sich in Bewegung und traten mit finsteren Gesichtern auf sie zu. Mit einer flinken Bewegung holte sie eine Waffe hervor.

»Sein Atem war es, der die Verseuchungssporen übertrug. Auf der Erde sterben nun Tausende von Menschen, weil das Grün plötzlich zu ihrem Feind geworden ist.« Sie lächelte. Rote Flecken zeigten sich in ihrem Gesicht.

Asen-Gers Gedanken rasten. Wenn Merina DeNeuven wirklich recht hatte … Zuviel war in den letzten Tagen geschehen. Und sein Gehirn weigerte sich, die richtigen Schlüsse zu ziehen.

»Ich kann jede einzelne meiner Behauptungen beweisen«, sagte Merina kalt. Die Mündung des Lasers zeigte auf den Grünen Phönix. Die anderen Junger waren stehengeblieben. Die Anspannung stieg weiter. Alle warteten wie gebannt auf die Entladung der Spannung, die jeden Augenblick erfolgen mußte.

»Da ist noch etwas anderes«, flüsterte Piter VanLoren Asen-Ger zu. »Ich kann es nicht genau lokalisieren, aber es existieren noch andere mentale Präsenzen, die sich zusammengeschlossen haben. Nicht weit von hier entfernt.«

»Der Grüne Phönix hetzte mir Killer hinterher. Gedankenmörder, die mich umbringen sollten, bevor ich die Erde warnen konnte. Leider«, wieder das seltsame Lächeln Merinas, eine Mischung aus Unsicherheit und gespannter Erwartung, »war ich nicht schnell genug. Die Erde ist verseucht. Und hier steht der Schuldige.«

Der Grüne Phönix schlug zu.

Kaltes Feuer tropfte aus seinen schwarzen Augen und legte sich wie eine zweite Haut um Merinas Körper. Funken sprühten. Sie trug einen Sarym-Schirm, wie Asen-Ger feststellte, aber das psionische Potential des Phönix war gewaltig. Er fegte die Netzlinien der Abschirmung beiseite und tastete nach den Gedanken der Abtrünnigen.

Und plötzlich stöhnte er auf, taumelte und stürzte zu Boden. Merina keuchte und bemühte sich wieder auf die Beine zu kommen.

»Sie haben ihm eine Falle gestellt!« rief Narda und sprang auf. »Llewellyn ist hier. Und eine Gruppe von Biotechnikern, die sich zu einer Loge zusammengeschlossen haben. Sie sind *in* ihm.«

Der Grüne Phönix brachte unartikulierte Laute hervor. Seine Jünger starrten fassungslos auf ihn hinab. Narda und Nayala faßten sich an den Händen und schlossen die Augen.

Der Grüne Phönix schrie.

»Die Verseuchungssporen«, murmelte Piter VanLoren in Halbtrance. »Das Wissen um ihre genetische Struktur ist in seinem Gedächtnis gespeichert. Vielleicht … vielleicht hat die Erde doch noch eine Chance …«

Die Phönixjünger machten Anstalten, ihrem Messias zu Hilfe zu eilen. Einige Technovertreter hielten plötzlich Waffen in den Händen. Ihre Gesichter machten deutlich, daß sie noch nicht vollständig begriffen. Sie wußten nur, daß sich die Lage zugespitzt hatte. Sie wußten nur, daß ihnen selbst Gefahr drohte.

Langsam, wie in Zeitlupe, kam der Grüne Phönix wieder auf die Beine. Sein Gesicht war verzerrt, und in seinen dunklen Augen kochte Hitze.

»Ich bin … der … Grüne Phönix«, kam es über seine Lippen. »Ich … habe eine Aufgabe … zu erfüllen. Ich …«

»Er ist kein Mensch!« rief Duryea Ankrum. »Er ist ein *Lenker!«*

Eine in goldene Riemen gehüllte Gestalt betrat den Konferenzraum. Llewellyn 709. Er schritt langsam und unsicher, wie in tiefer Trance.

Die Luft knisterte.

Asen-Ger konnte die gewaltige Kraft der eingesetzten und gegeneinander kämpfenden mentalen Potentiale spuren. »Wir haben die Informationen … die … wir … brauchen …« Die Zone der mentalen Überlappung weitete sich aus. Asen-Ger konnte plötzlich in einen Geist blicken, der nicht der eines Menschen war. Er sah Welten und Galaxien. Er schmeckte Freude und Euphorie, aber auch grenzenlose Enttäuschung und die feste Absicht, Fehler der Vergangenheit auszumerzen und eine neue Welt zu schaffen.

Einen Kosmos ohne carnivores Leben.

Die Gesichter der Technovertreter wurden blaß. Merina hob langsam den Arm und feuerte den Laser ab.

Der Glutblitz erfaßte den Grünen Phönix, glitt wenige Zentimeter vor ihm auseinander und hüllte ihn mit einem knisternden, farbenprächtigen Netz ein. Er riß die Augen auf, schrie ein letztes Mal …

Und starb.

Eine Zehntelsekunde, und nur noch Staub war von ihm übrig. Die Energie verpuffte. Für den Hauch eines Augenblicks war ein diffuses Regenbogenfeld zu erkennen. Dann nichts mehr. Nur noch Staub, der dort den Boden bedeckte, wo der Grüne Phönix gestanden hatte. Die Phönixjünger, die zusammen mit ihm den Raum betreten hatten, sanken zu Boden.

»Sie sind bewußtlos«, sagte Merina. Ihre Stimme war schwach. Sie ließ die Waffe sinken. »Es ist vorbei …«

Llewellyn schüttelte sich.

»Wir mußten zu dieser Methode greifen«, erklärte er duster und blickte nachdenklich auf den Staub. »Er war ein PSI-Riese, noch stärker als die anderen *Lenker,* die wir kennen. Merina hat ihn abgelenkt. Die Loge aus Biotechnikern hätte niemals in seinen Geist eindringen können, wenn er sich abgeschirmt hätte.« Er nickte. »Wir haben alle Daten, die wir brauchen.«

»Ich verstehe kein einziges Wort«, knurrte Pervot Abritten

mißtrauisch.

»Später«, sagte Llewellyn. »Alles zu seiner Zeit. Jetzt steht einem erfolgreichen Abschluß der Friedenskonferenz nichts mehr im Wege, meine Damen und Herren.« Er schwankte. Er fühlte sich schwach und vollkommen ausgelaugt. »Die Biotechniker werden sofort mit der Eliminierung der Bakterien beginnen, die der Agent Chan de Nouilles hier auf Nebbia eingesetzt hat.« Er winkte ab, als Jun Draften zu einer Erwiderung ansetzte. »Wir sind über alles informiert. Wir halten uns bereits seit einigen Stunden auf Nebbia auf.« Er seufzte. »Wir haben einen ausführlichen Bericht über alle Ereignisse und Zusammenhange vorbereitet. Er wird Ihnen heute noch zur Verfugung gestellt.« Er trat an Merinas Seite. »Wir müssen nun zur Erde zurück. Ich bin sicher, wir können die Veränderung der Variökologie wieder rückgängig machen. Es hat viele Tote gegeben. Und in den nächsten Tagen werden weitere Menschen auf der Erde sterben.« Er sah die Konferenzteilnehmer an. »Sorgen Sie dafür, daß sie nicht umsonst gestorben sind. Es darf keinen Krieg mehr geben.«

Zusammen mit Merina DeNeuven schritt er der geöffneten Tür entgegen. »Komm«, sagte er. »Wir haben noch viel zu tun auf der Erde. Und vielleicht können wir auch deine *Kalte Starre* heilen. Unsere Forschungen sind in den letzten Jahren ein ganzes Stück weitergekommen.« Ein letztes Mal blickte er auf die Asche des Grünen Phönix hinab.

Der Phönix, der aus der Asche neu entsteht.

Ein Omen?

Die energetische Entladung, in der der Grüne Phönix gestorben war, hatte ihn an irgend etwas erinnert.

»Er ist tot«, sagte Merina DeNeuven draußen auf dem Korridor. »Und selbst ein Lenker ist nicht unsterblich. Es ist vorbei.«

»Ja«, sagte Llewellyn. »Es ist vorbei.«

Stimmen folgten ihnen, verklangen dann aber langsam. Die Friedenskonferenz ging weiter. Einem Erfolg stand nichts mehr im Wege.

ENDE